Neue Stadtgeschichten

von

Max Ring.

Erster Band.

Neue Stadtgeschichten

von

Max Ring.

Erster Band:

Ein moderner Abenteurer.

Berlin, 1865.
Verlag von Otto Janke.

Druck von Trömner und Dietrich in Cassel.

Ein moderner Abenteurer.

Druck von Trömner und Dietrich in Cassel.

Ein moderner Abenteurer.

I.

Die geheime Commerzienräthin Glaser war so eben mit ihrer Tochter Gertrud von einer längeren Badereise in die Residenz zurückgekehrt. Ihr einziger Sohn, der jetzige Inhaber der alten, in der Kaufmannswelt wohl renommirten Firma „Glaser und Compagnie" hatte sich mit seiner ganzen Familie eingestellt, um die Heimkehrenden gebührendermaßen zu empfangen. Es fehlte nicht an den üblichen Begrüßungen; Guirlanden von grünem Laub, mit bunten Astern und Georginen durchwunden, schmückten die Thüren der eleganten Wohnung; ein frischer Kranz umgab das lebensgroße Bild der reichen und angesehenen Frau, von der Meisterhand eines berühmten Künstlers gemalt. Die Enkel hatten deutsche und französische Bewillkommnungsgedichte lernen müssen und unter Anleitung ihres ebenfalls anwesenden Hauslehrers

aufgesagt. Das Ganze machte den Eindruck einer überaus zärtlichen Familienscene, deren Mittelpunkt die geheime Commerzienräthin bildete. Sie war eine große stattliche Dame mit noch immer schönen, wenn auch etwas männlichen Zügen. Die feurigen dunkeln Augen, eine gebogene Adlernase und das stattliche Doppelkinn mit dem Anflug eines eben nicht willkommenen Bärtchens, das sich auch auf der etwas aufgeworfenen Oberlippe zeigte, verriethen einen energischen Character, gewohnt zu herrschen und keinen Widerspruch zu ertragen. Selbst bei Lebzeiten ihres Mannes hatte sie unbestritten das Regiment im Hause geführt und zwar mit solcher Kraft, daß der nunmehr selige Herr Glaser auch nicht den geringsten Schritt ohne ihre Zustimmung gethan hätte. Bei jedem Geschäfte hatte er stets zuvor ihren Rath eingeholt, wobei er sich jedoch sehr wohl befand, da die willensstarke Frau einen großen Scharfblick und eine tüchtige Portion gesunden Menschenverstandes besaß. Nach seinem Tode leitete sie selbst bis zur erfolgten Mündigkeit des Sohnes die weitverzweigte Handlung ganz allein und zwar mit be=

wunderungswürdiger Umsicht und noch größerem Glück, ohne deshalb ihre häuslichen Pflichten und die wirthschaftlichen Angelegenheiten zu vernachlässigen. Das Größte wie das Kleinste behandelte sie mit derselben Tüchtigkeit und Energie, so daß das Vermögen des bekannten Hauses unter ihrer Oberaufsicht noch zugenommen und das Geschäft an Credit und Ausdehnung nur gewonnen hatte. Auf dem Comptoir wußte sie sich in Respect zu setzen und ihre sämmtlichen Leute, vom ersten Commis bis zum letzten Packträger, zitterten vor dem weiblichen Chef und fürchteten ihn mehr als den verstorbenen Herrn. Allerdings hatte sie einen kräftigen Beistand an dem alten Buchhalter Kühnlein, einem Erbstücke des Hauses, der schon unter dem seligen Commerzienrath die Procura führte.

So kräftig, energisch und tüchtig auch Madame Glaser war, so hatte sie doch auch ihre schwachen Seiten, von denen die schwächste ihre übertriebene Liebe zu dem einzigen Sohne, Herrn Theodor Glaser junior, blieb. Von Jugend auf hatte sie ihn gehätschelt und der ebenfalls einzigen Tochter vorgezogen, dem Knaben wurden von ihr alle früh-

zeitig sich entwickelnden Unarten und Schwächen nachgesehen, dem heranwachsenden Jüngling, der ihr manche trübe Stunde bereitete, seine Fehler verziehen und zu Dingen geschwiegen, die sich sonst mit ihren strengen Begriffen von Moral und bürgerlicher Ehrenhaftigkeit nicht ganz vertrugen. Der junge Herr, wie er schon seit seinem zwölften Jahre im Hause hieß, hatte das Leben so mancher reicher Kaufmannssöhne geführt, in der Schule nicht durch allzu vieles Lernen sich angestrengt und sich nicht immer den unschuldigsten Zerstreuungen hingegeben. Mit achtzehn Jahren kannte er bereits das Leben von Grund aus, so daß er ziemlich blasirt erschien. Zu seiner ferneren Ausbildung wurde er nach London und Paris geschickt, wo er auf dem Comptoir bewährter Geschäftsfreunde als Volontair so viel oder vielmehr so wenig arbeitete, als ihm gefiel. In der freien Zeit besuchte er desto fleißiger Bal=Mabile, die Closerie de Lilas, Vaux=Hall und ähnliche Vergnügungslocale, wo er den Cancan an der Quelle studirte und seine Erfahrungen auf dem Gebiete des Lorettenthums noch bedeutend bereicherte.

Als ein vollendeter Egoist, in dem jedes ideale und höhere Gefühl ertödtet war, kehrte er endlich in die deutsche Heimath zurück, um mit erlangter Majorennität die Handlung zu übernehmen, nachdem sich seine Mutter mit einem bedeutenden Vermögen von der Verwaltung derselben zurückgezogen hatte.

Der junge und reiche Kaufmann und Inhaber einer der ersten Firmen in der Residenz galt bald für eine ausgezeichnete Partie, noch dazu, da er ein nicht unangenehmes Aeußere und eine abgeschliffene Tournüre besaß. Herr Theodor war, im Gegensatz zu seiner kräftigen Mutter, fein und zierlich gewachsen; sein Gesicht erschien wie eine jener glatten Wachsmasken, untadelich schön, aber ausdruckslos; nur der aufmerksame Beobachter entdeckte in den grünlich schimmernden Augen die lauernde Tücke und Selbstsucht eines verhärteten Gemüths, in den verwitterten Zügen die Folgen einer rasch verlebten Jugend und eine vollkommene Blasirtheit.

Aber es gehörte schon ein hoher Grad von psychologischem Scharfblick dazu, um diese un-

durchdringliche Larve zu durchschauen und auf den Grund dieses versteckten Characters zu gelangen, dem die höchste Verstellungskunst angeboren schien. In der Gesellschaft erschien der junge Mann stets elegant und liebenswürdig; seine Toilette war nach der neuesten Mode und bei dem ersten Schneider der Hauptstadt gefertigt, seine Unterhaltung lebendig und sogar geistreich, da es ihm keineswegs an Verstand und einem gewissen moquanten Witze mangelte, der ihm oft ein gewisses Uebergewicht über weit begabtere und gebildetere Männer verlieh. Unter solchen Umständen konnte man sich nicht wundern, daß die besten Familien sich ihn zum Schwiegersohn wünschten und es an Einladungen und zuvorkommenden Aufmerksamkeiten für ihn nicht fehlen ließen, als es erst bekannt war, daß die Frau Commerzienräthin ihren Sohn so bald als möglich zu verheirathen wünsche. Dieser überließ die Wahl seiner Gattin seiner Mutter; die Person seiner Zukünftigen war ihm ziemlich gleichgültig, vorausgesetzt, daß sie ihm eine entsprechende Mitgift zubrachte, nicht gradezu unleidlich war und

ihn in seiner bisherigen Lebensweise so wenig als möglich genirte. Er kümmerte sich daher weiter nicht um das „Geschäft" und war ganz damit einverstanden, als ihm eines Tages die Commerzienräthin eine junge Dame aus einer angesehenen und sehr reichen Familie vorstellte, die ihm vermöge ihres sanften, schmiegsamen Characters und durch ihre übrigen Eigenschaften ganz geeignet schien, die Honneurs seines Hauses zu machen und die Mutter seiner Kinder zu werden, was nach seiner Ansicht das Wesen jeder vernünftigen Ehe erschöpft.

Diese Heirath war so glücklich wie die meisten derartigen Verbindungen zu sein pflegen. Die junge Frau hatte ihre eigene Equipage, ihre Loge im Theater, besuchte Bälle, große Diners, Soupers, Theegesellschaften und arrangirte solche Feste selbst in ihrem Hause. Um diesen Preis verzichtete sie auf jedes innigere Verhältniß zu ihrem Manne, ertrug sie seine kalte, aber immer höfliche Behandlung, drückte sie selbst da ein Auge zu, wo er ihr Grund zu größeren Klagen gab. Im Ganzen jedoch beobachtete Herr Glaser junior

die Klugheit, öffentlich seiner Frau und der Welt kein Aergerniß zu geben, obwohl er im Stillen nach wie vor sündigte und seine alten Wege, wenn auch mit größerer Vorsicht ging. Ein rücksichtsloses Herausfordern der öffentlichen Meinung lag durchaus nicht in seiner versteckten und heimlichen Natur: er liebte es, Andere zu täuschen und hielt auf seinen guten Ruf schon aus Gründen kaufmännischer Klugheit. Ueberhaupt waren mit der Zeit und je älter er wurde seine früheren Neigungen und Leidenschaften in den Hintergrund getreten, freilich nur, um vielleicht schlimmeren Characterfehlern Platz zu machen, unter denen der Geiz gegenwärtig die erste Stelle behauptete. Man würde jedoch Unrecht gethan haben, wenn man Herrn Theodor für einen gewöhnlichen, schmutzigen Geizhalz à la Harpagon gehalten hätte. Derartige Figuren dürften überhaupt jetzt nur noch ausnahmsweise in der besseren Gesellschaft gefunden werden, sie gehören der Vergangenheit an und sind fast zu historischen Reliquien geworden. Auch die Tugenden und die Laster nehmen unwillkürlich das Gepräge und die Färbung

eines bestimmten Zeitalters an und sind sogar im gewissen Sinne dem Einflusse der Mode unterworfen. Es giebt Perioden, wo sinnliche Ausschweifungen, Trunksucht und Liederlichkeit vorherrschen, während zu andern Epochen Gewaltthaten aller Art, blutige Duelle, Entführungen, Grausamkeiten an der Tagesordnung sind. Ein Roué der Regentschaft tritt in ganz anderer Gestalt auf als ein Roué der Gegenwart und der Geizige Molière's dürfte wenig oder gar keine Aehnlichkeit mit seinen modernen Brüdern zeigen.

Herr Glaser junior liebte nicht das Geld, um es im Kasten zu verschließen, sich an seinem Anblick zu weiden, sondern weil es für ihn Macht, Ansehen und die unbeschränkte Herrschaft über die ganze Welt bedeutete. Das Geld war für ihn der Zauberstab, mit dem er seine kühnsten Wünsche erfüllen, seine ausschweifendsten Begierden befriedigen, die raffinirtesten Genüsse sich verschaffen konnte. Deswegen konnte er von dem glänzenden Metalle nie genug bekommen, darum scharrte, sammelte und raffte er zusammen, aber nicht mit der Aengstlichkeit des Geizhalses, der Pfennig zu

Pfennig, Thaler zu Thaler sparend fügt, ohne sich den geringsten Lebensgenuß zu gönnen, sondern mit der gierigen Lust und der waghalsigen Kühnheit des verwegenen Spielers, der sein Alles an Alles setzt und mit dämonischer Freude in dem Genusse schwelgt, den er durch seine Schätze sich zu erkaufen hofft. Darum war Theodor einer der kühnsten Börsenspeculanten geworden und der alte Buchhalter schüttelte mehr als einmal bedenklich mit dem Kopf, wenn er die großen Posten, gleichgültig ob Gewinn oder Verlust, in das Hauptbuch schrieb, da derartige Geschäfte unter seinem früheren Chef ganz unerhörte Ereignisse waren. Ja, er hielt es sogar für seine Pflicht, die Frau Commerzienräthin davon zu benachrichtigen, aber wider Erwarten erhielt er von ihr die kurze Antwort: „Mein Sohn ist mündig: er weiß, was er thut und ich bekümmere mich nicht um Dinge die mich nichts angehen." — Seitdem hatte der ehrliche Kühnlein vor Jedermann geschwiegen und nur im Stillen erlaubte sich der treue Diener bei ähnlichen Gelegenheiten einen Seufzer auszustoßen und einen traurigen Blick

auf das Bild des seligen Herrn zu werfen, das im Comptoir über seinem Schreibtisch hing. So groß war die Zärtlichkeit und das Vertrauen der sonst umsichtigen Mutter zu ihrem Sohn, daß sie ihm fast die ganze Verwaltung ihres eigenen bedeutenden Vermögens überließ und in allen Dingen auf seinen Rath hörte. Man hätte an einen besonderen Zauber denken können, aber es ging ihr nur wie so vielen Frauen, die in ihren Söhnen nur die wiedergeborene Jugendliebe zu sehen glauben und sie vielleicht darum den Töchtern häufig vorziehn. Freilich schien auch Theodor diese Neigung in hohem Grade zu erwidern, und so gleichgültig er auch sonst gegen seine Umgebung war, so rücksichtsvoll und zärtlich benahm er sich gegen seine Mutter. Ihr widmete er die zarteste Aufmerksamkeit; bei jeder Gelegenheit bezeigte er ihr den ehrfurchtsvollsten Respect. Ihr Geburtstag wurde stets von ihm auf das Glänzendste gefeiert und auch heute ihre glückliche Rückkehr aus dem Bade zu einem förmlichen Familienfeste erhoben. Die Kinder brachten ihre eingelernten Glückwünsche der Großmutter dar und flehten in

poetischen Versen den Segen des Himmels auf das theuere Haupt herab, wofür diese ihnen mit Küssen und Geschenken dankte. Nachdem die kleine Schaar sich in Begleitung der Tante Gertrud und der Frau Theodor Glaser junior, die im Ganzen eine sehr passive Stelle im Hause spielte, jubelnd entfernt hatte, benutzten Mutter und Sohn die Abwesenheit der Uebrigen, um sich über ihre Verhältnisse und Angelegenheiten vertraulich auszusprechen, was schon lange nicht geschehen war. Theodor legte seiner „angebeteten Mama", wie er die Commerzienräthin gewöhnlich zu nennen pflegte, einen ausführlichen Bericht über alle Vorkommnisse in seinem Geschäfte ab, wobei er freilich ihr nur das verschwieg, was sie nach seiner Meinung nicht zu wissen brauchte. Ebenso legte er ihr eine oberflächliche Rechenschaft von der Verwaltung ihres Vermögens und des ihr zugehörenden Hauses ab, das er gemeinsam mit ihr bewohnte, während ein Theil des großen Gebäudes auch an Fremde vermiethet wurde und eine nicht unbedeutende Einnahme abwarf.

„Ich habe," fuhr Herr Theodor Glaser in

seinem Berichte fort, „die sämmtlichen Miethen während Deiner Abwesenheit um zwanzig Procent gesteigert, da der bisherige Preis mir viel zu billig schien. In Folge dieser Erhöhung haben einige Veränderungen stattgefunden.“

„Du weißt,“ entgegnete die Mutter, „daß ich keine Freundin von Neuerungen bin. Die alten Miether kennt man und man weiß, was man an ihnen hat; mit den neuen muß man sich erst wieder befreunden und einwohnen, was in meinem Alter schwer fällt.“

„Angebetete Mama! Du sprichst vom Alter, während Du frischer als je aus dem Bade zurückgekehrt bist. Deine Gründe kann ich also nicht gelten lassen. Das Haus bringt durch meine Manipulation fünfhundert Thaler mehr und ein solcher Ueberschuß ist doch auch nicht zu verachten. Außerdem haben wir in jeder Beziehung gewonnen, da wir den Hofrath aus der zweiten Etage mit seiner zahlreichen Familie losgeworden sind. Die Kinder fielen durch den ewigen Lärm lästig und wenn sie mit den meinigen zusammen kamen, gab es immer Zank und Streit. Jedenfalls haben

wir einen guten Tausch gemacht, da der jetzige Miether noch unverheirathet ist."

„Unverheirathet?" fragte die Commerzienräthin mit sichtlicher Ueberraschung. „Das ist mir durchaus nicht angenehm, aus mannigfachen Gründen sogar höchst fatal."

„O! Du kannst ganz ruhig sein. Ich habe mich zuvor ganz genau nach ihm erkundigt. Unser neuer Hausbewohner ist ein Doctor Wirrer, ein solider und, wie mir gesagt wurde, sehr wohlhabender Mann, der sich von der Praxis gänzlich zurückgezogen hat, um ausschließlich seinen wissenschaftlichen Studien zu leben. Er hat bereits mehrere ausgezeichnete Werke geschrieben und genießt in der Gelehrtenwelt einen bedeutenden Ruf."

„Also ein Schriftsteller, das ist mir erst recht fatal."

„Du hegst noch die alten Vorurtheile, aber die Zeiten haben sich in dieser Beziehung sehr gewaltig geändert. Es giebt jetzt Schriftsteller, die so viel verdienen, wie ein Banquier und von ihren Zinsen leben können."

„Das geht mich nichts an. Ich bin einmal gegen Alles was Schriftsteller heißt und Dein seliger Vater theilte auch hier, wie in allen Dingen, meine Ansicht. Der hätte gewiß niemals einen Schriftsteller in sein Haus genommen, lieber hätte er das Quartier leer gelassen.“

„Ich habe Dir ja bereits gesagt, daß der Doctor für einen wohlhabenden und angesehenen Mann gilt.“

„Aber er ist noch jung,“ entgegnete die Commerzienräthin mit scharfer Betonung des letzten Wortes.

„Ein angehender Dreißiger, ungefähr in meinen Jahren.“

„Ich hätte gewünscht, daß er noch älter, oder wenigstens verheirathet wäre.“

„Du gehst in Deinen Befürchtungen wirklich zu weit und ich gebe Dir mein Wort, daß Du gar nichts zu besorgen hast.“

„Du weißt am Besten, daß ich nur wegen Deiner Schwester all die Vorsicht beachte. Nach meinem Wunsche soll sich Gertrud nicht so bald verheirathen; sie ist mir unentbehrlich und der

bloße Gedanke, daß ich sie verlieren kann, versetzt mich in die größte Aufregung. Wenn sie mich einmal verlassen sollte, bin ich ja ganz einsam und allein."

„Ich stimme hierin ganz mit Dir überein, Gertrud muß bei Dir bleiben und ist Dir ein solches Opfer schuldig, aber im Uebrigen hast Du wirklich nichts zu fürchten. So wie ich sie kenne, sind ihr alle Männer gleichgültig und auch der Doctor wird es ihr hoffentlich bleiben. Er wird schlimmsten Falls Euch die übliche Visite machen, Du wirst ihn annehmen müssen, aber gleich so kalt empfangen, daß er nicht zum zweiten Male kommt. Damit ist der Form genügt und Ihr bleibt Euch fremd, wie zuvor. Gertrud ist zu klug und zu stolz, hinter Deinem Rücken ein Verhältniß anzuknüpfen."

„Wenn das auch der Fall ist, aber sie besitzt eine gehörige Portion Eigensinn; sie ist im Stande, aus bloßem Geiste des Widerspruchs sich zu verlieben und was sich das Mädchen in den Kopf setzt, das führt sie mit eiserner Consequenz durch. Wir müssen daher mit Vorsicht verfahren und

nicht geradezu beleidigen. Vor allen Dingen wird es nöthig sein, ihn zu beobachten und zu erforschen suchen, ob man ihm trauen darf oder nicht.“

„Verlasse Dich nur ganz auf mich; ich will schon auf Beide ein wachsames Auge haben.“

Diese Versicherung schien auch die ängstliche Commerzienräthin zu beruhigen und die aufgestiegenen Bedenken zu verscheuchen, die in einem bei manchen Eltern nicht ganz seltenen Egoismus wurzelten. Sie hatte sich nach und nach daran gewöhnt, ihre Tochter als ihr ausschließliches Eigenthum anzusehen. Gertrud war ihr eine unentbehrliche Gesellschafterin, die alle ihre Launen und Wunderlichkeiten mit kindlicher Pietät und Geduld ertrug. Je älter die Mutter wurde, desto weniger konnte und wollte sie den Gedanken fassen, ihre Tochter durch eine Heirath zu verlieren; sie sollte bei ihr bleiben bis zum Tode und sie nicht verlassen. Das war ihr Wunsch, wobei sie allerdings mehr an sich, als an das Glück ihres Kindes dachte. Sie glaubte um so mehr ein solches Opfer fordern zu dürfen, da Gertrud bisher eine entschiedene Abneigung gegen

die Männerwelt kund gegeben und nach dem Tode der Commerzienräthin, die jedoch so zeitig nicht zu sterben gedachte, durch ein bedeutendes Vermögen vor allen Bedrängnissen und Verlegenheiten des Lebens sicher gestellt war. Dies war auch der Grund, warum das Haus allen jungen Männern verschlossen blieb, oder sich nur ausnahmsweise öffnete. Nur ältere Personen und hauptsächlich Familien ohne männlichen Anhang bildeten den gewöhnlichen Umgang der Commerzienräthin. Sie wurde in diesen Bestrebungen wesentlich von ihrem Sohne bestärkt und unterstützt, der ein zu guter Rechenmeister war, um nicht den Vortheil einzusehen, wenn seine Schwester unverheirathet blieb und ihr Erbtheil ihm oder seinen Kindern einst zufiel.

Gertrud selbst hatte keine Ahnung von diesem eigenthümlichen Verhältnisse, so wenig wie es ihr jemals aufgefallen war, daß zwischen ihrem Bruder und der Mutter eine gleichsam stillschweigende Uebereinkunft wegen ihrer Zukunft getroffen war. Sie war gewohnt, sich nur ausnahmsweise in Gesellschaft jüngerer Männer zu

bewegen, an deren Umgang sie auch kein Gefallen fand, da ihr die meisten oberflächlich und unbedeutend erschienen, woran aber zum großen Theil ihre eigene Zurückhaltung die Schuld tragen mochte. Außerdem war sie wenn auch nicht grade häßlich, doch eben so wenig durch hervorragende Schönheit ausgezeichnet. Sie besaß ein feines, ausdrucksvolles Gesicht, angenehme, aber nicht auffallende Züge; nur wenn im Laufe des Gespräches sich ihre zarten Wangen rötheten, ihr gewöhnlich nach innen gekehrtes Auge von tiefer Bläue plötzlich in wunderbarem Glanze leuchtete, ein anmuthiges Lächeln den feinen Mund umspielte, überraschte sie durch den geistigen Ausdruck ihres Wesens. Aber diese Offenbarungen einer mehr inneren als äußeren Schönheit gingen meist unbemerkt vorüber, so daß sich Gertrud von den jüngern Männern vernachlässigt sah und höchstens nur einige Beachtung wegen ihres noch zu erwartenden Vermögens fand.

Zu wenig eitel und zu klug, um nicht diesen Umstand zu bemerken, der ihr jedoch wenig Kummer verursachte, suchte sie in der Freund-

schaft Ersatz für eine Liebe, die sie, trotzdem sie bereits ihr zweiundzwanzigstes Jahr erreicht hatte, weder kannte, noch Sehnsucht trug, kennen zu lernen. Das Glück begünstigte sie in der Wahl einer zuverlässigen Freundin, welche Emma von Büren hieß und die Tochter eines pensionirten Majors war. Durch die junge Dame, welche eine große Selbständigkeit des Characters unter eigenthümlichen Verhältnissen sich erworben hatte, erhielt auch Gertruds Leben eine feste und entschiedene Richtung. Beide Mädchen zogen sich widerwillig von allen frivolen Zerstreuungen zurück, denen sich leider die Frauen der höheren Stände nur zu sehr zu überlassen pflegen. Statt Bälle und Thees zu besuchen, widmeten sie ihre Zeit der Ausbildung ihres Geistes; sie fehlten fast nie bei den Vorlesungen, die jährlich in der Residenz von einem Vereine ausgezeichneter Gelehrten und Universitätsprofessoren über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände gehalten werden; sie beschäftigten sich mit Kunststudien, nicht nur oberflächlich und weil es die Mode so wollte, sondern mit tiefem Ernst und aus innerem Triebe. Vor

Allem aber strebten sie darnach, ihrem ganzen Leben eine höhere Bedeutung zu geben und sich nützlich für die Welt zu machen, so weit es die ihrem Geschlechte gezogene und durch die Sitte geheiligte Schranke ihnen gestattete. Lebhaft interessirten sie sich daher für eine Reihe von wohlthätigen Anstalten, für die Erziehung und Unterbringung armer, verwahrloster Kinder und ähnlichen Bestrebungen, an denen sie eifrig sich betheiligten, wobei sie ihr gesunder Sinn eben so sehr vor jeder zur Schau getragenen Eitelkeit wie vor der religiösen Schwärmerei und den Ausartungen des modernen Pietismus behütete.

Die Commerzienräthin trat ihrerseits dieser klar ausgesprochenen Richtung der Tochter keineswegs hindernd in den Weg, da dieselbe ja dadurch von jedem andern, von ihr weit mehr gefürchteten Umgang zurückgehalten und der Versuchung entrückt wurde, sich in einen Mann zu verlieben und sie zu verlassen. Höchstens erlaubte sich Herr Glaser junior einige spöttische Bemerkungen über die sociale Richtung seiner Schwester, die er mit dem Namen „einer Emancipirten" zu bezeichnen pflegte, obgleich

Gertrud eine solche Benennung am wenigsten zu verdienen glaubte, da ihr jede Unweiblichkeit in der Seele zuwider war. In solcher Weise floß ihr Leben still und ohne jeden Kampf dahin; sie fühlte sich glücklich in ihrer Abgeschlossenheit mit ihren Büchern, Zeichnungen und Musikalien, vor Allem aber durch ihre Freundschaft mit der gleichgesinnten Emma von Büren, die um so inniger war, je weniger sie durch die Dazwischenkunft eines Dritten gestört wurde.

Ohne das eben zwischen ihrer Mutter und dem Bruder stattgefundene Gespräch zu ahnen, dessen Inhalt sie doch so nahe anging, trat Gertrud unbefangen an der Seite ihrer Schwägerin in den Salon, gefolgt von den Kindern in Begleitung des bisher gänzlich von ihr unbeachteten Hauslehrers, um an dem gemeinschaftlichen Abendbrode der Familie Theil zu nehmen. Der Letztere, welcher Friedrich Weide hieß, wurde erst jetzt auch von der Commerzienräthin bemerkt, der das fremde Gesicht auffiel, weshalb sie sich fragend an den Sohn richtete.

„Ich hätte bald, erwiderte dieser, vergessen,

Dir unsern neuen Hauslehrer vorzustellen, Herr Candidat Weide, den mir Dein alter Freund Professor Ulrich dringend empfohlen hat."

Die Commerzienräthin nickte kaum leise mit dem würdigen Haupte, während der Candidat ihr eine tiefe, wenn auch nicht gerade tanzmeisterliche Verbeugung machte, worauf sie noch einige Fragen über die Fähigkeiten und das Talent seiner Pflegebefohlenen an ihn richtete, die er mit sichtlicher Verlegenheit beantwortete. Man sah es ihm an, daß er sich noch nicht ganz heimisch in dem Hause fühlte, daß ihm vor allen Dingen aber jene Gewandtheit und Sicherheit abging, die man allerdings leichter im Umgang mit der Welt, als auf der einsamen Studirstube und bei alten, bestaubten Folianten sich erwirbt. Sicher hätte der arme Hauslehrer einen angenehmen Eindruck hervorgebracht, wenn er weniger schüchtern aufgetreten wäre, da ihm die Natur ein freundliches gutmüthiges Gesicht als Empfehlungsbrief für das Leben mitgegeben hatte. Aber was nützte ihm die schlanke, ebenmäßige Figur, da er meist nicht wuste, was er mit seinen langen Beinen und Händen beginnen

sollte. Die treuen, frommen Augen, die mehr Seele und Geist verriethen, als man dem Besitzer zutraute, wurden von der häßlichen Brille fast ganz verdeckt und seine zwar reinliche, aber doch vernachlässigte Toilette war eher dazu angethan, seine sonstigen körperlichen Vorzüge herab zu setzen, als zu heben.

Bescheiden hatte er sich am Ende des Tisches mit den Kindern niedergesetzt, ohne ferner ein Wort zu sprechen, oder einer Anrede gewürdigt zu werden. Die Unterhaltung, welche während des Essens von den erwachsenen Mitgliedern der Familie geführt wurde, konnte ihn nur wenig interessiren, da sie sich meist um ihm unbekannte Personen und Verhältnisse drehte. Die Kinder, sonst wohl nur zu laut und fast unbändig, so daß er mit ihnen seine Noth hatte, wagten in Gegenwart der Großmutter kaum zu flüstern. Auf sich selbst beschränkt versank er in seinen alten Fehler, eine gewisse Geistesabwesenheit und Träumerei, die ihn nur zu häufig selbst in der größten Gesellschaft anwandelte. Gertrud, die in seiner Nähe saß, mußte ihn leise anstoßen und darauf aufmerksam machen,

daß sie ihm eine Tasse Thee reichen wollte. Erschrocken fuhr er aus seinen Träumen empor, wobei er mit seinem Ellenbogen die präsentirte Tasse so unglücklich berührte, daß sie klirrend zu Boden fiel und zerbrach. Die Augen aller Anwesenden waren auf den verlegenen Hauslehrer gerichtet, seine Zöglinge kicherten, die Commerzienräthin starrte ihn mit ihren strengen Augen an und beugte sich flüsternd zu ihrem Sohne nieder. Augenscheinlich sprachen sie von seiner Ungeschicklichkeit; er glaubte daher sich entschuldigen zu müssen, wodurch er das Uebel nur noch verschlimmerte, indem er einige unzusammenhängende Worte mit der verlegensten Miene stotterte, so daß Herr Glaser junior sein mühsam unterdrücktes Gelächter nicht länger zurückhielt und das Signal zu einer allgemeinen Explosion gab, in die nur Gertrud allein nicht einstimmte.

Mit ihrer sanften Stimme beruhigte sie den Aufgeregten, indem sie die ganze Schuld auf sich nahm und gegen ihr besseres Wissen behauptete, selbst die Tasse hingeworfen zu haben, welche sie sogleich durch eine andere ersetzte. Mit dem fein=

sten Takte, das Geheimniß eines milden Frauenherzens, wußte sie die peinliche Scene zu beenden und den jungen Mann so weit zu beschwichtigen, daß sie mit ihm eine flüchtige Unterhaltung anknüpfen konnte, deren Kosten sie freilich allein tragen mußte. Aus seinen einsilbigen Antworten erfuhr sie, daß Herr Weide Philologie studirt und sich vorzugsweise mit geschichtlichen Forschungen beschäftigt habe. Mehr vermochte sie bei dem besten Willen für diesen Abend nicht aus ihm herauszubringen, da der arme Hauslehrer noch immer an den Folgen seines Unfalls litt und seine Verwirrung nicht so leicht bemeistern konnte. Je weniger er aber sprach, desto tiefer war der Eindruck, den die Liebenswürdigkeit Gertruds auf sein sonst für Frauen nicht so leicht empfängliches Herz machte. So sanft und theilnehmend hatte außer seiner Mutter noch kein weibliches Wesen mit ihm gesprochen und so kurz auch diese Unterhaltung war, da der Abendtisch bald aufgehoben wurde, so blieb ihm jedes Wort aus ihrem Munde unvergeßlich für das ganze Leben. Wie im Traume schwankte er nach seiner drei Treppen hoch ge-

legenen Wohnung, nachdem er sich mit seinen Zöglingen, ohne eine fernere Ungeschicklichkeit zu begehen, entfernt hatte, nicht ohne zuvor noch einen verstohlenen Blick auf die holde Erscheinung zu werfen, die ihm in so kurzer Zeit über Alles werth und lieb geworden. In seinem Stübchen griff er nach seinen geliebten Büchern, aber zum ersten Mal in seinem Leben schweiften seine Gedanken von den alten Folianten weit hinweg und ein süßes Bild umgaukelte den armen, guten Candidaten.

II.

Still und ruhig verflossen für Gertrud und ihre Mutter die ersten Tage nach ihrer Heimkehr aus dem Bade. Das alte Leben, welches durch die Reise und eine längere Abwesenheit unterbrochen war, begann von Neuem in gewohnter Weise. Nach wie vor beanspruchte die Commerzienräthin den größten Theil von Gertruds Zeit für sich; täglich mußte sie ihr beim Frühstück die Zeitungen vorlesen, wobei der eigentlich politische und wissenschaftliche Theil weit geringere Berück-

sichtigung fand, als die lokalen Neuigkeiten, die Anzeigen von Verlobungen, Geburten, Sterbefällen, die Ankündigungen der verschiedenen Modemagazine und besonders der Courszettel mit seinen ewigen Schwankungen, für die sich die reiche Frau besonders lebhaft interessirte. Später im Laufe des Tages wurden die Wirthschaftsbücher vorgenommen und einer sorgfältigen Revision unterworfen, häusliche Angelegenheiten und Einkäufe besorgt, die nöthigen Gänge abgethan, Besuche abgestattet und wieder empfangen. Die wenigen freien Stunden, welche unter diesen Beschäftigungen ihr übrig blieben, benutzte Gertrud für ihre Studien und wissenschaftliche Ausbildung in Gemeinschaft und Gesellschaft der gleichgestimmten Freundin. Aber auch diese flüchtigen, ihrer geistigen Entwickelung gewidmeten Augenblicke wurden ihr noch öfters durch die egoistischen Ansprüche der Mutter vielfach verkümmert und beschränkt. Je älter diese wurde, desto rücksichtsloser entfaltete sich ihre Selbstsucht; sie wollte die Tochter fast nicht mehr von ihrer Seite lassen und beschwerte sich nach der Art solcher Leute über Undankbar=

keit und Vernachlässigung, obwohl Gertrud all ihre Launen und die täglich sich steigernden Ansprüche mit rührender Geduld ertrug. Die Commerzienräthin wurde jedoch keineswegs dadurch gebessert, sondern im Gegentheil nur in ihren unerträglichen Forderungen bestärkt. Zuletzt ging sie so weit, daß sie ein ausschließliches Anrecht auf ihre Tochter geltend machte und mit schlecht verhehltem Unwillen jede anderweitige Bestrebung als einen Raub an ihrer eigenen Person betrachtete. Auch die Freundschaft Gertruds mit Emma von Büren war ihr ein Dorn im Auge, und sie verfehlte nicht, von Zeit zu Zeit einige scharfe Seitenhiebe dagegen zu führen und bald Dies bald Jenes an dem trefflichen Mädchen auszusetzen. Diese kleinen, aber fast täglich sich wiederholenden Neckereien und Reibungen betrübten Gertrud um so mehr, da sie wirklich ihre Mutter von ganzem Herzen lieb hatte und ihre Vorwürfe nicht zu verdienen glaubte, indem sie es an täglichen Beweisen der zartesten Aufmerksamkeit und Opfern aller Art nicht fehlen ließ. Die Lage im Hause wurde ihr immer drückender, selbst ihre

Geduld war endlich erschöpft, so daß sie eines Tages ihr bisheriges Schweigen brach und ihren Kummer der Freundin anvertraute, nachdem sie so lange aus kindlicher Pietät geschwiegen hatte.

„Es giebt hier nur einen Ausweg," sagte die kluge Emma. „Du mußt Dich je eher je lieber verheirathen, um Dich von einer solchen Sclaverei zu befreien."

„Du kannst noch scherzen," entgegnete Gertrud unmuthig, „während mir das Herz blutet."

„Wer sagt Dir, das ich scherze? Es ist mir voller Ernst mit meinem Vorschlage; nur so kannst Du Deine bedrohte Freiheit wieder erlangen. Aus schlecht verstandener Pietät willst Du Dich und Dein besseres Sein einer launenhaften, despotischen Frau zum Opfer bringen."

„Und das sagst Du mir, deren ganzes Leben ein fortdauerndes Opfer für Deinen Vater ist?"

„Der Fall ist ein ganz anderer; mein Vater braucht mich, ich ersetze ihm die verstorbene Mutter und bin im eigentlichen Sinne seine einzige Stütze. Ohne mich würde das ganze Hauswesen bei seinem Hange zur Verschwendung und seinem

Mangel an Ordnungsliebe zu Grunde gehn. Du kennst ihn ja und weißt, daß er der beste Mann auf Erden ist, aber das Garnisonleben hat ihn verwildert. Seine Cameraden benutzen seine Schwäche und Gutmüthigkeit; er gehört zu den Menschen, die leider nicht mit Entschiedenheit Nein! sagen können. Tapfer wie ein Löwe, hat er das Herz eines Kindes und kennt die Welt und seine Umgebung so wenig, wie ein Neugeborener. Hundertmal schon hat er sich leichtsinnig für seine sogenannten Freunde verbürgt und sich selbst dadurch in die größte Verlegenheit gebracht. Ich muß für ihn sorgen und unser kleines Einkommen verwalten; denn er versteht weder zu rechnen, noch auszukommen. Es ist traurig, daß es so kommen mußte, aber da es einmal so ist, so läßt es sich nicht ändern. Ich habe meiner armen Mutter, der sein Treiben unzählige Thränen gekostet hat, das Versprechen auf ihrem Todtenbette gegeben, ihn nie zu verlassen. Ich erfülle daher nur eine heilige Pflicht, das Opfer, welches ich ihm bringe, hat einen vernünftigen Zweck, während mir das Deinige nutzlos scheint, da Deine Mutter Dich,

so schwer es ihr auch fallen muß, entbehren kann und in ihrer übrigen Familie hinlänglichen Ersatz findet, wenn Du einem Manne folgst."

„Und Du giebst mir den Rath, die Ehe zu einem bloßen Mittel herabzuwürdigen, und mit ihrer Hülfe mich aus einer unangenehmen Lage zu befreien? Früher habe ich ganz andere Ansichten über Ehe und Liebe aus Deinem Munde gehört. Ich erkenne Dich nicht wieder und muß an Dir irre werden."

„Bleibt Dir denn ein anderer Ausweg? So wie ich Deine Mutter kenne und beurtheile, werden ihre Ansprüche mit den Jahren nur noch gebieterischer werden; sie gehört, ohne Deiner Pietät zu nahe treten zu wollen, zu jenen herrschsüchtigen Characteren, die keinen andern Willen neben dem ihrigen dulden. Mit so vielen Eltern theilt sie den unseligen Glauben, daß ihre Kinder nur für sie geschaffen und keinen Anspruch auf selbständige Entwicklung haben. Dabei vergessen sie nur, daß jeder Mensch außer seinen kindlichen Pflichten noch unzählich andere gegen sich und die mensch-

liche Gesellschaft hat, durch deren Vernachlässigung er sich im höchsten Grade strafbar macht."

„Du bist mir noch immer die Antwort auf meine erste Frage schuldig geblieben. Ich weiß, wie Du über die Liebe denkst und dennoch giebst Du mir einen solch frivolen Rath."

„Wohl kenn' ich die Liebe," entgegnete die Freundin mit bebender Stimme; „sie ist das Höchste in unserem armen Leben, die Blüthe des Daseins und für uns Frauen eine Offenbarung der Gottheit selbst, aber unter Tausenden findet sich kaum ein Auserwählter. Was man gewöhnlich Liebe nennt, ist nur ihr Schatten, ein Traum, dem früher oder später ein schmerzliches Erwachen folgen muß. Frage die meisten Frauen und sie werden Dir, wenn sie ehrlich sind, sagen, daß ihr ganzes Leben nur eine Kette von Täuschungen war, daß sie ihr Ideal vergebens gesucht haben. Aber selbst die Irrthümer des Herzens verleugnen nicht ihren göttlichen Ursprung. Ich neige mich zu der frommen Anschauung der Herrnhuter, die in jedem Manne nur den Stellvertreter des Heilands sehen und, wenn sie heirathen, das Loos

entscheiden lassen. Die Ehe an sich und das mütterliche Glück ist schon so schön und heilig, daß mir kein Opfer, das wir dafür bringen, zu groß erscheint."

„Also willst Du, daß ich den ersten besten Mann mir nehmen soll?"

„Dein Herz wird Dir sagen, was Du thun sollst und Dein heller Verstand Dir rathen. Du sollst auf beide hören, obgleich der Zufall die Entscheidung bringt."

Gertrud wollte gegen den blinden Schicksalsglauben der Freundin eben protestiren, als der Bediente eintrat und ihr eine Karte überreichte, auf welcher in zierlicher Schrift der Name des „Doctor Wirrer" zu lesen war.

„Der Herr wartet draußen," meldete der Bediente.

„Ich weiß nicht ob ich ihn annehmen soll. Die Mutter ist nicht zu Hause."

„Thue es nur," rieth ihr die Freundin. „Ich habe so viel bereits von diesem Doctor Wirrer gehört, daß ich neugierig bin, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Er soll ein höchst be-

deutender Mann sein und mein Vater, der ihn auf der Ressource kennen gelernt hat, schwärmt für ihn."

„Meine Mutter wird es vielleicht übel nehmen, daß ich einen jungen Mann in ihrer Abwesenheit empfange, auch scheint es mir selbst nicht passend."

„Du bist kein Kind mehr und Du mußt Dich endlich einmal emancipiren. Vielleicht ist der Herr Doctor ein Wink des Zufalls."

„Um so weniger darf ich ihn empfangen."

„Sei keine Närrin! Ich an Deiner Stelle würde keinen Augenblick Anstand nehmen. Du hast Dich schon zu lange besonnen und ihn jetzt noch abweisen, heißt ihn beleidigen."

„So mag er kommen," sagte Gertrud zu dem Bedienten, der in der Nähe der Thüre stand und den Gemeldeten eintreten ließ.

Im nächsten Augenblick erschien der Gegenstand dieser heimlich gepflogenen Unterhandlungen; er war ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, schlank gewachsen und von empfehlendem Aeußern. Sein Gesicht trug jenen geistigen Stempel, den Nachdenken und die fortwährende Beschäftigung

mit wissenschaftlichen Studien zu geben pflegen. Dennoch bezeichnete sein ganzes Auftreten nichts weniger, als einen pedantischen Gelehrten; er war geschmackvoll, wenn auch nicht gesucht, nach der neuesten Mode gekleidet, seine Verbeugung und die leichte Weise, womit er die anfänglich verlegene und stockende Unterhaltung anknüpfte und mit Gewandtheit fortführte, bekundeten eine große Sicherheit und genaue Kenntniß der gesellschaftlichen Formen. Im Gespräche belebten sich seine zwar ausdruckvollen, aber etwas abgespannten Züge, seine meist bleichen Wangen rötheten sich und seine Augen von einer eigenthümlichen Bläue strahlten einen ungewöhnlichen Glanz aus, wahrhaft elektrische Funken sprühend. So interessant und ausgezeichnet aber auch die ganze Erscheinung des Doctor Wirrer war, so konnten einem aufmerksamen Beobachter gewisse kleine physiognomische Eigenthümlichkeiten nicht verborgen bleiben, vor Allem ein auffallendes Mißverhältniß zwischen den obern und untern Partien seines Gesichts. Während die hohe Stirn und die leuchtenden Augen eine hohe Intelligenz, durchdringenden

Scharfblick und scharfen Verstand bekundeten, lagerten um den scharf geschnittenen Mund und das hervorspringende Kinn die trüben Elemente und unreinen Geister eines egoistischen Gemüths, die nur den geeigneten Augenblick erwarteten, um gewaltsam hervorzubrechen. Trotz aller Selbstbeherrschung, die hier schon fast an Verstellung grenzte, lag in dem ganzen Wesen des Mannes etwas Herausforderndes, eine rücksichtslose Kühnheit, verbunden mit einer gleich großen, maßlosen Eitelkeit. Das Bewußtsein seiner geistigen Ueberlegenheit verlieh ihm aber jene imponirende Sicherheit, die besonders auf das weibliche Geschlecht und enthusiastische Naturen einen mächtigen Eindruck macht. So kam es, daß Doctor Wirrer ebenso begeisterte Anhänger, als entschiedene Feinde fand. Aber selbst die Letzteren sahen sich gezwungen, seine hohe Begabung, sein tiefes Wissen und seinen außerordentlichen Scharfblick anzuerkennen, von denen er in seinen veröffentlichten Werken bereits die glänzendsten Proben abgelegt hatte.

Auch Gertrud und ihre Freundin konnten sich nicht dem Zauber dieses Mannes entziehen, ob-

gleich Beide keineswegs zu den leicht eingenommenen Frauen zählten. Bald sahen sie sich wie von unsichtbaren Banden umstrickt und von seiner hinreißenden Unterhaltungsgabe gefesselt. Wirrer besaß im hohen Grade jene Kraft der Rede, welche stets ihres Erfolges sicher ist.

Mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Klarheit entwickelte er eine Fülle von anregenden und scheinbar neuen Gedanken, die er jedoch weniger aus seinem Innern als aus seinem Gedächtnisse und aus einer kaum glaublichen Belesenheit schöpfte. Er war ein Meister in der Kunst, fremde Ideen zu verarbeiten und sich eigen zu machen, so daß man sie für die seinigen halten konnte. Selbst gediegene Gelehrte und große Geister ließen sich oft dadurch täuschen und von ihm imponiren, um wie viel mehr zwei junge Mädchen, die bei all ihrer Bildung unmöglich das ganze Gebiet der Wissenschaft umfaßt haben und die Wahrheit von dem Schein genügend unterscheiden konnten. Wie ein geschickter Virtuose sein Instrument, so behandelte Wirrer die Unterhaltung, welche er vollkommen beherrschte; alle

Künste derselben standen ihm im reichsten Maße zu Gebote, alle Töne derselben wußte er mit Feinheit und Sicherheit anzuschlagen, indem er bald seinen Geist, bald sein Wissen zur vollen Geltung brachte und selbst ein tieferes Gefühl, als man ihm zutraute, hier und da ahnen ließ. Man mußte in der That seine Vielseitigkeit anstaunen, da es keinen Gegenstand gab, mit dem er nicht mehr oder minder bekannt war; er sprach mit derselben Kenntniß und Geläufigkeit von der Zukunftsmusik wie von den Kaulbach'schen Wandgemälden und den Cartons des großen Cornelius, von dem letzten Opernhausballe und von den neuesten Erscheinungen der Literatur, die er mit einer zersetzenden Kritik behandelte, so daß man glauben mußte, es stehe ganz in seiner Macht, der bedeutendste Dichter der Gegenwart zu werden, wenn er sich überhaupt mit so leichtfertigen Dingen wie die Poesie beschäftigen wollte.

Im Laufe des Gesprächs über Musik näherte er sich scheinbar absichtslos dem offen stehenden Klavier, um irgend eine von ihm angeführte Passage in der Bach'schen Passionsmusik deutlich

zu machen. Sein Anschlag wie seine ganze Behandlung des Instruments verriethen den vollendeten Meister, obgleich er nur das eben berührte Thema, aber mit einer wahrhaft brillanten Abrundung vortrug und dann gleich wieder das abgebrochene Gespräch anknüpfte, als wenn er es verschmähte, seine Kunst zu zeigen. Man wußte nicht, ob man diese Enthaltsamkeit für Bescheidenheit oder übermäßigen Hochmuth halten sollte. Aber er ließ seinen Zuhörern keine Zeit über den von ihm gemachten Eindruck nachzudenken; von Neuem überraschte er sie durch einen neuen geistreichen Einfall, durch Gedanken, welche wie blendende Blitze aus seinen Worten hervorzuckten und bald einen socialen Abgrund, bald irgend eine reizende, ungeahnte Aussicht erhellten. Man glaubte unwillkürlich, wenn man ihn hörte, einem glänzenden Feuerwerke beizuwohnen; die feurigen Raketen schossen zum Himmel empor, Leuchtkugeln verbreiteten ein wunderbar phantastisches Licht und glänzten wie funkelnde Sterne am fernen Horizont, Funken sprühten nach allen Seiten und flammende Räder bildeten einen wahren Zauber-

kreis, der alle Sinne gefangen hält. Wohl aber hütete sich der geschickte Feuerwerker irgend eine Blöße zu zeigen; er war der Wirkung immer gewiß und krönte seine Vorstellung mit einem glänzenden Schlußtableaux, welches seine eigene Person in brillanter bengalischer Beleuchtung zeigte, ohne daß man diese Absicht merkte.

Auch die Commerzienräthin, welche von einem Geschäftsgange zurückgekehrt war, bevor sich Wirrer noch empfohlen hatte, vermochte sich trotz ihres klaren nüchternen Verstandes nicht ganz der fast magnetischen Gewalt des seltenen Mannes zu entziehen, obgleich sie anfänglich den unwillkommenen Gast nicht allzu freundlich begrüßte und Gertrud durch Blick und Miene ihre Unschicklichkeit vorwarf, den Besuch eines jungen Mannes in Abwesenheit der Mutter angenommen zu haben. So stumm und still auch dieser Vorwurf war, so discret auch die Commerzienräthin als gebildete Frau ihre Mißstimmung zu bemeistern suchte, dem scharfen Auge Wirrer's war diese nur dem Eingeweihten verständliche Zeichensprache nicht entgangen und seine fast geniale Combinationsfähigkeit errieth

mit Blitzesschnelligkeit die geheimsten Verhältnisse und Beziehungen zwischen Mutter und Tochter. Eine unmerkliche Aeußerung, ein leises Zucken der Lippe, der eigenthümliche Ton der Stimme reichten für diesen geborenen Psychologen schon hin, eine Reihe von richtigen Schlußfolgerungen und Entdeckungen zu machen, die er für seine Zwecke zu benutzen sogleich entschlossen war. Vor seiner Seele, oder vielmehr in seinem Kopfe stand bereits in großen Zügen ein eben so fein durchdachter als kühn gefaßter Plan fest, die sich ihm darbietende Gelegenheit in seinem Interesse zu verwerthen und endlich sein auf dem Ocean des Lebens bis jetzt hin- und hergeschleudertes Fahrzeug in den sicheren Hafen zu bringen.

Wie ein kundiger Feldherr sondirte er hier das Terrain, auf welchem er seine zukünftigen Schlachten zu schlagen gedachte, berechnete er die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, beobachtete er die schwachen Seiten des Gegners, dem er beizukommen hoffte. Man würde aber entschieden dem Verstande Wirrer's Unrecht thun, wenn man ihn einer unüberlegten Handlung für fähig hielt;

er war sich seiner Absichten und Zwecke immer klar und bewußt, so weitaussehend und unmöglich sie auch Menschen von gewöhnlichem Schlage erscheinen mußten. Er that selten, fast nie etwas ohne Grund und auch als er die theuere Wohnung in dem Hause der Commerzienräthin miethete, geschah das mit reifer Ueberlegung, obgleich sein Ziel in weitester Ferne lag und sein Plan, wie er sich keineswegs verschwieg, einen abenteuerlichen Anstrich hatte. Aber gerade die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenthürmten, reizten seine Phantasie und forderten seine Erfindungskraft heraus; er liebte es, mit dem Zufall und der Gefahr zu spielen, Alles zu wagen, um Alles zu gewinnen. Seinem kalten Verstande war ein phantastisches Element, ein abenteuerlicher Zug beigegeben, und in seine feinsten und sorgfältigsten Berechnungen mischte sich ein Drang nach dem Unerreichbaren, ein Streben nach dem Ungewöhnlichen. Wirrer war einer jener modernen Charactere, wie wir sie jetzt in der Politik und im Leben eine bedeutende Rolle durch ihre rücksichtslose Kühnheit spielen sehen und die der Erfolg auf einen Thron erhebt,

das Mißlingen im Schuldgefängnisse vielleicht enden läßt.

Durch sein tactvolles Benehmen gelang es ihm, jeden Verdacht der sonst so lebensklugen und umsichtigen Commerzienräthin zu entfernen und ihre Wachsamkeit einzuschläfern; er erschien ihr weit eher zurückhaltend als zudringlich, und weit entfernt, ihre Pläne in Bezug auf Gertruds Zukunft zu kreuzen. Im Laufe des Gesprächs ließ er geschickt und mit scheinbarer Absichtslosigkeit hier und da einige Bemerkungen über seine unabhängige Lage einfließen, und wie wenig er geneigt und auch sich geeignet finde, dieselbe aufzugeben, selbst wenn ihm die glänzendsten Aussichten geboten würden. Er versicherte, daß ihm seine Bücher die liebste Gesellschaft wären und nannte sich selbst mit lachendem Munde einen eingefleischten Bücherwurm. Vollends gewann er die Gunst der Commerzienräthin durch einige kleine Hausmitel, die er ihr gegen ihren Rheumatismus empfahl und die nicht wie die Verordnungen ihres Hausarztes eine strenge Diät zur Bedingung ihrer Wirksamkeit forderten.

Zur rechten Zeit und auf der Höhe der Situation empfahl sich Wirrer mit der Gewißheit, auf alle Anwesenden einen gleich günstigen Eindruck hinterlassen zu haben. Dieses Bewußtsein verlieh ihm eine elastische Spannkraft und in heiterster Stimmung nahm er aus den Händen des Dieners seinen Paletot, den dieser ihm anziehen half, wofür ihm der großmüthige Doctor ein blankes Achtgroschenstück in die Hand drückte, vielleicht das Einzige, über das er heute noch zu verfügen hatte. Auch der Bediente war gewonnen und sah mit wohlwollenden Blicken dem charmanten Manne nach, der schon bei seinem ersten Besuche eine so noble Gesinnung zeigte.

III.

Die Wohnung Wirrer's lag in der zweiten Etage des Hauses und bestand aus einer Reihe höchst elegant eingerichteter Zimmer. Die Möbel waren größtentheils neu und von einem der ersten Geschäfte der Stadt entnommen. An den Wänden hingen mehrere schöne Oelgemälde. Da der Doctor

ein Kunstkenner war und für mehrere Journale über Gemälde-Ausstellungen schrieb, so fand er häufig Gelegenheit, auf eine überaus billige Weise seinen Schönheitssinn zu befriedigen. Junge, talentvolle Maler, welche noch keinen Namen hatten, suchten seine einflußreiche Protection, aber auch berühmte Künstler fühlten sich geschmeichelt, wenn Wirrer ihr Atelier besuchte und ein oder das andere Bild mit seinem Beifall beehrte. Im Stillen trieb er einen kleinen Gemäldehandel; er sammelte und tauschte Aquarellen aus, wodurch er mit verschiedenen hochgestellten Kunstfreunden in Berührung kam. Als geschätzter Kenner war er Mitglied des Kunstvereins und seit einem Jahre in den Vorstand desselben gewählt. Die ganze Einrichtung seiner Wohnung bekundete einen feinen und gebildeten Geschmack, einen seltenen Verein von Comfort und Schönheit. Sein Empfangssalon war im Roccocostil; sämmtliche Stücke desselben nach und nach auf verschiedenen Auctionen und Umwegen erworben. Jeder Stuhl, jeder Schrank hatte seine eigene interessante Geschichte, die jedoch sich nicht immer erzählen ließ. Der

Eindruck des Ganzen aber war eben so harmonisch als solid, so daß man unwillkürlich den Besitzer dieser Herrlichkeiten für einen ausgezeichnet situirten Mann halten mußte. An diesen Empfangssalon stieß das Arbeitszimmer der Doctors, das sich nicht minder durch feine Eleganz und Behaglichkeit auszeichnete. Durch die bunten Glasscheiben fiel ein mildes, gedämpftes Licht hinein, an den Wänden stand die gewählte Bibliothek in geschnitzten Schränken von Eichenholz, mit den Büsten der größten Denker aller Zeiten geschmückt, während ringsherum die Bilder der berühmtesten Gelehrten der Gegenwart hingen, meist Geschenke von ihrer eigenen Hand und mit einigen anerkennenden Autographen für den Doctor Wirrer versehen. Auf dem massiven Tische, dessen Decke mit dem feinsten grünen Leder überzogen war, lagen Briefe, Papiere und verschiedene Manuscripte, kostbare physikalische Instrumente, darunter ein Mikroskop, und ein electro-magnetischer Apparat. Aber auch hier erschien die Wissenschaft nicht im abschreckend pedantischen Gewande, sondern mit einer fast coquetten Zierlichkeit und raffinirtem Luxus. Die

Bücher waren glänzend gebunden, die Instrumente bewunderungswürdig gearbeitet, kein Stäubchen in dem ganzen Zimmer zu sehen und statt der bei Gelehrten meist vorausgesetzten Unordnung herrschte hier eine fast jungfräuliche Sauberkeit, die für den ausgesprochenen Schönheitssinn des Doctors nur einen neuen Beweis lieferte. Ein scharfes Auge hätte jedoch in dem ganzen Arrangement eine gewisse zur Schau getragene Absichtlichkeit, ein theatralisches Gepräge vielleicht entdeckt und den Wunsch zu imponiren wahrgenommen, aber dazu gehörte freilich schon ein höherer Grad von Beobachtungsgabe, als die meisten Bekannten und Besucher des Doctors besaßen.

Noch immer in gehobener Stimmung betrat derselbe seine Wohnung; im Vorzimmer erwartete ihn der Bediente, den er erst seit einigen Tagen angenommen hatte. Er überreichte seinem Herrn einige in seiner Abwesenheit eingelaufenen Briefe, die dieser, nachdem er einen flüchtigen Blick darauf geworfen, ungelesen in die Tasche steckte.

„Ist sonst nichts vorgefallen?“ fragte Wirrer den gutmüthig aber einfältig aussehenden Burschen.

„Ein Herr ist auch hier gewesen und hat nach Ihnen gefragt, Herr Doctor."

„Hat er keine Karte zurückgelassen?"

„Nein!"

„Oder seinen Namen Dir gesagt?"

„Den wollt' er mir nicht sagen. Als ich ihn darum fragte, meinte er, es sei nicht nöthig, er würde in einer halben Stunde wiederkommen."

„Gut! Du kannst gehen. Doch mir fällt noch ein, daß Du meine Bedingung, unter der ich Dich in meine Dienste genommen habe, bis jetzt noch nicht ganz erfüllt hast. Wie steht es mit Deiner Caution?"

„Ich habe mir die größte Mühe gegeben, seufzte der Bediente, das Geld aufzutreiben, aber bis jetzt ist es mir noch immer nicht gelungen."

„Dann bleibt mir freilich nichts übrig, als mich nach einem andern Diener umzusehen."

„Haben Sie nur noch ein paar Tage Geduld, dann will mein Bruder mir die hundert Thaler schaffen."

„Du wirst selbst einsehen, daß ich wenigstens einige Sicherheit haben muß, da ich Dir Alles,

mein ganzes Hab und Gut anvertraue. Dein Vorgänger hat mich um eine so bedeutende Summe betrogen, daß ich mich zu dieser Vorsichtsmaßregel genöthigt sehe."

„Aber ich bin ehrlich und habe, wie Sie ja in meinem Zeugniß lesen können, noch nie in meinem ganzen Leben einen Heller veruntreuet."

„Das glaub' ich Dir gern, mein lieber Gottlieb, aber ich kann einmal von meinem Grundsatz nicht abgehen. Wenn Du also in meinen Diensten bleiben willst, so sorge noch heute für Deine Caution."

„Ich will ja gern thun, was in meinen Kräften steht, aber ich besitze nicht mehr wie fünfunddreißig Thaler, die ich mir von der Sparkasse geholt habe. Ach, Herr Doctor, nehmen Sie einstweilen das Geld als Abschlagszahlung, bis mein Bruder den Rest Ihnen bringen wird."

„Nun, ich will einmal Dir zu Liebe eine Ausnahme machen und von meinem Princip abgehen, weil ich sonst mit Dir zufrieden bin; aber spätestens in acht Tagen muß ich die ganze Summe haben. Verstehst Du mich?"

Mit diesen Worten legte Wirrer das Geld gleichgiltig in seine Brieftasche, während der ehrliche Bursche dem gütigen Herrn mit freudestrahlendem Gesichte die Hände küßte. Nachdem er dieses kleine Geschäft zu seiner Zufriedenheit beendet hatte, begab er sich in sein Arbeitszimmer, um die eingelaufenen Briefe mit Muße zu lesen. Der Inhalt derselben schien ihn in den meisten Fällen wenig oder gar nicht zu interessiren, da er die meisten entweder vernichtete, oder mit einem verächtlichen Lächeln in den an seinem Bureau befindlichen Papierkorb warf.

Mitten in dieser Beschäftigung wurde er durch den Besuch jenes Herrn unterbrochen, der schon mehrere Male im Laufe des Tages nach ihm gefragt hatte. Wirrer schwankte, ob er ihn annehmen sollte, aber er wußte, daß der würdige Mann zu jener Menschenklasse gehörte, die sich nicht so leicht abweisen läßt. Außerdem hatte er gewichtige Gründe, den Zudringlichen zu schonen, da derselbe zu seinen ältesten Bekannten gehörte und gewissermaßen ein Recht auf seine Nachsicht hatte. Durch die geöffnete Thür erschien ein ältlicher

Herr mit einem stark gerötheten Gesicht, das eine gewisse erkünstelte Freundlichkeit und Biederkeit zur Schau trug. Seinem Wesen und seiner Kleidung nach konnte man ihn zu dem Genus „Rentier" zählen, das bekanntlich die verschiedensten Individuen umfaßt und in seiner vaguen Bezeichnung bald einen wirklichen Millionär, bald einen ausgemachten Schwindler und Bankerotteur bedeuten kann. Der besagte Herr schien zwischen diesen beiden Extremen der Gesellschaft eine mittlere Stellung einzunehmen und auf der Uebergangsstufe vom früheren Schwindler zum künftigen Millionär sich zu befinden. Sein gewählter, solider Anzug von braunem Tuch, das sauber gewaschene schneeweiße Halstuch und die funkelnde Brillantnadel in seinem Oberhemde gaben ihm ein respectables Ansehen und ließen einen wohlhabenden Mann vermuthen, wogegen freilich die baumwollenen Handschuhe und der abgetragene Hut, sowie die schief getretenen Schuhe protestirten. Wie sein Aeußeres so war auch sein Inneres ein wunderliches Gemisch von widersprechenden Eigenschaften und Charakterzügen. Er war zu-

gleich bornirt und pfiffig, über alle Maßen leichtgläubig und doch anderer Seits ein vollendeter Zweifler. Wo es sein Vortheil verlangte, kannte er keine Rücksicht, kein menschliches Gefühl, und doch gab es Augenblicke in seinem Leben, wo er sich einer unerklärlichen Sentimentalität überließ, die ihn selbst zu überraschen schien. Er liebte das Geld über Alles und kein Mittel schien ihm zu gemein, um sich in den Besitz desselben zu setzen, trotzdem hatte er eine fast noch größere Achtung vor Geist und Wissen, weshalb er seinen Kindern eine höchst sorgfältige Erziehung geben ließ. Mit einer gewissen Bewunderung sah er zu jedem Gelehrten empor; er suchte mit Gebildeten bekannt zu werden, mit ihnen zu verkehren und befleißigte sich im Umgange einer gewählten Sprache, die freilich seltsam genug in seinem Munde klang und mit den gewohnten trivialen Redensarten abwechselte, wodurch sein ganzes Wesen einen widerlich gezierten Ausdruck erhielt. Von Hause aus und durch die Verhältnisse ein ausgemachter Lump hatte Salzmann, so hieß nämlich der ältliche Herr, das Streben,

sich zu einem anständigen Menschen umzubilden, glaubte jedoch dieses Resultat nur im Besitze eines ansehnlichen Vermögens erlangen zu können. Man kann erst tugendhaft sein, pflegte er sich selbst zu seiner Beruhigung zu sagen, wenn man zu leben hat und ein armer Teufel muß Manches thun, was nicht ganz in der Ordnung ist. Er hatte auch in der That eine gewisse Summe festgesetzt, nach deren Erwerbung er allen zweideutigen Geschäften entsagen und fortan als ein ehrlicher Mann zu leben gedachte, aber leider war die Summe so hoch gegriffen, daß er kaum hoffen durfte, sein schönes Ziel jemals zu erreichen.

Obgleich ein derartiger Gast dem Doctor Wirrer nicht gerade angenehm sein konnte, besonders da er den Zweck seines Kommens hinlänglich kannte, so verriethen seine Mienen weder Verdruß noch Verlegenheit. Schon von Weitem streckte er ihm freundlich die Hand entgegen, indem er ihn einlud, sich neben ihm auf dem Divan niederzulassen und eine Cigarre anzustecken, wozu sich Salzmann nicht zweimal bitten ließ, da

er den Grundsatz hatte, den Luxus des Lebens nur auf Kosten Anderer zu genießen.

„Ich habe Sie schon längst erwartet, lieber Salzmann,“ sagte der Doctor.

„Na, das freut mich,“ entgegnete dieser, indem er behaglich den blauen Dampf der Havanna von sich blies und den aromatischen Duft mit weit geöffneten Nasenlöchern einzog.

„Wie gefällt Ihnen meine neue Wohnung?“

„Ausgezeichnet!“

„Und die ganze Einrichtung?“

„Ganz famos! Die Geschichte muß Ihnen ja ein Heidengeld kosten. Um so besser, denn es läßt sich annehmen, daß sich Ihre Umstände wesentlich verbessert haben, worüber sich Niemand aufrichtiger freuen kann, als ich.“

Ehe Wirrer diesen naheliegenden Irrthum, an den jedoch der schlaue Wucherer selbst nicht glaubte, berichtigen konnte, hatte dieser zwei Papiere aus seiner Brieftasche hervorgezogen, welche er jetzt mit dem freundlichsten Lächeln von der Welt dem Doctor präsentirte.

„Da Sie jetzt endlich,“ fügte er grinsend hinzu,

„bei Kasse sind, so wird es Ihnen gewiß nicht schwer fallen, die beiden alten und schon dreimal prolongirten Wechsel zu bezahlen.“

„Alter Freund!“ scherzte der Doctor, „Sie dauern mich. Ich hätte Ihnen in der That mehr Scharfblick zugetraut.“

„Was soll das heißen?“ fragte Salzmann mit geheucheltem Erstaunen.

„Daß Sie eben so wenig Geld bekommen werden, wie diese Möbel mir gehören.“

„Was gehen mich Ihre Möbel an; ich will und muß mein Geld haben. Diesmal lasse ich mich nicht mehr mit Ihren gewohnten Redensarten und faulen Witzen abspeisen.“

„Mäßigen Sie sich, wenn ich bitten darf, mein verehrter Herr Salzmann, und hören Sie mich ruhig an.“

„Nicht ein Wort, kann ich nicht Baares sehen. Meine Geduld ist zu Ende.“

„Das thut mir leid, aber ich kann Ihnen mit dem besten Willen nicht helfen.“

„Ich trage auf Execution an.“

„Glauben Sie wirklich, daß mir hier noch

ein Stück gehört und daß Etwas dabei herauskommen würde?“ fragte Wirrer kaltblütig, indem er seinem Gast ruhig den Aschenbecher zuschob, damit dieser nicht den kostbaren Teppich beschmutze.

„Gut! So werde ich auf Personalarrest antragen.“

„Ich habe Sie für schlauer gehalten. Sie werden doch nicht Ihr Geld zum Fenster hinauswerfen?“

„Ich lasse Sie sitzen bis Sie schwarz werden.“

„Damit sind Sie um Nichts gebessert. Es wäre daher vernünftiger, wenn Sie erst meine Vorschläge hören wollten.“

„Nichts da! Ich kenne Sie, wenn Sie erst zu Worte kommen, beschwatzen sie mich wie neulich, wo ich Ihnen noch hundert Thaler dazu geborgt habe.“

„Heute sollen Sie nicht so billig fortkommen. Ich brauche wenigstens tausend Thaler.“

„Herr! Sie sind toll oder müssen mich für verrückt halten, wenn Sie glauben, daß ich Ihnen noch einen Heller geben werde, bevor Sie nicht Ihre alten Schulden bezahlt haben.“

„Ich sage Ihnen," entgegnete der Doctor entschieden, „daß Sie mir die tausend Thaler spätestens in einer Stunde bringen werden."

„Eher stürzt der Himmel in einer Stunde ein. Aber ich bin doch neugierig, wie Sie das anfangen wollen."

„Ganz einfach, indem ich Sie ersuche, diese beiden Briefe zu lesen, da Sie mich nicht anhören wollen."

Mit diesen Worten überreichte Wirrer dem Wucherer, denn ein solcher war leider Herr Salzmann, zwei Schreiben, welche dieser mit mißtrauischen Blicken betrachtete, bevor er sie zögernd in die Hand nahm.

„Lesen Sie," sagte der Doctor fast gebieterisch, „lesen Sie und Sie werden gewiß nicht anstehen, mir die verlangte Summe zu verschaffen."

Die entschiedene Sprache Wirrer's schien ihren Eindruck nicht zu verfehlen und Salzmanns Grundsätze einigermaßen erschüttert zu haben. Obgleich er mit dem festen Entschlusse gekommen war, sich diesmal in keine Erörterungen einzulassen, da er die Ueberredungskraft seines Schuldners

bereits aus längerer Erfahrung kannte, so ließ er sich doch von Neuem durch die veränderte Tactik täuschen. Wäre ihm der Doctor demüthig entgegengetreten, hätte er ihn um Nachsicht und Geduld mit den rührendsten Worten angefleht, er wäre hart wie ein Stein geblieben, aber gerade diese Kühnheit, um nicht zu sagen Frechheit, machte ihn stutzig und nachdenklich. Der große Menschenkenner Wirrer hatte sich nicht geirrt und seinen Gläubiger richtig beurtheilt, indem er ihn nicht zu rühren, sondern ihm zu imponiren suchte. Der Wucherer zog daher gehorsam seine Brille aus dem schmutzigen Futteral hervor und begann die ihm vorgelegten Schriftstücke sorgfältig zu studiren. Das Erste derselben bestand in einem Briefe eines weltberühmten Gelehrten, worin dieser in den schmeichelhaftesten Ausdrücken dem Doctor Wirrer für die Ueberreichung seines neuesten Werkes dankte und zugleich ihm die Hoffnung auf den nächsten erledigten Lehrstuhl für Physiologie an der Landes-Universität eröffnete. Der Eindruck, den dieses Schreiben auf Salzmann machte, war sichtlich ein günstiger,

aber dennoch nicht hinreichend, um von Neuem eine so bedeutende Summe seinem alten Schuldner vorzustrecken.

„Allen Respect vor dem großen Gelehrten, sagte er freundlicher, und vor Ihren Kenntnissen, aber ich gehe gern sicher. Der Sperling in der Hand ist mir lieber als die Taube auf dem Dache. Ihr Beschützer ist ein großer Mann und seine Empfehlung gilt gewiß viel, aber darum haben Sie die Stelle noch nicht in der Tasche. Kommen Sie mit dem königlichen Patent in der Hand zu mir und dann läßt sich schon eher über die Sache reden, obgleich ich mehr wie einen Professor kenne, der nichts zu beißen und zu brechen hat.“

„Ich war auf diesen Einwand gefaßt, entgegnete der Doctor, und darum verweise ich Sie auf den zweiten Brief, den ich Sie zu lesen ersuche.“

Die Wirkung dieser Lectüre war augenscheinlich noch von besserem Erfolge begleitet als das Studium des ersten Briefes. Der Wucherer konnte kaum seine Bewunderung für den Schreiber

unterdrücken, der in wenigen Zeilen einen eben so kühnen, als sorgfältig durchdachten Plan entwickelte, um in kürzester Zeit ein bedeutendes Vermögen zu gewinnen.

Alle Verhältnisse waren so klar dargelegt, die einzelnen Umstände so genau abgewogen, die betreffenden Personen, welche Salzmann selbst kannte, so richtig beurtheilt, daß er kaum an dem Erfolg noch einen Augenblick zweifeln konnte. Er empfand den höchsten Grad von Bewunderung für das Talent Wirrer's, den er mit einem an Ehrfurcht grenzenden Gefühl anstaunte, als wenn er sagen wollte, wenn ich nicht Salzmann wäre, so möchte ich Wirrer sein.

„Sie sind ein Teufelskerl!" rief der Wucherer voll Enthusiasmus. „Ich ziehe meinen Hut vor Ihnen und mache Ihrem Scharfsinn mein Compliment."

„Daran liegt mir noch weit weniger als an Ihrem Gelde. Sie sehen selbst, daß ich die tausend Thaler brauche, um meinen Plan durchzusetzen."

„Tausend Thaler, seufzte Salzmann, woher soll ich die nehmen?“

„Das ist mir ganz gleichgültig. In einer Stunde muß ich die Summe haben, oder Sie verlieren Alles, was ich Ihnen schon schuldig bin.“

„Aber welche Garantien wollen Sie mir geben, wenn Sie Ihr Ziel erreicht haben, daß ich dabei nicht leer ausgehe?“

„Ich stelle Ihnen einen neuen Wechsel aus und zwar Alles in Allem gerechnet über zehntausend Thaler, zahlbar am Tage, wo ich das Vermögen meiner künftigen Frau erhebe.“

„Das läßt sich hören, aber es sind schon Fälle vorgekommen, daß derartige Wechsel protestirt und dem Staatsanwalt übergeben worden sind.“

„Trauen Sie mir eine solche Dummheit zu?“

„Ach! die Welt ist sehr schlecht und Sie glauben gar nicht, lieber Doctor, welche traurige Erfahrungen man täglich macht. Sie können es mir deshalb nicht verdenken, wenn ich mit der größten Vorsicht verfahre, noch dazu, wenn ich es mit einem so geriebenen Mann zu thun habe, wie Sie einer sind.“

„Wollen Sie mich beleidigen?"

„Ich Sie beleidigen?" rief der Wucherer ganz bestürzt und mit dem Ausdrucke der aufrichtigsten Verwunderung. „Im Gegentheil, ich verehre, ich staune Sie an und bedaure nur in diesem Augenblick, daß ich keinen Sohn habe, der Ihnen gleicht. Gott was hätten wir Beide zusammen für Geschäfte gemacht, in fünf Jahren wären wir steinreiche Leute geworden und hätten uns zurückziehen können mit einem anständigen Capital, um nur noch für die Bildung und Wissenschaft zu leben. Ja, lieber Herr Doctor, Sie sind ein ausgezeichneter Mann, und Ihr Kopf ist wie ein Bienenstock voll großartiger Ideen und Projecte, aber Ihr Fehler ist, daß Sie keine Geduld und Ausdauer haben, sonst müßten Sie schon heute ein Millionär sein."

„Du sprichst ein großes Wort gelassen aus," parodirte Wirrer, aber es ist etwas Wahres daran. Ich besitze weit mehr Erfindungsgabe, als das kleine aber leider nothwendige Talent der Ausdauer. Das mag auch der Grund sein, daß mancher Dummkopf und bornirte Geist es weiter

gebracht hat, als ich mit allen meinen Anlagen. Aber indem man seine Fehler erkennt, ist man schon auf dem besten Wege, sie abzulegen. Mit der Zeit hoffe ich, mir auch die Philister-Tugend anzueignen, um in Ihren Augen als ein vollendeter Mensch dazustehen. Um dieses Ziel aber zu erreichen, brauche ich die besagten tausend Thaler, die Sie mir noch heute verschaffen werden."

„Das will ich," entgegnete der Wucherer nach einigem Besinnen, „unter der Bedingung, daß Sie mir den Brief da zum Andenken überlassen."

„Das heißt, mich ganz und gar Ihrer Discretion anvertrauen."

„Gehen nicht unsere Interessen Hand in Hand?"

„Reden wir nicht von Interessen!"

„Ihr Vortheil ist auch der meinige; ich werde von dem mir anvertrauten Geheimnisse gewiß keinen Gebrauch machen, wenn Sie mich nicht zwingen."

„Das kennen wir. Mein Brief kann in Ihren Händen eine förmliche Daumschraube werden, mit der Sie mir die Seele aus dem Leibe pressen."

„Sie verkennen mich," erwiderte der Wucherer mit der Miene der gekränkten Unschuld. „Haben Sie mich nicht immer reel gefunden, verdiene ich nicht Ihr Vertrauen? Aber Sie können mir es nicht verdenken, wenn ich meinerseits die nöthige Vorsicht anwende. Sie sollen die tausend Thaler haben, natürlich wenn Sie den Wechsel unterschreiben und mir außerdem jenes werthvolle Autograph überlassen, das Sie nach Erfüllung Ihrer Verbindlichkeiten sofort zurückerhalten sollen."

„Und wer bürgt mir dafür, daß Sie diesen Brief keinem Andern zeigen?"

„Mein Wort, und vor Allem mein eigner Vortheil, da kein Dritter Ihr Geheimniß erfahren darf, ohne daß Ihre Pläne vereitelt werden können, wodurch ich mein Geld verlieren würde. Für einen solchen Thoren werden Sie mich doch nicht halten?"

„Gut! Ich will es wagen. Sie bringen mir das Geld in einer Stunde und erhalten dann den Wechsel und das gewünschte Unterpfand."

„Das ist nicht nöthig; ich habe gerade tausend Thaler in meiner Brieftasche, welche ich soeben eincassirt. Wir können das Geschäft also auf

der Stelle abmachen. Belieben Sie nur dieses Wechselformular auszufüllen und mir den Brief einzuhändigen."

Wirrer that, wie der Wucherer verlangte und dieser zählte hierauf das Geld in Cassenscheinen zu hundert Thalern auf den Tisch, nicht ohne von Zeit zu Zeit einen tiefen Seufzer auszustoßen, was er jedesmal zu thun pflegte, wenn er sich von seinem Gelde selbst unter den vortheilhaftesten Bedingungen trennte. Der Doctor strich dagegen die Summe mit augenscheinlicher Freude ein, da sie ihm das Gelingen seiner weitaussehenden Pläne verbürgte und augenscheinlich aus einer dringenden Verlegenheit befreite.

Beide schieden mit einem herzlichen Händedruck und unter gegenseitigen Freundschaftsversicherungen bis auf Weiteres.

IV.

Kurze Zeit nach diesen finanziellen Verhandlungen wurde Wirrer von der Commerzienräthin zu einem Diner eingeladen, nachdem sie mit ihrem Sohne eine längere Conferenz über diesen hoch-

wichtigen Punkt des gesellschaftlichen Ceremoniells abgehalten hatte. Zur festgesetzten Stunde erschien der Doctor in dem unvermeidlichen schwarzen Leibrock, der weißen Halsbinde und den untadlichen Glacées, die ihm ein zugleich feierliches und elegantes Aussehen verliehen. Der Frack, dieses lächerlichste aller Kleidungsstücke, saß ihm in der That wie angegossen und seine Leibwäsche wurde wegen ihrer Feinheit von den Damen, die in diesem Punkte ein ausgezeichnet scharfes Auge besitzen, bewundert und für musterhaft erklärt. Seine ganze Erscheinung, die Sicherheit seines Auftretens, der ihm vorangehende Ruf, sein gefälliges Aeußere, gehoben durch die Eleganz seiner Toilette und die gesellschaftliche Gewandtheit seines Benehmens, mußten ihm in jedem und selbst dem exclusivsten Kreise eine günstige Aufnahme sichern, um wie viel mehr hier, wo er keinen gleichgestellten Nebenbuhler fand. Die übrigen Gäste bestanden aus einigen Banquiers, darunter Herr Theodor Glaser mit seiner Familie, mehreren Geheimräthen, welche der trefflichen Küche der Commerzienräthin die größte Achtung zollten, und den alten Freunden

und Freundinnen des Hauses. Nachdem Wirrer die Wirthin begrüßt und durch ein geschickt angebrachtes Compliment über ihr blühendes Aussehn erfreut hatte, fanden die üblichen Vorstellungen statt. Man sprach über die Ereignisse des Tages, über Politik und Theater und suchte jene unangenehme Pause vor dem Diner so gut als möglich auszufüllen. Bald aber verstand es Wirrer, der sonst so langweiligen Unterhaltung einen ungeahnten Reiz zu geben und einen so interessanten Ton anzuschlagen, daß selbst die sonst vor Tisch ganz ungenißbaren Geheimräthe in Fluß geriethen und die wiederholte Aufforderung zur Tafel vergaßen, was ihnen sonst nur bei außerordentlichen Gelegenheiten zu passiren pflegte.

Mit feinem Takt reichte der Doctor nicht Gertrude, mit der er nur einige flüchtige Worte gewechselt hatte, sondern ihrer Mutter seinen Arm, um sie zu Tische zu führen. Während der Tafel wußte er nicht minder seine Nachbarin wie die übrige Gesellschaft zu unterhalten, so daß er unwillkürlich der geistige Mittelpunkt des ganzen Kreises wurde. Er wirkte in der Weise eines ge-

schickten Dirigenten, der ein ganzes Orchester mit seinem Tactirstock leitet und zur rechten Zeit jedem Instrumente winkt, um in das allgemeine Concert harmonisch einzufallen. Jeder Einzelne fühlte sich belebt und angeregt, die gesammte Gesellschaft aber gehoben und wie verwandelt. Es wehte ein neuer und frischer Geist, der die alten, verrotteten Männer und Frauen unwillkürlich mit fortriß. Man kam sich selbst geistreicher vor und war es auch; die eingerosteten Geheimräthe thauten wieder auf und zeigten unter der conventionellen Decke noch immer einen respectablen Rest von Wahrheit und Natur, von Geist und Witz. Die frivolen Banquiers vergaßen die letzte Anleihe und den Wechselcours, das Ballet und ihre anderweitigen Liaisons, um sich an einem social-politischen Gespräche zu betheiligen, das sie im höchsten Grade interessirte und wobei sie zu ihrem eignen Erstaunen mehr gesunden Verstand, Logik und Scharfsinn entwickelten, als sie sich selbst zutrauten. Auch die anwesenden Damen wurden unwillkürlich angezogen und der gewöhnlichen Unterhaltung über Moden, Putz und Stadtklatsch in eine höhere

Sphäre entrückt. Die alten Hausfreunde wagten nicht ihre trivialen Späße und absoluten Toaste wieder vorzubringen und doch mußte sich Jedermann gestehen, sich nie besser bei einem Diner amüsirt zu haben, ohne sich von dem eigentlichen Grund Rechenschaft geben zu können.

Nur Gertrud erkannte die geheime Ursache und wußte im Stillen dem Urheber dieser glücklichen Umwandlung Dank. Erst heute war ihr der Zauber einer höheren Geselligkeit aufgegangen und sie bewunderte den Mann, der durch sein Talent eine solche Veränderung bewirkt hatte. Zwischen ihm und ihr wob sich, auch ohne daß sie sich persönlich näher traten, ein unsichtbares Band, das der lebenskluge Doctor geschickt zu schürzen und immer fester zu knüpfen bemüht war. Während er anscheinend mit Andern sprach, empfand sie, daß seine Worte ursprünglich nur an sie gerichtet waren. Seine Gedanken begegneten den ihrigen und waren oft nur die Fortsetzung jenes Gespräches, das bei seinem ersten Besuche durch die Dazwischenkunft der Mutter abgebrochen wurde. Zwischen Beiden fand bereits ein geheimnißvolles

Einverständniß statt, eine Art von Freimaurerei der gleichgestimmten Seelen, die sich auch ohne äußere Abzeichen mitten im Gewühl des Lebens erkennen. Wenn sich aber Gertrud hierin täuschte und den Schein für Wahrheit nahm, so war ihr Irrthum um so mehr zu entschuldigen, da sie bisher mit der Männerwelt so wenig in Berührung gekommen war und Wirrer sich und Anderen als ein schwer zu lösendes Räthsel erschien. In solchen Augenblicken entwickelte er eine wahrhaft dämonische Kraft, die ihn selbst überwältigte, einen Zauber, der ihn eben so sehr als alle Andern beherrschte. Lüge und Wahrheit, Instinct und Absicht, Kunst und Natur vereinigten sich in dieser Chamäleon-Natur, welche in allen Farben schillerte, zu einem bewunderungswürdigen Spiel. Wie der Schauspieler identificirte er sich vollkommen mit der Rolle, die er gerade in diesem Augenblick gab; er ließ sich von ihr hinreißen und fühlte oder glaubte wenigstens zu fühlen, was er sprach und that. Mit unglaublicher Regsamkeit der Phantasie und einer Virtuosität ohne Gleichen vermochte er sich in den fremden Character hin-

einzuversetzen und bald den feurigen Romeo, bald den tiefsinnigen Hamlet darzustellen oder vielmehr für kurze Zeit zu sein. Je weniger er selbst ein Character war, desto leichter fiel es ihm, jeden andern Character zu erfassen und durchzuführen; so daß er abwechselnd edel und erhaben, frivol und cynisch war. In seiner Seele kämpften und rangen die bösen und die guten Geister fortwährend einen schweren Kampf und es gab Stunden, wo bald diese, bald jene das Uebergewicht gewannen, aber es fehlte ihm die nöthige Willenskraft, so daß er ebenso wenig ein vollendeter Bösewicht wie ein tugendhafter und ehrenwerther Mann werden konnte. Zuweilen, wenn er Einkehr in sich selbst hielt, ekelte ihn vor diesem Zwiespalt seines Wesens, vor der großen Lüge seines ganzen Daseins, aber der Mangel an Energie und Ausdauer, wie Salzmann richtig bemerkt hatte, vernichtete alle seine guten Vorsätze und ließ selbst seine schlimmen Pläne selten oder nie zur Ausführung gelangen. Dazu kamen noch jene trivialen Geldverlegenheiten, welche ihn auf Schritt und Tritt verfolgten und ihn immer wieder der

Gemeinheit in die Arme schleuderten. Von Jugend auf war sein Leben eine Kette von Verlegenheiten gewesen, seine ganze Existenz ein künstliches Gewebe von Täuschungen, die er nicht zerreißen konnte, ohne sich für immer zu verderben. Auch er überließ sich dem Irrthum, daß eine glückliche Umgestaltung seiner Verhältnisse allein hinreichen würde, alle edleren und bessern Eigenschaften in ihm zu entwickeln und dem ihm selbst verhaßten, lügenhaften Treiben ein Ende zu machen, als ob der Character eines Mannes durch die äußeren Umstände bedingt würde.

In diesem Augenblick aber, wo ein neues anlockendes Ziel ihm vorschwebte, strengte Wirrer seine ganze elastische Spannkraft an, um im glänzendsten Lichte zu erscheinen, was ihm auch nach allen Seiten hin gelang. Die Commerzienräthin war gewonnen, die älteren Damen von ihm entzückt. Ein literarisch gebildetes Fräulein, welches ein Bändchen lyrischer Poesien anonym veröffentlicht hatte, und für einige unbekannte Journale schrieb, erklärte ihn mit Emphase für „höchst bedeutend.“ Der Geheimrath von Gilgen sprach mit großem Lobe

von den wissenschaftlichen Arbeiten des Doctors, die er zwar nie gelesen hatte, weßhalb sein Urtheil um so unparteiischer erscheinen mußte. In der That verdienten aber Wirrer's Leistungen die höchste Anerkennung, da sie wirklich ein glänzendes Zeugniß von seinem Geiste und Wissen ablegten, wenn auch pedantische Fachgelehrte ihm hier und da den Mangel an Gründlichkeit und allzu kühne Schlußfolgerungen vorwarfen. Während so alle Welt und natürlich Gertrud am meisten, wenn auch nur in ihrem stillen Busen, die hervorragende Erscheinung bewunderte und ein nicht gewöhnliches Talent anerkannte, gab es einen Menschen in der Gesellschaft, der diese allgemeine, dem Doctor so günstige Meinung nicht theilte, sondern eine förmliche Antipathie gegen ihn empfand. Herr Theodor Glaser war zwar kein besonders feiner Menschenkenner, aber er besaß den angeborenen Instinct für alles Schlechte und Gemeine, eine Art von Wahlverwandtschaft mit der moralischen Fäulniß, in welcher Gestalt sie auch immer ihm entgegentreten mochte. Wie der Geier hoch in den Lüften hatte er schon auf

tausend Schritte die Witterung des Aases, und sein kaltes, scharfes Auge ließ sich nicht so leicht durch die glänzende Außenseite bestechen. Unter der blendendsten Maske und den prächtigsten Verkleidungen fand er einen Abenteurer, einen Lumpen, einen falschen Spieler heraus. Wie der Goldschmied trug er den Prüfstein stets bei sich, um das echte von dem unechten Metall zu unterscheiden. Dieser Prüfstein war sein eigenes Gewissen und die Erfahrung, die er in der Pariser und Londoner Gesellschaft hinlänglich gesammelt hatte. Ein Tröpfchen von dem zersetzenden Scheidewasser seiner sogenannten Lebensphilosophie reichte hin, jeden Nimbus aufzulösen und den goldenen Schein sofort zu zerstören.

Bisher hatte er in dem Doctor nur den Hausmiether seiner Mutter gesehen und in dieser Eigenschaft ihm keine besondere Beachtung geschenkt, aber heute, wo er ihn in der Gesellschaft sah und mit scharfen Blicken beobachtete, ahnte er auch sogleich die gefährliche Natur der ganzen Erscheinung. Er wenigstens ließ sich weder von der eleganten Toilette noch von dem gewandten

Benehmen und dem Geiste Wirrer's täuschen. Herr Theodor Glaser hatte mit ganz anderen Leuten verkehrt, mit der Elite einer durch und durch demoralisirten Gesellschaft, deren Heuchelei und Lüge er von Grund aus kannte. Er hatte keine Illusionen mehr und glaubte weder an die Tugend der Frauen noch an die Ehrenhaftigkeit der Männer. Er wußte, daß man sich eben so gut seine Kleider, wie seine Gedanken und Empfindungen borgen kann, und daß es nicht nur geschminkte Wangen und künstliche Zähne, sondern auch geschminkte Geister und künstliche Seelen giebt. Seine eigene Verderbtheit war das chemische Reagens für die Schwächen, Laster und Niederträchtigkeiten der Andern, wobei sich von Neuem das Grundgesetz der physikalischen Welt auch in der moralischen offenbarte, daß die gleichnamigen Pole und verwandten Atome sich immer abstoßen. — Das anfängliche Mißtrauen, womit der abgefeimte Banquier den ihm verdächtigen Doctor betrachtete, steigerte sich von Minute zu Minute und wurde bald für ihn zur Gewißheit, daß er es mit einem eben so verwegenen, als gefährlichen

Abenteurer zu thun hatte. Einmal auf der richtigen Fährte verfolgte Herr Glaser das aufgescheuchte Wild mit der Unablässigkeit und der feinen Spürnase des Schweißhundes. Kein Seitensprung konnte ihn irre führen, kein Winkelzug ihn täuschen und von der Jagd abbringen. Er beobachtete jede Miene, jede Bewegung Wirrer's und selbst der kleinste Umstand entging seinem Scharfblick nicht, bis er zu der Ueberzeugung gelangt war, daß der Doctor trotz seines Wissens und seiner Tournüre in die Kategorie der modernen Schwindler gehöre, vor denen man auf der Hut sein müsse.

Diese Entdeckung war für den Banquier hinreichend, verschiedene Schlußfolgerungen zu ziehen, die ihn ziemlich klar die geheimen Absichten und Pläne des Doctors durchschauen ließen. Herr Glaser war jedoch zu fein und lebensklug, um sogleich offen und entschieden gegen Wirrer aufzutreten, da es ihm an den nothwendigen Beweisen mangelte und er aus eigener Erfahrung wußte, daß jeder vorläufige Angriff schaden und dem Gegner nur neue und stärkere Waffen in

die Hand geben dürfte. Er beschloß deshalb, einstweilen seinen Verdacht zu verschweigen und nur desto aufmerksamer jeden Schrit des gewandten Abenteurers zu überwachen, um ihn im richtigen Augenblick zu entlarven und für immer unschädlich zu machen. Unter diesen Umständen hielt er es für gerathen, seine ganze Verstellung anzuwenden, um den Doctor sicher zu machen, was ihm in so hohem Grade gelang, daß Wirrer nicht den leichtesten Verdacht schöpfen konnte. Nach wie vor blieb er der Mittelpunkt der Gesellschaft, in der er noch vor seinem Scheiden einen glänzenden Triumph durch sein ausgezeichnetes Clavierspiel feierte, wozu er von der Commerzienräthin selbst aufgefordert wurde. Er spielte eine jener schwermüthigen Compositionen Chopin's mit hinreißender Bravour und Virtuosität und überließ sich an das Thema anschließend seinen eigenen Phantasien, indem er mit bewunderungswürdiger Kunst fremde und eigene musikalische Gedanken zu einem harmonischen Ganzen verschmolz, das selbst die anwesenden Kenner entzückte und Gertrud fast bis zu Thränen rührte. Sie glaubte

einen tiefen Blick in die Seele dieses Mannes gethan und eine Fülle von Poesie und Gemüth in ihm entdeckt zu haben, da sie den Zauber und die Macht der Töne auf den geschickten Virtuosen übertrug. Als er geendet hatte und wie aus einem Traume erwachend um sich blickte, begegnete ihr Blick dem seinigen, so daß sie unwillkürlich erröthete. So unmerklich diese Bewegung war, so entging sie nicht dem scharfen Auge des Doctors, der mit der Wirkung seines Spiels so wie mit dem Erfolge des heutigen Tages vollkommen zufrieden war. Nachdem er sich hierauf rechtzeitig verabschiedet hatte, wurde sein Lob von den verschiedensten Zungen gesungen und diesmal das Sprichwort Lügen gestraft, daß man die Abwesenden nicht schont. Alle stimmten in die Anerkennung seiner wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Verdienste überein; selbst Herr Theodor Glaser mußte sich der Majorität vorläufig anschließen, was seine Erbitterung gegen Wirrer nur noch vermehrte. Gertrud allein schwieg, fast verletzt von den banalen Lobsprüchen, die ihr wie eine Profanation ihrer eigenen geheimsten Ge-

danken erschienen. Ihre geschäftige Mädchenphantasie hatte ganz andere Tugenden und Eigenschaften an dem Doctor erkannt oder vielmehr ihm angedichtet, als die urtheillose Menge an ihm pries. Zum ersten Male in ihrem Leben glaubte sie einen bedeutenden Mann gesehen zu haben.

Als sie am nächsten Tage zu ihrer Freundin Emma v. Büren kam, war natürlich Wirrer der Hauptgegenstand ihres Gespräches, obgleich sich Gertrud jede Einzelheit des gestrigen Diners gegen ihre sonstige Gewohnheit abfragen ließ und überhaupt stiller als sonst erschien, so daß die Freundin sie wegen ihrer Apathie in humoristischer Weise schalt. Um so begieriger lauschte sie dem Urtheile Emma's und ihrer Ansicht über den interessanten Mann, als wollte sie gleichsam ihre eigene Meinuug durch die Freundin bestätigt finden. Sie war erfreut, als auch diese sich im hohen Grade anerkennend über Wirrer aussprach und ihr zugleich die Mittheilung machte, daß dieser noch im Laufe der Woche, wie sie von ihrem Vater erfahren, an Stelle eines plötzlich

erkrankten Professors einen Vortrag in dem sogenannten wissenschaftlichen Verein halten werde, dessen eifrigste Mitglieder die beiden Freundinnen waren.

„Ich freue mich kindisch," fügte Emma hinzu, „den Doctor zu hören. Man hat doch ein ganz anderes Interesse an einem solchen Vortrage, wenn man die Person des Redners kennt. Auch traue ich dem Doctor außerordentlich viel Geist zu. Fast macht er auf mich den Eindruck, als hätte er sein großes Wissen nur auf Kosten seines Herzens erworben."

„Wie kannst Du nur eine solch leichtsinnige Behauptung aussprechen?" eiferte Gertrud mit leicht gerötheten Wangen. „Hättest Du ihn wie ich auf dem Claviere phantasiren gehört, Du würdest nicht an seinem Herzen zweifeln. Wer Andere so zu rühren und zu ergreifen versteht, muß selbst in seinem Innersten bewegt sein und ein tiefes Gemüth besitzen."

„Ei, ei!" scherzte die Freundin. „Du bist ja ganz Feuer und Flamme, wenn Du von dem

Doctor sprichst. Höre Gertrud! Das kommt mir wirklich verdächtig vor."

„Du bist eine Närrin! Wie kannst Du nur so etwas glauben?" —

„Ich fände es nur ganz natürlich, wenn Du Dich für ihn interessirst. Der Mann ist bedeutend, nimmt eine geachtete Stellung ein, besitzt ein angenehmes Aeußere und eine Tournüre, wie sie sonst bei Gelehrten nur selten angetroffen wird. Ich würde es daher für gar kein Unglück halten, wenn er sich in Dich verliebte und um Deine Hand anhalten würde."

„Wo denkst Du hin? Meine Mutter wird nie ihre Einwilligung zu meiner Verheirathung geben, gleichgiltig wer der Mann ist, der sich um mich bewirbt."

„Es kommt auf einen Versuch an. Im Nothfalle lässest Du Dich entführen. Das würde Aufsehen erregen in unserer nüchternen, prosaischen Zeit, wo die Entführungen leider ganz abgekommen sind."

„Das kann doch nicht Dein Ernst sein."

„Mein vollkommener, ernstester Ernst. Ich

finde in der That die heutige Mode ganz abscheulich. In den meisten Fällen liebt und heirathet man nur noch mit hoher elterlicher und obrigkeitlicher Bewilligung, nachdem man über Mitgift, Aussteuer und sonstige Verhältnisse sich genau unterrichtet und einen förmlichen Contract abgeschlossen hat. Thu' mir den einzigen Gefallen und lasse Dich von dem Doctor entführen."

„So weit sind wir noch lange nicht," lachte Gertrud, in den Scherz der Freundin halb gezwungen einstimmend.

„Aber auf dem besten Wege dazu. Du brauchst vor mir nicht zu erröthen und die Augen niederzuschlagen. Ich kenne aus eigener Erfahrung die Liebe und alle ihre Erscheinungen. Vor mir sollst und darfst Du keine Geheimnisse haben."

„Gewiß nicht, aber vorläufig habe ich Dir wirklich nichts anzuvertrauen. Offen gestanden, ich schätze und bewundere das Talent des Doctors, aber von der Verehrung bis zur Liebe, von Gefallen bis zur Leidenschaft ist noch ein weiter Schritt. So wie ich mich kenne, glaube ich

überhaupt nicht, daß ich so leicht mich in einen Mann verlieben werde."

„Kleine Heuchlerin! Entweder Du willst mich täuschen, oder Du täuschest Dich selbst."

„Ich gebe Dir mein Wort, daß ich gegen Dich so aufrichtig bin, wie gegen mich selbst und meinen Gott. Sobald ich aber wirklich einen Mann liebe, sollst Du meine einzige Vertraute sein. Bist Du zufrieden?"

„Gewiß!" sagte die Freundin, indem sie die dargebotene Hand ergriff und Gertrud küßte. „Ich will dann, fügte sie ernster hinzu, der Schutzgeist Deiner Liebe sein und dafür sorgen, daß Du wenigstens glücklicher wirst als ich, und daß Dir die Leiden erspart werden, die mich in so reichlichem Maße getroffen haben. Doch auch die Schmerzen der Liebe sind des Leidens und Duldens werth."

Unter Thränen lächelnd umarmte Emma die Freundin, vor der sie kein Geheimniß hatte. Gertrud kannte die Geschichte dieser unglücklichen Leidenschaft, welche für das arme Mädchen ein

Quell der bittersten Erfahrungen und der furchtbarsten inneren Kämpfe war, aus denen sie, wenn auch mit zerrissenem Herzen, siegreich hervorgegangen. Ihre edle Natur hatte den Zwiespalt der Leidenschaft mit der Pflicht überwunden und die letztere zum Leitstern ihres Lebens gewählt. Das gab ihr jene innere Heiterkeit, die sich oft bis zum übermüthigen Humor steigerte, verbunden mit einer Weichheit des Gefühls, mit einem innigen Mitleid für die Schmerzen Anderer. In der Freundschaft für Gertrud fand Emma den Ersatz für ihr eigenes Mißgeschick und ihr ganzes Streben war fortan dahin gerichtet, die Freundin wenigstens glücklicher zu wissen als sich selbst. — Indessen sie aber Gertrud zur Vertrauten ihrer Herzensgeschichte machte, hatte sie unbewußt das schlummernde Gefühl in ihrer Brust geweckt und die unverstandene Sehnsucht angefacht. Ein moralischer Ansteckungsstoff war dieser mitgetheilt, dem ähnlich wie das physische Contagium längere Zeit im gebundenen Zustande verharrte, bis der geeignete Augenblick ihn zur vollen Entwickelung brachte. Einstweilen fühlte Gertrud nur eine

unbestimmte Störung des innern Gleichgewichts und der ihr sonst eigenthümlichen Seelenharmonie, eine unerklärliche Unruhe und ein Sehnen, von dem sie sich keine Rechenschaft zu geben wußte, und das auf kein bestimmtes Ziel gerichtet war, sondern dem leisen, ahnungsvollen Schauer glich, das dem Ausbruch einer ernsteren Krankheit des ganzen Organismus voranzugehen pflegt. Sie log nicht, als sie der Freundin versicherte, daß sie Wirrer nicht liebe und dennoch war ihr Herz bereits von „Liebe" erfüllt.

V.

Zur festgesetzten Stunde fand die wissenschaftliche Vorlesung Wirrer's statt, zu der sich ein überaus zahlreiches und elegantes Publikum eingefunden hatte. Auf den vordersten Bänken saßen die Notabilitäten der gelehrten Welt, darunter jener berühmte Gönner des Doctors, dessen Name einen europäischen Ruf hatte. Die Augen der Anwesenden waren auf den hochverehrten Greis gerichtet, der gleichsam als der Fürst der modernen Wissenschaft angesehen wurde. Schon seine

bloße Erscheinung an diesem Orte galt für einen Beweis für das lebendige Interesse, das er an dem Redner nahm und erweckte das günstigste Vorurtheil für denselben. In der Mittelloge hatte der Hof seinen Platz eingenommen, an dessen Spitze eine geistreiche Prinzessin stand, welche sich lebhaft für Kunst und Literatur interessirte und in dieser Beziehung den Ton angab. Die wissenschaftlichen Vorlesungen waren zum Theil durch ihr Beispiel eine Modesache geworden und Alles, was auf guten Ton Anspruch machen wollte, drängte sich dazu. Man sah deßhalb hier die Elite der Gesellschaft versammelt, neben dem ernsten Gelehrten den Aristokraten, der mit der Wissenschaft coquettirte, den reichen Banquier, der seine Bildung zeigen wollte. Besonders zahlreich war die Damenwelt vertreten, theils von wirklichem Bedürfniß nach Aufklärung und Belehrung, theils von der Mode und dem Haschen nach oberflächlichen Kenntnissen hergeführt. Unter diesen Männern und Frauen gab es einige ausgezeichnete Geister, strenge Kritiker, deren Urtheil maßgebend war, aber auch die weniger einsichtsvolle

Menge besaß jenen eigenthümlichen, zersetzenden Verstand, jenen instinktmäßigen Scharfsinn, welcher gleichsam in der Luft dieser Stadt zu schweben und ihren Bewohnern ein besonderes geistiges Fluidum mitzutheilen scheint, so daß dieselben nur schwer zu befriedigen und noch seltener zu begeistern sind. Der weite Saal umfaßte gleichsam die sämmtlichen Bildungselemente der bekannten Residenz, die verschiedenen Formen derselben, von der tiefsten Gelehrsamkeit bis zum oberflächlichen Dilettantismus, von dem würdevollsten Ernste bis zur ausgeprägten Caricatur.

Vor einer solchen Versammlung, die den kritischen Gelehrten, den blasirten Lebemann, die nach Abwechslung und Unterhaltung haschende Modedame und den literarischen Blaustrumpf in sich vereinigte, erschien jetzt Doctor Wirrer, um über das von ihm gewählte Thema: „die Regeneration des menschlichen Körpers" zu sprechen. Er verschwieg sich nicht die Schwierigkeit seiner Aufgabe, ein derartiges gemischtes Publikum zu belehren und zugleich zu unterhalten. Er sollte zugleich tief und verständlich, gedankenreich und

piquant, geistreich und wissenschaftlich, witzig und würdevoll sein, den Gegenstand erschöpfen und doch nicht langweilen, dem Manne der Wissenschaft genügen und den Frauen gefallen. Alle diese Schwierigkeiten vermochten jedoch einen Mann wie Wirrer nicht abzuschrecken, obgleich sie manchen größeren Gelehrten zurückhielten, weil er nicht mit Unrecht seinen Ruf einzubüßen fürchtete. Er dagegen kannte den Geschmack des Publikums und besaß zugleich jene Kühnheit, welche die Hälfte des Erfolges sichert. Schon seine äußere Erscheinung erweckte ein günstiges Vorurtheil, die schlanke Gestalt, das ausdrucksvolle Gesicht mit der hohen Stirn und den feurigen Augen gewannen den Beifall der anwesenden Damen, die sonst nur gewohnt waren, auf der Rednerbühne ältere Gelehrte mit eingefallenen Wangen, gefurchter Stirn und kahlem Scheitel zu sehen. Die Prinzessin lorgnettirte ihn und schien sich angelegentlich bei dem dienstthuenden Kammerherrn nach dem jugendlichen Redner zu erkundigen. Seine Augen suchten und fanden Gertrud, die mit ihrer Freundin auf einer der vordersten Bänke saß und sich in einer

unwillkürlichen Aufregung befand, da sie an seinem Erfolge den innigsten Antheil nahm.

Nachdem die Versammlung ruhiger geworden, begann Wirrer seinen Vortrag mit lauter, sonorer Stimme, die den großen Saal vollkommen ausfüllte und trotz ihrer Kraft und Stärke einen eigenen Wohlklang besaß. Schon die ersten Sätze erregten mehr durch die Art und Weise, wie er sie aussprach, als durch ihren Gehalt die allgemeine Aufmerksamkeit. Er entwickelte klar und einleuchtend den Begriff der Regeneration, indem er den ewigen Stoffwechsel in der Natur und im menschlichen Körper durch eine Reihe zwar bekannter, aber geschickt gewählter und mit einander verbundenen Thatsachen physiologisch und streng wissenschaftlich darlegte. Hatte er somit den anwesenden Gelehrten Genüge gethan, so verfehlte er nicht im ferneren Verlauf der Rede dem großen Publikum Rechenschaft zu tragen. Der allgemeine Beifall steigerte sich von Satz zu Satz.

So lange Wirrer auf der Rednerbühne stand, wurde Gertrud von den verschiedensten Gefühlen

und Empfindungen bestürmt. Sie wagte kaum zu ihm aufzublicken, aus Furcht, ihre innersten Gedanken zu verrathen. Zuweilen schien es ihr, als ob dieser oder jener Satz ausschließlich an sie gerichtet wäre und einen nur ihr allein verständlichen Sinn, irgend eine geheime Beziehung für sie enthalte. Allmählig wurde sie immer mehr von dem interessanten Inhalt seines Vortrags gefesselt und in Anspruch genommen; seine Worte klangen ihr wie eine höhere Offenbarung und erfüllten sie mit der größten Verehrung und Bewunderung. Alle Räthsel des Lebens schienen ihr gelöst, das mächtige Dunkel des Daseins plötzlich erhellt. Sie glaubte noch nie einen ähnlichen Redner gehört zu haben, der so klar und tief, so verständlich und so erhaben zu ihr gesprochen. Die geistige Ueberlegenheit Wirrer's machte auf sie einen tiefen Eindruck, und wie die meisten Frauen sympathisirte sie nicht nur mit dem Inhalt der Rede, sondern noch mehr mit der Person des Redners, indem sie die Wirkung und Vorzüge der Einen auf den Andern übertrug und in rührender Unschuld das gesprochene Wort für

das innerste Wesen des ganzen Menschen nahm. Der allgemeine Beifall, den Wirrer fand, steigerte ihre eigene Bewunderung, und von Neuem bewährte sich auch an ihr die Macht der öffentlichen Meinung, die auf unser Urtheil einen so mächtigen Einfluß übt. Jene magnetische Kraft, die sich in jeder größeren Versammlung durch Contact entwickelt, den Einzelnen gefangen nimmt, sein Denken und Handeln beherrscht, so daß er im Ganzen vollkommen aufgeht und mit diesem irrt und fehlt, hatte auch Gertrud erfaßt und einen ihrer sonst so klaren und ruhigen Natur fremden und ungewohnten Enthusiasmus entzündet.

Als Wirrer seinen Vortrag geschlossen hatte, drängten sich Bekannte und Unbekannte, Herren und Damen an ihn heran, um ihm ihre Anerkennung auszudrücken; mit wohlwollendem Lächeln begrüßte ihn jener humane und berühmte Gelehrte, dessen Lob einem Adelsbriefe gleich kam; die geistreiche Prinzessin hatte sich nicht minder anerkennend über den Redner ausgesprochen und ihre Worte flogen von Mund zu Mund. Der Doctor war in diesem Augenblick eine gefeierte

Persönlichkeit, und wenn auch dieser Umstand Gertrud's Urtheil über ihn nicht erst bestimmte, so trug er doch wesentlich dazu bei, ihre günstige Meinung zu steigern, ihre Verehrung und Achtung noch zu vermehren. Hauptsächlich aber wurde sie von dem Gefühl jener schönen Dankbarkeit erfüllt, welche edle Frauen für den Mann zu empfinden pflegen, der ihren geistigen Horizont erweitert und durch den sie den ihnen meist verschlossenen Zusammenhang der Welt und ihrer verwirrenden Erscheinungen erkennen lernen. Es drängte sie, ihm ebenfalls ein anerkennendes Wort zu sagen, aber nicht hier und öffentlich, sondern im Stillen, fern von der lauten, geräuschvollen Welt.

Ihre Gedanken wurden von der treuen Freundin und noch mehr von dem bescheidenen Hauslehrer ihres Bruders, dem Candidaten Weide, getheilt, welcher die Damen auf dem Rückwege aus der Vorlesung begleitete. Auch auf ihn hatte der Vortrag Wirrer's einen bedeutenden Eindruck gemacht, der um so größer war, je weniger er selbst durch Beredsamkeit glänzte. Der stille, beschei-

dene Gelehrte, dem die Macht der Rede gänzlich versagt war, bewunderte um so mehr die glänzende Begabung Wirrer's, dessen gewandte Ausdrucksweise, geistreiche Wendungen, Formvollendung, Genieblitze, weltmännische Bildung und Kühnheit ihm unerreichbar schienen. In seiner Harmlosigkeit übersah er seine eigenen Verdienste, seine tiefe Gelehrsamkeit, sein gediegenes Wissen, sein ihm selbst verborgenes Talent, seine überraschende Originalität. Er glich gewissermaßen dem naiven Indianer, der im Besitze echter Goldbarren die Glasperlen und glänzenden Messingknöpfe des europäischen Krämers bewundert und seine wirklichen Schätze gern für diesen Schein und Flitter umtauschen möchte. Seine reine, unverdorbene Seele kannte jedoch weder Neid noch Mißgunst; sie war so ganz erfüllt mit jugendlichem Enthusiasmus, daß der stille Candidat plötzlich beredt wurde und seiner Verehrung für Wirrer zum nicht geringen Staunen der jungen Damen in glühenden Worten Luft machte. Seit jener ersten Begegnung hatte Gertrud dem armen Hauslehrer keine weitere Beachtung geschenkt, aber

in diesem Augenblick, wo er ihren eigenen Gedanken und Empfindungen einen begeisterten Ausdruck lieh, fing sie an, sich von Neuem zu interessiren. Sie fand ihn gar nicht mehr so linkisch, ungeschickt und verschlossen, als er ihr damals vorgekommen war, und zu ihrem Erstaunen entdeckte sie in ihm mehr Geist, als sie ihm ursprünglich zugetraut hatte. Sie bestärkte ihn in seinem ausgesprochenen Vorsatz, die Bekanntschaft Wirrer's am nächsten Morgen zu suchen und munterte ihn dazu auf, als er ihr seine angeborene Schüchternheit eingestand.

In der That überwand Herr Weide am nächsten Morgen seine angeborene Schüchternheit, um sich seines Auftrages zu entledigen. Wider Vermuthen fand er bei dem Doctor die freundlichste Aufnahme, die er freilich weniger seiner Person als der von ihm getreulich ausgerichteten Botschaft Gertrud's zu verdanken hatte. Der lebenskluge Wirrer knüpfte daran die kühnsten Hoffnungen und erkannte sogleich in dem unschuldigen Candidaten ein geeignetes Werkzeug für seine ferneren Pläne, das er bestens zu benutzen und auszubeuten gedachte.

Diesem Umstande hatte Jener einen überaus liebreichen Empfang zu verdanken, der natürlich seine Begeisterung und Verehrung für den Doctor nur noch steigerte. Weide mußte, so sehr er sich auch sträubte, sich auf den Divan setzen, eine Cigarre rauchen und ein Glas Wein mit Wirrer trinken, den dieser aus seinem natürlich unbezahlten Keller dem Bedienten zu holen befahl. Wenige Worte, ein einziger Blick reichten für den erfahrenen Menschenkenner hin, den naiven Candidaten zu durchschauen, und eine kurze Unterredung genügte schon, ihn mit Leib und Seele für sich zu gewinnen. Die comfortable Einrichtung, der ihn umgebende Luxus verfehlten ihre Wirkung nicht und imponirten schon hinlänglich dem bescheidenen Weide, der auch hier sich von dem Schein blenden ließ. Weit mehr aber bestach ihn die kurze Unterredung mit dem Doctor, worin dieser alle glänzenden Seiten seines Geistes leuchten lies und seine ganze unwiderstehliche Liebenswürdigkeit entwickelte. Im Laufe des Gesprächs wußte er geschickt seinen Gast auf dessen Studien und wissenschaftliche Arbeiten zu lenken, für die Wirrer eine in der That rührende Theil-

nahme zeigte. Er ermunterte den Schüchternen, ein fast beendetes historisches Werk, dem er jede freie Stunde gewidmet, der Oeffentlichkeit zu übergeben, indem er ihm zugleich versprach, ihm dafür einen Verleger und vielleicht sogar auch ein angemessenes Honorar zu verschaffen, wodurch er den bescheidenen Verfasser in das höchste Entzücken versetzte. Es fehlte nicht viel, so hätte dieser die ihm dargebotene Hand aus Dankbarkeit geküßt, so gerührt und ergriffen war der gute Herr Weide von der Freundlichkeit und Herablassung eines Mannes, den er in seiner Naivetät zu den bedeutendsten Genies des Jahrhunderts zählte. Als er endlich Abschied nahm, ging er mit der festen Ueberzeugung, daß es keinen humanern, liebenswürdigern und genialern Menschen auf der ganzen Welt geben könne, als sein neuer Gönner, der ihn wiederholt aufgefordert hatte, ihn wieder zu besuchen und das Manuscript seiner „Geschichte der Cultur“ mitzubringen.

Während der Doctor so mit vollem Winde segelte und auf dem besten Wege schien, sein Ziel zu erreichen, hatte Herr Theodor Glaser nichts

Angelegentlicheres zu thun, als Wirrer's Pläne, die er immer mehr zu durchschauen begann, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu kreuzen. Einige geschickt hingeworfene Worte genügten, um die Besorgnisse der Commerzienräthin zu erregen und sie zur Wachsamkeit zu mahnen. Der Sohn klagte sich selbst der Unvorsichtigkeit an; er gestand, daß er von dem Doctor getäuscht worden sei, daß dieser sich für älter ausgegeben, als er wirklich war, daß man es vielleicht mit einem gefährlichen Manne zu thun habe, der darauf ausgehe, sich Gertrud zu nähern, möglicherweise sie sogar zu heirathen. Für seine Meinung wußte Herr Glaser mancherlei einleuchtende Gründe beizubringen, die ganz und gar auf den Character der Commerzienräthin berechnet waren. Der bloße Gedanke, daß Gertrud sie verlassen und ihr väterliches Erbtheil fordern könnte, versetzte sie in die größte Aufregung und reichte schon vollkommen hin, alle ihre günstigen Vorurtheile für Wirrer zu zerstören.

„Er soll mir nicht mehr über die Schwelle kommen," sagte sie in ihrer resoluten Weise.

„Noch heute wirst Du ihm in meinem Namen die Wohnung kündigen."

„Das geht nicht an, angebetete Mama!" erwiderte der Sohn, innerlich mit der Wirkung seiner Einflüsterungen zufrieden. „Der Doctor hat leider Contract auf ein ganzes Jahr gemacht."

„Er muß aber ausziehn. Du wirst schon Mittel und Wege finden, mich von ihm zu befreien; koste es auch, was es immer wolle."

„Ich werde mein Möglichstes versuchen, obgleich ich Dir im Voraus sage, daß die Sache ihre großen Schwierigkeiten hat. Vor Allem darf Gertrud keine Ahnung haben, sonst ist Alles verloren. Ich glaube, daß sie sich bereits für diesen Menschen interessirt. Hast Du nicht auch bemerkt, mit welchem Enthusiasmus sie von seiner Vorlesung gesprochen hat?"

„An all dem Unglück sind nur die verwünschten Vorlesungen Schuld. Zu meiner Zeit hat man von all den Geschichten nichts gewußt, die nur dazu da sind, um den jungen Mädchen überspannte Ideen in den Kopf zu setzen. Sie soll mir aber nicht mehr hingehen, dafür steh' ich Dir."

„Wo denkst Du hin? Gertrud darf in keiner

Weise beschränkt werden. Mit Gewalt ist bei ihr nichts auszurichten. Du würdest dadurch die Katastrophe beschleunigen, die wir um jeden Preis verhindern müssen."

„Aber mein Gott, was soll ich thun?" fragte die Commerzienräthin im gereizten Tone.

„Vorläufig so wenig als möglich, wir müssen uns einstweilen auf die Defensive beschränken und die Schritte unseres Gegners beobachten. Vielleicht läßt er sich zurückschrecken, wenn er auf unvermuthete Hindernisse stößt. Derartige Menschen pflegen nicht gern viel Zeit zu verlieren und suchen schnell zu reussiren. Ich kenne diesen Patron und glaube mich nicht zu irren, wenn ich ihn für einen feinen Aventurier halte."

„So sieht er mir jedoch gar nicht aus, er macht im Gegentheil den Eindruck eines wohl rangirten und höchst soliden Mannes."

„Sie lassen sich täuschen, angebetete Mama, wie alle Welt. Trauen Sie meiner Menschenkenntniß, meiner Erfahrung. Es giebt Aventuriers in allen Regionen, in allen Ständen, Aventuriers mit einer Grafenkrone, die in einer eleganten

Equipage fahren, Rennpferde halten, mehrere Bedienten haben und glänzend eingerichtet sind. Ich habe in Paris einen Herzog gekannt, der ein falscher Spieler war, und einen englischen Pair, der mit einer Gesellschaft von Spitzbuben in Verbindung stand."

„Das ist ja schrecklich!" rief die Commerzienräthin mit ungeheucheltem Entsetzen. „Ich werde keine Nacht mehr ruhig schlafen können, wenn ich daran denke, daß ein solcher Mensch mit mir unter einem Dache wohnt."

„So arg ist es mit dem Doctor nicht, obgleich ich ihn für ziemlich gefährlich halte. Er gehört zu einer andern Classe der modernen Schwindler. Möglich, daß er reussirt, und dann kann er es weit bringen und vielleicht schon in einigen Jahren eine glänzende Carrière machen. Vorläufig aber muß man vor ihm auf der Hut sein, da er auf unsere Kosten vorwärts kommen will."

„Aber wie soll ich mich gegen ihn verhalten?"

„Die Sache ist ganz einfach. Du brauchst ihn nur von Deinem Hause fern zu halten, um ihn nicht erst festen Fuß fassen zu lassen. Man muß

den Funken ersticken, ehe er zur Flamme wird. So wie ich den Patron kenne, so wird er sich beeilen und seine Besuche wiederholen. Du wirst ihn einmal, zweimal nicht annehmen. Kommt er darnach wieder, so läßt man ihn durch den Bedienten abweisen und zwar in einer Weise, daß er merken muß, was die Glocke geschlagen hat. Wenn erst diese Sorte weiß, daß man sie durchschaut, so hört sie auf gefährlich zu sein."

Dieser Rath leuchtete der Commerzienräthin vollkommen ein, so daß sie fest entschlossen war, ihn bei der nächsten Gelegenheit zu befolgen.

Wirrer hatte an demselben Tage der Commerzienräthin oder vielmehr Gertrud einen Besuch zugedacht. Mutter und Tochter waren zu Hause, die Commerzienräthin studirte mit großer Aufmerksamkeit den Courszettel, während Gertrud eine Beethoven'sche Sonate auf dem Clavier spielte, als der Bediente den Doctor anmeldete. Bei Nennung seines Namens fühlte Gertrud ein leises Beben, unwillkürlich brach sie mitten in einer schwierigen Passage ab, um wider ihre Gewohnheit zu horchen.

„Es thut mir leid,“ sagte die Commerzienräthin in ruhigem Tone, „aber ich bin nicht zu sprechen.“ — Der Bediente, welcher das Achtgroschenstück des Doctors noch nicht vergessen hatte, blieb wie angewurzelt stehen, da es augenscheinlich ihm unangenehm war, den Besucher abzuweisen. „Warum gehen Sie denn nicht?“ fragte die Commerzienräthin verwundert. — „Der Herr Doctor,“ stotterte dieser, „haben sich zuvor erkundigt, ob auch die Herrschaften zu Hause sind.“ — „Sagen Sie, daß ich an meiner Migraine leide.“

Gertrud war nicht wenig erstaunt über die unerklärliche Abweisung eines so angenehmen Besuchs, den sie schon längst erwartet und auf den sie sich so sehr gefreut hatte. Dennoch wagte sie nicht, ihre Mutter nach dem Grunde ihres seltsamen Benehmens zu fragen, da sie selbst zu befangen war und ihre innere Aufregung zu verrathen fürchtete. Auch die Commerzienräthin beobachtete ein tiefes Stillschweigen und las in dem Courszettel weiter, als ob gar nichts in der Zwischenzeit geschehen wäre, während die Tochter mechanisch die angefangene Sonate fortspielte, in-

dem sie sich ihren eigenen Gedanken überließ. Natürlich mußte sie sich lediglich auf Muthmaßungen beschränken, da sie die eigentlichen Gründe nicht errathen konnte. An eine Schuld von Seiten Wirrer's wollte sie nicht glauben, da sie eine zu hohe Meinung von dem ausgezeichneten Manne hegte; weit eher war sie geneigt, das Ganze für eine Laune, eine jener gewöhnlichen Capricen ihrer Mutter zu halten, die mit ihren nervösen Zuständen zusammenhingen und unter denen sie und noch mehr ihre Umgebung zu leiden hatte. Diese Annahme beruhigte Gertrud, obgleich sie die gewiß unabsichtliche Beleidigung des Doctors schmerzlich nachempfand und auf eine Gelegenheit sann, die ihm zugefügte Kränkung wieder gut zu machen. Einstweilen hielt sie es jedoch für gerathener, jedes Gespräch über den fatalen Vorfall mit ihrer Mutter zu vermeiden, da diese, wie sie aus Erfahrung wußte, durch jeden Widerspruch nur noch mehr gereizt zu werden, dagegen sich selbst überlassen, ihr begangenes Unrecht einzusehen und durch verdoppelte

Zuvorkommenheit und Freundlichkeit zu bereuen pflegte.

Aus diesem Grunde schwieg Gertrud über den ihr unangenehmen Vorfall, was die Commerzienräthin um so lieber sah, da sie jede nähere Erklärung über diesen delikaten Punkt vermeiden wollte. Vollkommen beruhigt und innerlich über diese Wendung der Angelegenheit erfreut, verließ sie das Zimmer, um Herrn Glaser sogleich Bericht zu erstatten, und seine ferneren Verhaltungsmaßregeln einzuholen, weshalb sie die Tochter ausnahmsweise auch nicht aufforderte, sie zu begleiten. Gertrud befand sich allein mit ihren Gedanken, die sich noch immer hauptsächlich mit dem Besuche des Doctors beschäftigten, als der Bediente wieder leise in das Zimmer trat und ihr mit schlauem Lächeln ein versiegeltes Päckchen überreichte, das an sie adressirt war.

„Wer hat das abgegeben?" fragte sie.

„Der Bediente des Herrn Doctor."

Einen Augenblick zögerte sie, das Packet anzunehmen, aber die Furcht, der früheren Beleidigung eine neue hinzuzufügen, siegte über alle ihre

Bedenken. Nachdem der Diener gegangen war, löste sie hastig die Siegel und nicht ohne freudige Ueberraschung entdeckte sie zwei gedruckte Exemplare der von ihr bewunderten Rede, welche so eben im Verlage eines renommirten Buchhändlers neu erschienen war. Der Brochüre waren einige verbindliche Zeilen von der Hand des Verfassers beigefügt, worin er sie ersuchte, die kleine Gabe als ein Zeichen seiner Verehrung und Dankbarkeit für die ihm bewiesene Theilnahme anzunehmen und das zweite ihrer Mutter zu überreichen, da ihm der Beifall zweier so edler Frauen schmeichelhafter sei, als jede andere, öffentliche Anerkennung. Zugleich bat er, seine Dreistigkeit mit dem Umstande zu verzeihen, daß es ihm leider nicht vergönnt gewesen, seine Schrift persönlich in ihre Hände zu legen, wie er ursprünglich beabsichtigt hätte. — Gertrud fühlte sich zugleich beschämt und geschmeichelt durch das artige Geschenk des Doctors, das zu keiner gelegeneren Zeit kommen konnte. Mit erneutem Genusse las sie sogleich die herrliche Rede, welche auch in dieser Gestalt den ersten bedeutenden Eindruck wieder in ihrer

Seele hervorrief oder vielmehr noch steigerte. Fehlte auch jetzt die Macht des gesprochenen Wortes, der Zauber der Persönlichkeit, die Spannung und der begeisternde Contact der großen Menge, so gewann dafür in ihrer stillen Abgeschlossenheit jeder Satz an innerer Bedeutung und das Ganze an Klarheit und Verständniß. In solcher Einsamkeit erschien ihr das Büchlein weit vertrauter, wie die Stimme eines lieben Freundes, die im Geräusch des lauten Marktes leicht verhallt, aber am traulichen Heerde doppelt laut und angenehm zum Herzen spricht. Was sie in dem weiten Saale und zugleich mit einem großen Publikum bewunderte, konnte sie jetzt erst in der Stille lieben.

In dieses Gefühl der höchsten Anerkennung mischte sich zugleich die bittere Empfindung des Unrechts, welches dem verehrten Manne gerade heute und von ihrer Mutter widerfahren war. Sie glaubte verpflichtet zu sein, diese jetzt doppelt schwere Verschuldung zu sühnen, den Beleidigten durch einige freundliche Worte zu entschädigen und das allerdings unverantwortliche Benehmen

ihrer Mutter zu entschuldigen. Ein solcher Schritt schien ihr unter den obwaltenden Verhältnissen nicht nur verzeihlich, sondern sogar geboten. Alle gewöhnlichen Rücksichten und Bedenken mußten einem solchen Manne gegenüber schwinden, dem sie innerlich zu so großem Danke von Neuem verpflichtet war. Es drängte sie unwiderstehlich, das auszudrücken, wovon ihre Seele so ganz erfüllt war, ihre Begeisterung für sein Talent und ihren Dank für die werthvolle Gabe auszusprechen. Wer konnte sie darum tadeln und einen Schritt mißdeuten, den die allgemeine Höflichkeit und die gute Sitte nicht nur entschuldigte, sondern dringend forderte? — In dieser Weise suchte Gertrud nicht ohne eine gewisse weibliche Sophistik sich vor sich selbst zu rechtfertigen, als sie sich an ihren Schreibtisch setzte, um den Brief des Doctors mit einigen Zeilen zu beantworten, die sie dem Bedienten mit einer Empfehlung an Wirrer übergab. Hätte sie jedoch die verschmitzte Miene des schlauen Burschen, womit er sich seines Auftrags entledigte und das eigenthümliche triumphirende Lächeln des Doctors beim Empfange ihres Briefes sehen

können, so würde sie gewiß ihn weder geschrieben noch abgeschickt haben.

VI.

Es ist eine Erfahrung, die wir oft genug an uns und Andern machen können, daß unter Umständen unsere besten Handlungen, unsere edelsten Gefühle ein Quell von Unheil und Verwirrung für uns werden und schwere, ungeahnte Folgen nach sich ziehen. Der böse Feind liebt es, das Unkraut unter den Weizen auszustreuen und die Arznei in Gift zu verwandeln. Während Gertrud ein von ihr nicht einmal begangenes Unrecht gut zu machen suchte und dabei nur dem Zuge ihrer edlen, großmüthigen Natur zu folgen glaubte, knüpfte sie unbewußt die gefährliche Schlinge für sich selbst, gab sie sich in die Hand eines eben so kühnen als versteckten Abenteurers, der kein Mittel verschmähte, um zu seinem Ziele zu gelangen. Natürlich beantwortete Wirrer ihre Zeilen, aber in einem Tone, der ganz darauf berechnet war, sie nur noch mehr für ihn zu interessiren. Sein nächster Brief, den ihr der Diener in Abwesen=

heit der Mutter überbrachte, war ein stylistisches Meisterwerk voll anregender Gedanken und zarter Empfindungen, die anscheinend ganz unbefangen lauteten, aber einen geheimnißvollen Sinn, nur für den Eingeweihten verständlich, bargen. Er gebrauchte eine Art sympathetischer Tinte im geistigen Sinne, die nur zum Vorschein kommt, wenn man sie erwärmt. Die nöthige Temperatur war bereits bei Gertrud vorhanden, so daß sie da eine tiefere Bedeutung finden konnte, wo gewöhnliche Augen gewiß nichts zu entdecken vermochten. Wirrer war jedoch viel zu fein und zu tactvoll, um von Liebe in banaler Sprache zu reden. Er wußte, daß er damit ein Mädchen, wie Gertrud, nur zurückgeschreckt und verscheucht haben würde. Um sie zu gewinnen, mußte er einen andern Weg zu ihrem Herzen einschlagen und er fand mit anerkennungswerther psychologischer Berechnung den einzig richtigen.

In ihrem Briefe hatte Gertrud außer ihrem Dank noch den Wunsch ausgesprochen, über einzelne dunkle und ihr unverständliche Stellen seiner Rede von ihm aufgeklärt und unterrichtet zu wer-

den. Dies war der Punkt, den er festhielt, von dem er ausging, indem er der Abälard dieser neuen Heloise zu werden und unter der Maske des verehrten Lehrers das Herz der ergebenen Schülerin zu erobern hoffte. Indem er aber die gewünschte Auskunft scheinbar über seine Arbeit ertheilte, regte er sie zu neuen, nicht minder interessanten Fragen an, so daß nothwendiger Weise dieser geistige Verkehr ein fortdauerndes Verhältniß herbeiführen mußte. Das war ungefähr der Plan, den Wirrer gefaßt haben mochte und mit bewunderungswürdiger, systematischer Consequenz verfolgte. Die Ausführung war jedoch nicht so leicht und bot manche, kaum zu überwindende Schwierigkeiten, da die Thüre der Commerzienräthin dem Doctor fortan verschlossen blieb und Gertrud nicht so leicht sich zu einer heimlichen Correspondenz oder gar zu einer Zusammenkunft mit ihm entschließen konnte. Unter diesen Umständen drohte der so klug ersonnene Plan gleich anfänglich zu scheitern, wenn nicht der erfinderische Kopf des Doctors noch zur rechten Zeit ein neues Auskunftsmittel gefunden hätte.

Der gute Weide wurde unbewußt für Wirrer der Canal, durch den er auf die unverfänglichste Weise mit Gertrud fortwährend verkehrte. Aus jener ersten Annäherung hatte sich allmählig eine wahrhaft rührende Freundschaft entwickelt, deren Kosten jedoch hauptsächlich der gutmüthige Candidat trug. Durch ihn wurde der Doctor von allen Vorfällen in der Familie der Commerzienräthin unterrichtet, indem er durch geschickte Fragen seinen neuen Freund zum Sprechen zu bringen wußte. Nach und nach weihte er ihn auch in das Geheimniß seiner vorgeblichen Liebe ein, und weit entfernt, die geringste Eifersucht zu empfinden, fühlte sich der arglose Candidat durch ein solches Vertrauen höchlichst geehrt. Mit der edelsten Selbstverleugung erbot er sich von freien Stücken zu der Vermittlerrolle, welche ihm Wirrer zugedacht hatte. Alle seine Bedenken schwanden und verstummten vor dem Wunsche, Gertrud glücklich zu sehen und kein Opfer dünkte ihm für diesen Zweck zu groß. Die Liebe, welche er selbst nicht aus Erfahrung, sondern höchstens nur aus Schiller's, Göthe's und Uhland's Gedichten kannte,

erschien ihm so groß und heilig, daß er freudig und ohne Besinnen seine Hand bot, alle Hindernisse für die Liebenden aus dem Wege zu räumen.

Es war gewiß der feierlichste Moment in Weide's Leben, als ihm Wirrer das Geständniß seiner Neigung für Gertrud machte, und wenn auch vielleicht seine erste Empfindung eine schmerzliche gewesen war und sich sein Herz krampfhaft dabei zusammenzog, so hatte er schon im nächsten Augenblick diese Anwandlung einer gewiß verzeihlichen Selbstsucht überwunden, besonders, da er nach den discreten Mittheilungen des Doctors nicht zweifeln konnte, daß Gertrud diese Liebe erwiderte. Sobald er sich von seiner ersten Ueberraschung erholt hatte, erschien ihm Wirrer nur noch werther und theurer, gleichsam verklärt und geadelt durch das göttlichste aller Gefühle. Seine lebhafte Phantasie dachte an Shakespeare's Romeo und Julia, an Thekla und Max, an all die glücklichen und unglücklichen Liebenden, vom Zauber der Poesie umschwebt. Vor tiefer Rührung vermochte er kaum ein Wort zu sprechen, und als

gar Wirrer mit sehr gut gespielter Sentimentalität ihm an die Brust sank und ihn seinen besten Freund, seinen einzigen Vertrauen auf Erden nannte, da vermochte er nicht länger zu widerstehen und er versprach Alles, was Jener von ihm forderte. Seitdem war er gleichsam der Schutzgeist dieser Liebe, der stille und bescheidene Bote zwischen dem von ihm bewunderten Freunde und Gertrud, die er wie eine Heilige verehrte und deren Glück er allein zu fördern glaubte.

Diese selbst hatte eine allmählige, aber um so tiefere Umwandlung an sich erfahren; anfänglich hatte sie sich ganz dem Glauben hingegeben, nur ein geistiges Interesse in dem Verkehr mit Wirrer zu verfolgen. Sie täuschte sich, wenn auch nur theilweise, über ihre Empfindungen, indem sie in der That bisher an die Möglichkeit einer andern Verbindung nicht gedacht und ihre Seele von allen persönlichen Wünschen frei gehalten hatte. Die Fortsetzung des eingeleiteten Briefwechsels, der hauptsächlich durch den Candidaten vermittelt wurde, erschien ihr durchaus unverfänglich und durch die Verhältnisse geboten. Sie nahm des-

halb auch keinen Anstand, durch diesen ihre Antworten an Wirrer besorgen zu lassen, um so mehr, als der treue Bote die zarteste Discretion ihr gegenüber beobachtete und eine solche Correspondenz ganz natürlich zu finden schien, wobei er sich allerdings einer kleinen jesuitischen Heuchelei schuldig machte. Eben so wenig nahm Gertrud den geringsten Anstand, ihre Freundin Emma von Büren in ihr Geheimniß zu ziehen und dieser zum größten Theil den allerdings sehr vorsichtig gehaltenen Inhalt dieser Briefe, der meist von wissenschaftlichen Gegenständen und Problemen handelte, mitzutheilen. Das kluge Mädchen durchschaute freilich sogleich den verborgenen Sinn der Worte und machte auch aus ihrer Meinung durchaus keinen Hehl; worauf sich Gertrud gewöhnlich zu ereifern pflegte und der Freundin ihren Irrthum zu benehmen suchte. Emma that dann gewöhnlich, als ob sie überzeugt wäre und ihr beistimmte, da sie im Grunde die Befreiung Gertruds von dem mütterlichen Joch wünschte und durchaus nicht an den redlichen Absichten des Doctors zweifelte.

Mit der Zeit nahmen indeß seine Briefe eine lebhaftere und leidenschaftlichere Färbung an; Wirrer sprach darin von seinen persönlichen Verhältnissen in dunklen Andeutungen und in einer mystischen Weise, die ganz geeignet war, ihr Interesse zu erregen und ihre Neugierde auf das Höchste zu spannen. Es fehlte auch nicht an flüchtigen Begegnungen, herbeigeführt durch das Zusammenwohnen in demselben Hause. Da man sich jedoch von allen Seiten beobachtet wußte, so mußte sich das Gespräch nur auf wenig unzusammenhängende und durchaus nicht befriedigende Worte beschränken. Bei dem Verdachte der Commerzienräthin und der daraus entspringenden Wachsamkeit war jede längere Unterredung zur Unmöglichkeit geworden; aber gerade die Schwierigkeit erschien als ein neuer Reiz. Alle diese Umstände versetzten Gertrud in eine gewisse Aufregung, in ungewohnte Unruhe, die sich mit jedem Tage mehr und mehr steigerte. In dieser Stimmung, die sich unbewußt auch in ihren Briefen an Wirrer kund gab, überraschte sie eines Tages, als sie eben im Begriff stand in Begleitung des Bedienten

ihrer Freundin Emma einen Besuch abzustatten, seine plötzliche Erscheinung. Der Diener, der noch vor Kurzem hinter ihr ging, war wie durch Zauber verschwunden und sie befand sich allein mit Wirrer, der ihr seinen Arm anbot.

Das unerwartete Zusammentreffen raubte Gertrud ihre sonstige Fassung, unwillkürlich beschlich sie ein leises Zittern, bemächtigte sich ihr eine unerklärliche Angst, die dem scharfen Auge Wirrer's nicht entgangen war. Er hielt den Augenblick zwar für günstig, um die von ihm längst vorbereitete Krisis herbeizuführen, aber auch jetzt noch beobachtete er die höchste Vorsicht, welche ihm durch den eigenthümlichen Character Gertrud's geboten schien und sich auf eine genaue Kenntniß ihres ganzen Wesens gründete. Statt mit einer heftigen Scene oder einem leidenschaftlichen Geständnisse zu beginnen, wodurch er sicher nur sie eingeschüchtert und seinen Zweck vereitelt hätte, zog er es vor, nachdem er sie begrüßt und durch sein berechnetes Wesen sie beruhigt hatte, ein anscheinend gleichgültiges Gespräch anzuknüpfen, dem er nach und nach ein höheres Interesse zu geben

wußte. Schon früher hatte Gertrud in einem ihrer Briefe den Wunsch geäußert, von seinem Leben und seinen Schicksalen mehr zu erfahren, als ihr aus seinen flüchtigen und dunklen Andeutungen bekannt geworden war. Indem er jetzt ihre natürliche Neugierde befriedigte, gab er ihr einen Abriß seines bisherigen Lebens, worin sich Dichtung und Wahrheit in wahrhaft bewunderungswürdiger Weise zu einem interessanten Bilde vereinigten. Er erzählte ihr von seiner Jugend im elterlichen Hause, von seiner verstorbenen Mutter, die natürlich die edelste, hochherzigste Frau auf Erden gewesen war und bei deren Erinnerung seine Stimme wehmüthig erzitterte, was seine Wirkung auf Gertrud sicher nicht verfehlte. Schwere Unglücksfälle hatten, wie er ferner berichtete, seine Familie getroffen, seinen Vater, der nicht minder edel in seiner Darstellung erschien, obgleich er wegen betrügerischen Bankerotts flüchtig geworden war, ihm entrissen. Mangel und Noth aber trugen nur dazu bei, sein Talent zu wecken, seine Energie zu kräftigen. Er hatte nur ein Ziel im Auge, seine theure Mutter und zwei jüngere Geschwister

zu unterstützen; für sie darbte der ebenfalls edle Sohn, legte er sich die unglaublichsten Opfer auf. Solche Aufopferung konnte der Himmel unmöglich unbelohnt lassen; edle Gönner nahmen sich des verlassenen Jünglings an und unterstützten ihn. Trotzdem hatte er fortwährend mit Mangel und Noth zu kämpfen, aber sein Fleiß, seine männliche Ausdauer besiegten alle Hindernisse. Endlich hatte er sein Ziel erreicht, durch eigene Thätigkeit und Kraft sich eine glänzende Existenz erkämpft, da starb seine Mutter, für die er allein gestrebt und gearbeitet.

„Ich blieb allein,“ fuhr er in seiner Erzählung fort, „allein in dieser öden Welt. Was nützt mir die Anerkennung, welche ich gefunden, die Stellung, die ich mir erworben habe? Ich fühle mich einsam und unverstanden, da ich sie mit Keinem theilen darf. Mein Herz ist unbefriedigt, ich sehne mich nach jener heiligen Liebe, die ich durch meine edle Mutter kennen gelernt. Nur ein Weib kann mir die Verlorene ersetzen, ein Weib, das meinem ganzen Streben eine neue feste Richtung giebt, das mich begreift und den Kampf des Lebens mir

kämpfen hilft. An ihrer Seite fühle ich mich stark, das Höchste zu erringen, mit ihr vereint will ich fortan der Menschheit dienen. Der männliche Geist für sich allein kann zwar Großes thun, aber er droht nur zu leicht in seiner Einseitigkeit zu erstarren, darum bedarf er des weiblichen Gemüths, um ihn in stetem Flusse zu erhalten. Beide müssen sich ergänzen, zur innigen Harmonie verschmelzen; dann erst gestaltet sich das Leben zum wahren Kunstgebilde, die Gegensätze schwinden und die getrennten Elemente feiern ihre Versöhnung; Geist und Herz werden wieder Eins und in diesem Eins spiegelt sich das große All in seiner ganzen Schönheit wieder."

In dieser Weise sprach Wirrer zu Gertrud und mit derselben Wirkung wie einst Othello zu Desdemona, als er der schönen und edlen Venetianerin von seinen Abenteuern, Schicksalen und Kämpfen zu Wasser und zu Land berichtete und das Herz des gefühlvollen Weibes durch die Erzählungen seiner Thaten und Leiden zugleich mit Bewunderung und Rührung erfüllte. Hatte Wirrer auch nicht mit den Löwen der Wüste wie der

tapfere Mohr gerungen, Schiffbruch gelitten, in heißen Schlachten sein Blut vergossen, so war die Schilderung seiner geistigen Mühen, seiner Seelenkämpfe, seiner Siege und Triumphe über die gemeine Noth des Lebens und die unzähligen Hindernisse, die dem Talent entgegen treten und durch deren Ueberwindung es seinen göttlichen Ursprung und Beruf beweist, nicht minder ergreifend und vielleicht für die Tochter einer neueren Zeit nur noch interessanter und gefährlicher. Auch ihre Seele hing, so lange er sprach, an seinem Munde und in ihrem Herzen regte sich das weibliche Mitleid, die zarte Knospe, aus welcher sich häufig die Blüthe der Liebe zu entfalten pflegt. Als er von dem Tode seiner Mutter redete, füllte sich ihr schönes Auge mit Thränen, während sie bei der Erzählung seiner männlichen Anstrengungen, seines Ringens nach dem hohen Ziele ihn mit zärtlicher Bewunderung, fast mit Stolz anschaute.

Ihre Bewegung war dem aufmerksamen Doctor nicht entgangen; er benutzte den günstigen Moment mit all der ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit und es bedurfte nur noch geringer

Kunst, um das gewünschte Resultat zu erlangen und von Gertrud's Lippen das Geständniß ihrer Gegenliebe zu hören, als er sie mit Worten und Fragen hinlänglich bestürmt und in die höchste Verwirrung versetzt hatte, so daß sie ihm nicht länger auszuweichen vermochte. Zu ehrlich und offen, um sich hinter die gewöhnlichen Ausflüchte weiblicher Coquetterie zu verstecken, lautete ihre Antwort, die er mit einem feierlichen Anstriche von ihr jetzt forderte, einfach und unumwunden wie er sie nur wünschen konnte. Als er sie endlich bis zum Hause der Freundin gebracht und dort unter leidenschaftlichen Schwüren und Betheuerungen verlassen, fühlte sie sich einer Ohnmacht nahe. Nur mit Mühe stieg sie die Treppe zu Emma's Wohnung hinauf, der sie ohne Begrüßung krampfhaft weinend in die Arme sank. Nachdem sie sich endlich von ihrer natürlichen Aufregung erholt, bedurfte es nur weniger Worte, um die theilnehmende Freundin über das Vorgefallene aufzuklären.

„Ich habe es erwartet,“ sagte diese fast wehmüthig. „Früher oder später mußte es dahin

kommen. Armes Kind! Auch Du wirst das Glück des Lebens theuer erkaufen müssen. Doch beruhige Dich, wenn Eure Liebe wahr und echt ist, so wird sie aus dem Feuer der Prüfung als reines Gold hervorgehen, werdet Ihr alle Hindernisse und Widerwärtigkeiten besiegen."

„Ich fühle mich in diesem Augenblicke wie gebrochen; als wäre plötzlich mein Herz zerrissen, meine Seele vernichtet. Ist denn das die geträumte Seligkeit, ist das die Liebe mit ihrer ungeahnten Wonne? Wenn ich mich täuschen sollte — es wäre entsetzlich!"

„Fürchte nichts; ich kenne das Gefühl. So schauert das Leben vor dem Tode. Es ist der letzte Kampf der Selbstsucht gegen das Gebot der Liebe. Es stirbt das Ich, der finstere Despot, um in einer andern Existenz ganz aufzugehen und aufzuerstehen. Du gehörst Dir nicht mehr an, Dein Leben ist fortan nicht Dein Eigenthum. Nicht ohne Schmerz lösen wir uns von dem Boden des gewohnten Daseins ab. Die losgerissenen Wurzeln bluten und die Rebe weint, wenn sie von dem Stocke geschnitten wird."

„Tröste mich und rathe mir, was ich thun und lassen soll; ich selbst komme mir wie ein hilfloses Kind vor.“

„Hast Du nicht den Geliebten? Er wird für Dich denken und handeln.“

„Aber meine Mutter, Du weißt, wie sie gesinnt ist.“

„Sie wird sich in das Unvermeidliche fügen müssen.“

„Und wenn sie sich weigert?“

„So wirst Du dem Manne Deiner Wahl folgen, wie es in der Bibel steht: das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Gatten folgen, wohin er sie führt. Zuvor aber ist es Deine Pflicht, offen mit ihr zu sprechen, ihr Herz zu rühren und sie mit Deinem Entschlusse bekannt zu machen.“

„Gewiß, das will ich thun, so schwer es mir auch fällt. Noch heute soll sie Alles von mir selbst erfahren; doch fürchte ich, daß sie nie ihre Einwilligung geben wird.“

„Du hast dann Deiner Pflicht genügt und

mußt das Uebrige dem Schicksal und dem Willen des Geliebten anheim stellen. Was aber kommen mag, wie sich auch die Verhältnisse gestalten, welche Hindernisse Dir entgegentreten mögen zähle auf mich und baue auf meine Freundschaft.“

Mit einer innigen Umarmung schied Gertrud von der treuen Freundin, durch deren Klarheit und kräftigen Zuspruch sie sich wunderbar gestärkt fühlte, so daß sie furchtlos mit dem Geständnisse ihrer Liebe der nicht wenig überraschten Commerzienräthin entgegenzutreten fest entschlossen war.

VII.

Die Wirkung, welche Gertrud's offene Erklärung auf ihre Mutter hervorbrachte, läßt sich kaum annähernd mit der Explosion vergleichen, die ein Feuerfunke in einem Pulvermagazin verursachte. Das Gesicht der Commerzienräthin wurde dunkelroth vor Zorn, ihre Augen waren mit Blut unterlaufen und drohten aus ihren Höhlen zu springen. Schreck und Wuth benahmen ihr die Sprache, so daß die Tochter einen apoplektischen Anfall befürchtete. Ehe sie aber um Hilfe rufen konnte,

hatte sich die Commerzienräthin wieder erholt und ihre ganze Fassung wieder gewonnen. Wie ein zurückgedämmter Strom, der um so mächtiger einherbraust, nachdem er seine Bande gesprengt, sprudelte die heftige Frau Vorwürfe, Betheuerungen, Anklagen und Beschuldigungen gegen Wirrer und Gertrud, welche anfänglich allen Angriffen nur sanfte Bitten und heiße Thränen entgegenzusetzen vermochte. Ihre Nachgiebigkeit erstreckte sich jedoch nicht so weit, ihrer Liebe zu entsagen und für immer mit dem Doctor zu brechen, wie ihre Mutter gebieterisch verlangte. Mit Entschiedenheit wies sie jedes derartige Ansinnen zurück, indem sie einen sonst nicht gewohnten Muth bei dieser Gelegenheit entfaltete. So sanft und weiblich auch Gertrud war, so große Pietät sie sonst bewiesen hatte, so besaß sie doch auch eine Festigkeit des Characters, die nicht so leicht zu beugen war. Vernünftigen Gründen und liebevollen Ermahnungen hätte sie gewiß nicht ihr Ohr gänzlich verschlossen, aber die tyrannische Willkür der Commerzienräthin, ihre Strenge und vor Allen die nicht gerechtfertigten Angriffe und Beschimpfungen,

womit diese Wirrer überhäufte und als einen elenden Abenteurer hinzustellen bemüht war, bewirkten nur das Gegentheil. Sie nahm den nach ihrer Meinung vollkommen Unschuldigen in Schutz, vertheidigte ihn mit Eifer und Wärme und suchte, wenn auch vergeblich, ihre Mutter von der Uneigennützigkeit und Loyalität seines Benehmens, das in ihren Augen eben so zart als rein von jeder gemeinen Absicht erschien, zu überzeugen, wodurch freilich nur die Commerzienräthin um so mehr aufgebracht wurde. Als dieselbe mit gewaltsamen Maßregeln drohte und sich zu den verletzendsten Aeußerungen hinreißen ließ, war auch Gertrud fester als je entschlossen, den mütterlichen Despotismus nicht länger zu dulden und ihre Freiheit unter jeder Bedingung und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu vertheidigen. Unter diesen Umständen war an keine Versöhnung mehr zu denken; jedes Wort erweiterte nur die bestehende Kluft, und als die Commerzienräthin ihr gebieterisch befahl, auf ihr Zimmer zu gehen und dasselbe ohne ihre Erlaubniß nicht zu verlassen, gehorchte zwar Gertrud, aber mit dem Entschlusse,

ihre Fesseln zu brechen und ihrer Liebe unter keiner Bedingung zu entsagen.

Solche Momente sind ganz dazu angethan einen Character umzuwandeln und zur schnellen Reife zu bringen. Das heiße Feuer der Leidenschaft entwickelt in überraschender Weise die schlummernden Keime und verborgenen Triebe, die plötzlich in einer Nacht sich wunderbar entfalten und aufblühen. Die Schüchterne wird muthig, der Zurückhaltende kühn und ungekannte Kräfte regen sich im guten wie im bösen Sinne. Auch mit Gertrud war eine solche Veränderung seit wenigen Stunden vorgegangen; ihre Seele war gleichsam gewachsen, ihr Geist lichter und klarer, ihre Willenskraft stärker geworden. Sie durchschaute die Verhältnisse und erkannte die geheimsten Gedanken und Triebfedern der Welt und ihrer nächsten Umgebung. Es war ihr, als wäre sie plötzlich aus tiefem Schlaf erwacht, aber der Sonnenstrahl, der ihr bisher geschlossenes Auge traf, schmerzte sie so sehr, daß sie unwillkürlich weinen mußte. Ihre Thränen waren aber nicht ein Zeichen der Schwäche, sondern galten nur dem verlorenen Frieden, der

Unschuld ihrer Jugend, von der sie im Stillen Abschied nahm. Der Kampf des Lebens war an sie herangetreten, der Ernst des Daseins hatte sie erfaßt, aber sie fühlte in sich den Muth, den Widerstand der Welt zu besiegen und über alle Hindernisse zu triumphiren. Es galt, ihre Freiheit zu bewahren, ihre Liebe, deren Bedeutung ihr zum ersten Male aufgegangen war, zu schützen und kein Opfer dünkte ihr um diesen Preis zu groß. Ihr Herz blutete zwar bei dem Gedanken, mit ihrer ganzen bisherigen Vergangenheit brechen zu müssen, die durch das Blut und die Gewohnheit theuern Bande zu lösen, aber einmal von der Nothwendigkeit überzeugt, war sie auch bereit, das Aeußerste zu wagen.

Ehe sie jedoch zu diesem Resultate gelangte, das ihr die gewohnte Ruhe wiedergab, hatte sie tief innerlich zu leiden. Der Zweifel, angeregt durch die Beschuldigungen und Anklagen der Mutter gegen Wirrer, trat an sie heran und nagte an ihrem Herzen. Sie prüfte die Handlungsweise, das ganze Benehmen des Doctors, jede seiner Aeußerungen wurde nochmals von ihr

einer sorgfältigen Erwägung unterzogen, aber sie mußte ihn freisprechen von jedem niedern Verdacht und konnte nicht die geringste Schuld an ihm finden. Nicht er, sondern sie allein hatte jene Annäherung durch ihren ersten Brief herbeigeführt und alle seine ferneren Schritte waren in ihren Augen vollkommen gerechtfertigt. Rein und verklärt stieg das Bild des verehrten Mannes aus diesem Läuterungs-Prozeß vor ihrer Seele auf und unwillkürlich gestaltete es sich zu einem Ideal, das sie mit allen Blüthen der Phantasie schmückte, als wollte sie das ihm angethane Unrecht und ihren eigenen Zweifel wieder gut machen und ihn dafür entschädigen. Indem sie so nur Gerechtigkeit zu üben glaubte, überließ sie sich von Neuem einer gewiß verzeihlichen Täuschung, die eben so sehr durch die Umstände, als durch die eigene Stimmung herbeigeführt und genährt wurde.

Unterdeß hatte die Commerzienräthin mit ihrem Sohne einen Familienrath abgehalten und diesen von dem wichtigen Geständnisse Gertrud's in Kenntniß gesetzt. Herr Theodor Glaser schien keineswegs von dieser Nachricht so überrascht zu sein,

wie seine aufgebrachte Mutter, deren Unwillen gegen jede derartige Verbindung er jedoch vollkommen theilte, indem er alle bisherigen Schritte derselben billigte.

„Ich habe," sagte er, „von dem Abenteurer nichts Anderes früher oder später erwartet, nur in Bezug auf Gertrud mich täuschen lassen, obgleich ich aus Erfahrung weiß, daß alle Frauen den Verstand verlieren und ihre Grundsätze aufgeben, wenn einmal ihr Herz ins Spiel kommt. Ich hätte ihr mehr Stolz und Lebensklugheit zugetraut."

„Das Unglück ist einmal da und jetzt handelt es sich nur darum, was ferner geschehen soll. Ich habe daran gedacht, Deine Schwester zu entfernen und sie auf das Land zu schicken, so schwer es mir fällt, sie zu entbehren."

„Nach meiner Ansicht wäre Dein Mittel ganz verkehrt. Das hieße, sie jeder Aufsicht entziehen und sie der Versuchung ohne jeden Schutz aussetzen. Glaubst Du denn, daß ein solcher Mensch seine Beute so leicht aufgiebt? Er wird schon Mittel und Wege ausfindig machen, ihren Aufent-

halt, der doch nicht verborgen bleiben kann, zu entdecken. Sie selbst wird ihm Nachricht geben und sich von Neuem mit ihm in Verbindung setzen, Du würdest nur Oel ins Feuer gießen."

„Und was ist Dein Rath?"

„Man muß den Doctor zu entfernen suchen und ihn unschädlich machen."

„Du kannst ihn doch nicht zwingen oder gar seiner persönlichen Freiheit berauben."

„Ueberlasse mir das Weitere und kümmere Dich nicht um die ganze Angelegenheit, die Du Dir viel zu sehr zu Herzen nimmst. Ich habe einen Plan, den ich noch reifer überdenken will. Wenn Du mir freie Hand lassen willst, so verspreche ich Dir, die ganze Geschichte zu Deiner völligen Zufriedenheit beizulegen. Freilich wird es nicht leicht sein und Geld, viel Geld kosten."

„Vorausgesetzt, daß Dein Plan nicht gegen die Gesetze verstößt, gebe ich zu Allem, was Du vorzunehmen gedenkst, meine Zustimmung, wenn Du mich nur von diesem Menschen befreist."

„Du kannst ganz unbesorgt sein; ich habe

durchaus keine Lust, mit unserer Criminaljustiz in Conflict zu gerathen. Sorge Du nur dafür, daß Gertrud sich nicht weiter compromittirt; den Burschen nehme ich auf mich und Du sollst sehen, daß er uns bald nicht mehr incommodiren wird."

In Folge dieser Berathung wurde Gertrud zunächst einer strengen Clausur und Ueberwachung unterworfen; sie durfte weder allein ausgehen, noch irgend einen verdächtigen Menschen sehen. Selbst ihre Freundin Emma von Büren wurde nicht zu ihr gelassen, da die Commerzienräthin, wenn auch mit Unrecht, ihr die Hauptschuld an diesem Verhältnisse zuschrieb. Der im Solde Wirrer's stehende Bediente wurde sogleich fortgeschickt und durch einen andern ersetzt, für dessen Zuverlässigkeit sich Herr Theodor Glaser verbürgte. Alle diese Maßregeln waren jedoch nur dazu angethan, Gertrud's Widerstand herauszufordern und sie in ihrer Liebe für den Doctor zu bestärken. Trotz ihres sanften Characters barg sie in ihrer Brust einen hohen Grad von Muth und Entschlossenheit; sie hatte nicht nur die Herzensgüte ihres verstorbenen Vaters, sondern auch etwas von

der Energie ihrer willensstarken Mutter geerbt. So unähnlich auch die beiden Frauen erschienen, so besaßen sie doch manchen gemeinschaftlichen Zug, nur daß die jüngere Gertrud Strenge mit Milde, Kraft mit Anmuth paarte und selbst in der höchsten Leidenschaft nicht den Zauber holder Weiblichkeit verläugnete. Die Art und Weise, wie sie sich behandelt sah, diese strenge Ueberwachung, welche in ein förmliches Spionirsystem ausartete, mußte sie beleidigen. Wie viele Eltern, lebte auch die Commerzienräthin noch immer in dem Wahn, daß ihre erwachsene Tochter nur ein Kind sei und demgemäß gehalten werden müßte; sie konnte es nicht fassen, daß sie es mit einem vollkommen selbstständigen Weibe zu thun hatte, das jede Beschränkung der individuellen Freiheit jetzt bitter empfand und natürlich daran dachte, das unerträgliche Joch der mütterlichen Autorität abzuschütteln. Wäre ihr mit Liebe und Vertrauen begegnet worden, so hätte Gertrud ihr Schicksal ruhig ertragen; durch den ihr angethanen Zwang wurde sie zu solch gewaltsamen und außerordentlichen Schritten getrieben, die ihrer innersten Natur

eigentlich zuwider waren, da List und Verstellung sonst ihrem Wesen ganz fremd lag.

In dieser traurigen Lage fand sie jedoch einen Freund an dem gutmüthigen Candidaten, der von der ganzen Familie wegen seiner Einfachheit für so unschädlich gehalten wurde, daß er nach wie vor ungehindert mit Gertrud verkehren durfte. Er wurde ihr Vertrauter, der Helfer in der Noth und ihre einzige Zuflucht. Mit tausend Freuden hätte er ja gern sein Blut, sein Leben für sie geopfert; sie stand in seinen Augen so hoch, daß jeder ihrer Wünsche ihm wie ein göttliches Gebot erschien. Aber nicht nur durch diese grenzenlose Ergebenheit war ihr der liebe Herr Weide theuer und werth geworden; nach und nach hatte auch sie den bescheidenen, gediegenen Mann in ihm schätzen gelernt, seine hohen Eigenschaften, sein treffliches Herz, seinen zwar nicht blendenden aber um so tiefern Geist, und sein bedeutendes Wissen trotz seiner wunderlichen Manieren, seiner Verlegenheit und seiner Ungelenkigkeit erkannt. Während er in den Augen Wirrer's nur als ein willkommenes Werkzeug seiner Pläne erschien, war er

Gertrud mit der Zeit weit mehr geworden, ein treuer Freund, den sie nicht, wie die Uebrigen, wegen seiner kleinen Schwächen verspottete, sondern wirklich hochachtete. Dieses Gefühl, das sie ihm nicht verhehlte, gab ihm ihr gegenüber eine sonst an ihm vermißte Sicherheit; er fühlte sich so wohl in ihrer Nähe, daß er sich selbst ganz umgewandelt vorkam, so lang er bei ihr weilen durfte. Seine Blödigkeit war ihr gegenüber verschwunden, seine Zunge gelöst, seine Gedanken nahmen einen höheren Aufschwung und die tiefsten Ideen blühten in seiner Seele auf wie Knospen unter den erwärmenden und belebenden Strahlen der Frühlingssonne. In solchen Augenblicken nahm auch seine ganze Physiognomie und Haltung einen wunderbaren, edlen Ausdruck an, seine Augen leuchteten im überirdischen Glanze und von der hohen Stirne strahlte das Licht des Genius, während um den feinen Mund ein mildes und zugleich geistreiches Lächeln schwebte, welches seinem Gesicht einen eigenen Reiz verlieh. Dem feurigen Auge Gertrud's, welche in dieser Beziehung eine gewisse Aehnlichkeit mit ihm zeigte,

konnte diese vortheilhafte Veränderung nicht entgehen, obgleich auch ihr die natürliche Ursache derselben verborgen blieb. In ihrer Unschuld hatte sie freilich keine Ahnung, daß sie mit einer zwar stillen, aber um so nachhaltigern Gluth von ihm geliebt wurde; da der gute Candidat selbst bei seiner großen Unerfahrenheit in derartigen Dingen von dem Zustande seines eigenen Herzens nicht die geringste Kenntniß hatte und seine allerdings seltsamen Empfindungen einzig und allein auf Rechnung der Freundschaft zu stellen geneigt war. So kam es, daß er nicht wußte, warum bei dem Gedanken an Gertrud sein Herz weit lebhafter schlug, warum ihn oft bei seinen Arbeiten eine früher nie gekannte Unruhe ergriff, warum er plötzlich von seinen Büchern aufsprang und hinausstürmte, warum er in ihrer Gegenwart eine unbeschreibliche Seligkeit empfand?

Wenn er dann bei ihr saß und mit ihr von seinen Studien, von einer neuen wichtigen literarischen Erscheinung sprach, oder ihr aus einem interessanten, von ihm mitgebrachten Buche vorlas, da erschien ihm die ganze Welt wie umgewandelt,

die Erde schöner als je, der Himmel näher, die Sonne goldiger. So süß duftete keine Rose, als die auf ihrem Fenster stand, so lieblich sang kein Vogel, als ihr kleiner gelber Kanarienvogel, so wohl fühlte er sich nirgend, als in ihrer Nähe. Aber auch Gertrud schien ihn gern um sich zu leiden und freute sich, so oft er kam, da sie die Gesellschaft des stillen, bescheidenen Gelehrten allmählig nach Gebühr schätzen und seinen hohen Werth hinlänglich kennen gelernt hatte. Jetzt in ihrer gezwungenen Einsamkeit mußte er ihr doppelt willkommen sein; nur durch ihn hing sie mit der Außenwelt und mit Wirrer zusammen. Auf ihren Wunsch hatte er den Doctor von den Vorgängen innerhalb der Familie, von Gertrud's Erklärung und von den strengen, über sie verhängten Maßregeln unterrichtet. Mit einer Schlauheit, die man ihm am wenigsten zugetraut hätte, vermittelte er jetzt die Correspondenz der Liebenden, wobei er gar nichts Unrechtes zu thun glaubte, da Gertrud in seinen Augen das reinste Weib auf Erden war und gewiß nichts Unziemliches begehen konnte. Wenn sie ihm für einen überbrachten

Brief freundlich zulächelte, oder gar die Hand mit einem dankbaren Blicke drückte, so war er ganz glücklich, weil er sie glücklich wußte.

Wie aber der gute Candidat in Gertrud das Ideal weiblicher Vollkommenheit verehrte, so sah er noch immer in Wirrer den herrlichsten Mann der Welt, an dem er all' die Eigenschaften bewunderte, die ihm selbst mangelten. Die Gewandtheit des Doctors, seine Lebensklugheit, die Vielseitigkeit seines Wissens imponirten ihm, aber vor Allem war es die Liebe Gertrud's, welche gleichsam den ganzen Menschen in seinen Augen adelte und erhob. Der treffliche Weide besaß noch jenes Organ der Verehrung und Anerkennung, das der gegenwärtigen Generation fast gänzlich abhanden gekommen zu sein scheint. Es war ihm Bedürfniß, Andere zu schätzen und zu lieben, sich für sie zu opfern und an sich selbst zu vergessen. Wie die Natur den Epheu schuf, um mit seinen grünen Ranken und Blättern das morsche Gemäuer zu bekleiden und den kalten Stein zu umarmen, so gab sie dem seltsamen Kauz das weiche, liebevolle Herz, das sich mit

unsichtbaren Ranken überall anklammerte. Innige Güte war einmal der Grundzug seines Wesens, der Hauptaccord seines Daseins, obgleich in der Tiefe seiner Seele noch eine Fülle schöner Gaben schlummerte, die nur der günstigen Gelegenheit bedurften, um sich zu entwickeln. Für einen Mann wie Wirrer war unter den obwaltenden Verhältnissen der gute Candidat ein unbezahlbarer Schatz, den er mit mephistophelischer Ironie und im vollen Bewußtsein seiner weltmännischen Ueberlegenheit benutzte und mißbrauchte. Seinem Scharfblicke war es nicht entgangen, daß Weide die innigste Liebe für Gertrud hegte, und diese Entdeckung erfüllte ihn mit einem wahren diabolischen Humor, indem es seiner Eitelkeit kitzelte, grade den liebenden Weide für seine egoistischen Zwecke auszubeuten. Das war ein neuer piquanter Reiz für den blasirten Doctor, der über die Einfalt seines unbewußten Nebenbuhlers sich im Stillen lustig machte. Er glaubte schon ein Uebriges für ihn zu thun, wenn er ihm für seine „Geschichte der Cultur" einen Verleger verschaffte, der nach Absatz von 500 Exemplaren dem Ver-

fasser einen Louis'dor für den Bogen zu zahlen versprach, worüber dieser ganz entzückt war.

Natürlich schrieb Wirrer die zärtlichsten Briefe an Gertrud, deren Besorgung der Candidat mit tausend Freuden übernahm; er sprach von seiner Liebe in den feurigsten Ausdrücken und ermunterte sie zur Ausdauer, indem er ihr ewige Treue gelobte. Ihre Antworten lauteten nicht minder entschieden und er konnte daraus hinlänglich ersehen, daß sie ihm vollkommen vertraute und ihr ferneres Schicksal unbedingt in seine Hände legte. Die Umstände drängten zu einer Entscheidung, um so mehr, da die gehoffte Professur trotz der lebhaften Fürsprache seines berühmten Gönners nicht so schnell erfolgte, als er erwartet hatte, weil der Senat der Universität mancherlei Bedenken erhob und trotz aller Anerkennung seines großen Talentes die nöthige wissenschaftliche Tiefe an seinen bisherigen Leistungen zu vermissen schien. Seine Lage wurde mit jedem Tage peinlicher; auch Salzmann zeigte sich ungeduldig und mißtrauisch, da die glänzende Partie, von der die Bezahlung der Wechsel abhing, sich nach seiner

Meinung über die Gebühr verzögerte und, wie er in seiner unumwundenen Sprache deutlich zu verstehen gab, wohl auf einen neuen Schwindel hinauslief. Der geriebene Wucherer war weit besser von allen Ereignissen unterrichtet, als Wirrer glaubte und kannte die letzten Vorfälle ganz genau, indem er bei einem seiner Besuche in der Wohnung des Doctors dem Herrn Theodor Glaser begegnet war, mit dem er in früherer Zeit, als dieser noch minorenn war, ebenfalls in Geschäftsverbindung gestanden hatte. Beide erneuerten bei dieser Gelegenheit ihre alte Bekanntschaft und das Resultat ihrer gegenseitigen Unterhaltung war für Wirrer nichts weniger als günstig. Der Banquier errieth ohne großen Scharfsinn die Beziehungen des Wucherers zu seinem Schuldner und überraschte den Ersteren mit dem gewiß annehmbaren Vorschlage, ihm seine Forderung an den Doctor abzukaufen und sogleich baar auszuzahlen. Wenn der würdige Herr Salzmann nicht sogleich auf diese vortheilhafte Proposition einging, so war weniger seine Großmuth dabei im Spiele, als der Gedanke, daß Wirrer, zum

Aeußersten getrieben, ihn mit der Staatsanwaltschaft in eine unangenehme Berührung bringen könnte, die er aus natürlichen Gründen scheute. Außerdem war die von Herrn Theodor Glaser ihm gebotene Summe zu gering, so daß er den größeren, wenn auch zweifelhaften Gewinn der in keinem Verhältnisse dazu stehenden Sicherheit vorläufig noch vorzog. Ohne daher geradezu abzulehnen, bat er sich einige Tage Bedenkzeit aus, die er dazu benutzte, um Wirrer, wie es in der Kunstsprache heißt, die Daumschrauben anzusetzen.

In solcher Lage mußte diesem Alles daran gelegen sein, Gertrud zu einem verzweifelten Schritt zu bewegen. Der Brief, den er ihr zu diesem Zwecke schrieb, entwickelte mit bewunderungswürdigen Gründen und einer unwiderstehlichen Beredsamkeit die Nothwendigkeit, einen festen Entschluß zu fassen. Als letztes und äußerstes Auskunftsmittel wurde von ihm Flucht aus dem elterlichen Hause und eine heimliche Verbindung vorgeschlagen, indem er zugleich Alles aufbot, was nur die glühendste Liebe, die feurigste Leiden-

schaft in einem solchen Falle vorzubringen vermag. Zwar wies Gertrud anfänglich jeden derartigen Vorschlag mit Entschiedenheit zurück, nach und nach aber schenkte sie jedoch seinen Gründen Gehör, bis sie zuletzt keinen anderen Willen hatte als den seinigen. Ihr beleidigter Stolz, die täglichen Kränkungen von Seiten ihrer nächsten Verwandten, der immer deutlicher hervortretende Egoismus ihrer Angehörigen, ihre ganze isolirte Lage kamen dabei den Plänen Wirrer's in erwünschter Weise zu Hilfe, so daß sie widerstandslos in seine Netze fallen mußte.

VIII.

So nahe war der Doctor seinem Ziele, als er eines Tages durch die Aufforderung eines Lohnlakais überrascht wurde, eine reisende Dame zu besuchen, welche in dem ersten Hotel der Residenz wohnte und seine ärztliche Hilfe in Anspruch nahm. Auf genauere Erkundigung erfuhr er, daß die Fremde eine Creolin und reiche Plantagenbesitzerin aus dem Süden Amerika's sei. Diese Umstände und die Schilderung, welche der Diener

von der Schönheit und dem fabelhaften Vermögen der Patientin machte, reizte seine Neugierde, so daß er sich entschloß, ihrer Einladung sogleich Folge zu leisten, obgleich er nur noch in Ausnahmsfällen zu practiziren pflegte. In früherer Zeit hatte er sich hauptsächlich mit Anwendung der Electricität zu medizinischen Zwecken beschäftigt und in dieser Specialität einen gewissen Ruf erlangt. Er wurde daher, wenn auch im Ganzen nur selten, hier und da besonders von Ausländern, vornehmen Russen und Engländern in Anspruch genommen, so daß ihm die Aufforderung der Fremden nicht auffallen konnte. Vor der Thüre seiner Wohnung erwartete ihn eine elegante Equipage mit einem phantastisch gekleideten Mohren, der ihm beim Einsteigen behilflich war und dann den Bedientensitz auf dem Bock des Wagens einnahm. An der Treppe des Hotels empfing ihn der ihm bekannte Wirth und begleitete ihn bis zu den Zimmern der Patientin, welche in der ersten Etage lagen. Einige flüchtige Aeußerungen des Hotelbesitzers bestätigten nur die Berichte des Lohnlakai über die außerordentlichen

Reize und die nach europäischen Begriffen unermeßlichen Schätze der Fremden. Sie war, wenn man diesen Mittheilungen Glauben schenken wollte, an die ersten Banquierhäuser der Residenz von Rothschild in Paris empfohlen und zugleich mit einem fast unbeschränkten Credit versehen. Diesen großen Geldmitteln entsprach auch vollkommen der Glanz ihrer Erscheinung und ihr ganzes Auftreten, die Menge ihres Gepäcks, die Zahl der Bedienten, zu denen außer dem Mohren noch zwei Kammerfrauen und eine Gesellschafterin gehörten. Der geschwätzige Wirth wollte mit eigenen Augen beim Auspacken der Sachen eine kleine Cassette, ganz mit den größten Brillanten und kostbarsten Schmucksachen angefüllt, gesehen haben. Von der Gesellschafterin hatte er so nebenbei erfahren, daß die Dame, welche als Gräfin Lercadie de Merlincour sich in das Fremdenbuch eingezeichnet hatte, in Louisiana die vorzüglichsten Plantagen besitze, umfangreicher und einträglicher als manches kleine deutsche souveräne Fürstenthum.

„Ja, ja!“ setzte der Wirth mit schmunzelndem Lächeln hinzu, „dort giebt es noch Herrschaften die

etwas draufgehen lassen. Wenn nicht von Zeit zu Zeit solch ein Goldvogel, ein reicher Engländer, ein vornehmer Russe, oder so eine amerikanische Plantagenbesitzerin sich hierher verirrte, so müßte man zu Grunde gehen. Von den pauvren deutschen Reisenden kann kein Mensch leben, die verzehren höchstens ein Beefsteak und besinnen sich zweimal, ehe sie einen Schoppen Rothwein fordern. Denken Sie nur, die Gräfin hat ihr Zimmer schon seit vierzehn Tagen im Voraus bestellt und auch bezahlen lassen. Was sagen Sie dazu, Herr Doctor?"

„Daß ich Ihnen immer solche Kunden wünsche," antwortete Wirrer zerstreut.

„Und ich Ihnen lauter solche Patienten. Das wird einmal ein Honorar sein, das sich der Mühe lohnt."

Durch den Eintritt der Gesellschafterin wurde das Gespräch unterbrochen; dieselbe, eine ältliche Dame mit einem höchst respectablen Aeußeren ersuchte den Doctor in das anstoßende Zimmer zu treten, worauf sich der Wirth mit einer tiefen Verbeugung empfahl. In dem eleganten Salon

erblickte Wirrer die fremde Dame nachlässig auf dem Sammetdivan hingelagert. Der Doctor, welcher ein Kenner weiblicher Schönheit war, glaubte nie eine schönere Frau gesehen zu haben, so daß er überrascht kaum ein Wort zur Begrüßung fand. Ein weißes Negligé von den feinsten Brüsseler Spitzen umfloß die zierlichste und zugleich üppigste Gestalt der Welt, die vollendetsten Formen und die schwellenden Glieder mehr verrathend als verhüllend. Auf der klassischen Büste saß der wunderbare Kopf von einer Fülle dunkler Haare umgeben, welche in bläulichschwarzen Locken um Hals und Nacken niederwogten. Unter den scharf gezogenen Augenbrauen brannten die verzehrenden, Alles versengenden Augen in wahrhaft tropischer Gluth. Ihr Feuer wurde nur durch die langen, weichen Wimpern gedämpft, welche seidenen Vorhängen glichen. Die grünlich schillernde Pupille glänzte wie ein seltsamer Edelstein in weißer Emaille gefaßt; ein eigener Zauber lag in ihrem Blick, der die dämonische Kraft, womit die Klapperschlange den sie umflatternden Vogel bannt, zu besitzen schien.

In den dunklen, räthselhaften Augen kreisten geheimnißvolle magnetische Strömungen, zuckten electrische Blitze, wogte ein Meer von blendenden Strahlen und träumerischen Schatten. Es war gefährlich in die unergründliche Tiefe zu sehen, die ein Paradies oder eine Hölle barg und ein Gefühl von schauernder Wonne verbreitete, wie sie der Wanderer empfindet, wenn er in den Krater des Vesuvs niederschaut. Um den feinen, sinnlich schwellenden Mund, ähnlich einer fremden exotischen Frucht, spielte ein halb verführerisches, halb sieggewohntes Lächeln. Diese reizenden üppigen Lippen waren zum Genuß geschaffen und hauchten einen eigenthümlich warmen, süß betäubenden Duft aus. Ueber die sammetweiche durchsichtige Haut war ein goldener, bronzefarbiger Teint ausgegossen, der die südliche Abkunft bekundete und die ganze Gestalt wie in ein Sonnenlicht gebadet erscheinen ließ, ähnlich einem antiken, marmornen Götterbild von der Abendgluth geröthet. Aber dieser Marmor war pulsirendes Leben, der schöne Busen hob und senkte sich und die feine Spitzenhülle, welche ihn bedenkte, folgte seinen Bewegun-

gen wie eine vom leisen Winde geschaukelte Welle; diese reizenden Glieder zuckten und schnellten elastisch empor, die klassisch geformte Hand mit den zierlichen Fingern und den rosigen Nägeln glitt über die weiße Stirn und durch die dunklen Locken, um die wilden, losgelösten Schlangen zu bändigen, und der kleine verrätherische Fuß schlüpfte mit einer bezaubernden Coquetterie in den weichen, mit Pelz verbrämten Morgenschuh von violettem Sammet, der ihm in der nachlässigen und doch vielleicht mit Absicht gewählten Lage entglitten war.

In dem feinsten Französisch und mit dem verbindlichsten Lächeln begrüßte sie jetzt den Doctor, der sich unterdeß einigermaßen wieder gefaßt hatte; sie bat ihn, sich neben ihr niederzulassen und ihre Krankengeschichte anzuhören. Nach ihrer Aussage litt sie seit einigen Jahren wie die meisten Creolinnen an eigenthümlichen Nervenzufällen, gegen die sie vergeblich bei den berühmtesten Pariser Aerzten Hilfe gesucht. An ihrer Genesung fast verzweifelnd hatte sie die Bekanntschaft eines russischen Fürsten gemacht, der durch

Wirrer vermittelst dessen magnetischer Behandlung von einem ähnlichen Leiden hergestellt worden war. Auf seinen Rath hatte sie die Reise nach der Residenz unternommen, um durch den ihr so dringend empfohlenen Doctor ihre Gesundheit wiederzufinden. Dieser erinnerte sich zwar nicht mehr des russischen Fürsten und seiner eigenen glänzenden Kur an demselben; er glaubte sogar, daß eine Verwechselung stattgefunden haben müsse, aber er hütete sich aus verschiedenen Gründen seine Vermuthungen ihr mitzutheilen und das ihm so reichlich gespendete Lob abzulehnen. Nicht nur die Klugheit, sondern das Interesse, welches ihm die schöne Patientin einflößte, bestimmten ihn, eine solch glänzende Gelegenheit aus übertriebener Wahrheitsliebe nicht von der Hand zu weisen. Seine lebhafte Phantasie malte sich bereits im Stillen die reizendsten Bilder und Situationen aus, welche nothwendiger Weise aus einem so nahen Verhältniß zu der reichen und vornehmen Gräfin sich von selbst ergeben mußten.

Mit der ihm eigenen Sicherheit sprach er eingehend über die Natur ihres seltsamen Leidens

und zugleich die Hoffnung aus, ihr Vertrauen zu rechtfertigen und sie vollständig davon zu befreien. Nothwendiger Weise mußte er in seiner ärztlichen Stellung einige delicate Fragen an sie richten, die ihn ihr natürlich in wenig Augenblicken näher brachten, als dies unter andern Umständen jemals möglich gewesen wäre. Sie beantwortete dieselben mit einer Mischung von bezaubernder Naivetät und großartiger Unbefangenheit, weit entfernt von Prüderie deutscher Frauen in ähnlichen Fällen. Kaum eine Viertelstunde reichte hin, um ihn in ihre geheimsten Verhältnisse und Lebensschicksale einzuweihen. Unter Anderm erfuhr er, daß sie wie die meisten Creolinnen bis zu ihrem fünfzehnten Jahre in einem Kloster erzogen worden war. Sie verließ dasselbe, um, noch ein halbes Kind, ihre Hand einem mehr als doppelt so alten Manne zu reichen, den sie weder lieben, noch achten konnte. Ihre Ehe war in jeder Beziehung eine unglückliche zu nennen, ihr Gatte ein durch Ausschweifungen aller Art körperlich und geistig heruntergekommener Roué, den sie nur auf das Andringen ihrer Eltern und Verwandten ge=

heirathet hatte. Hätte sie wenigstens ein Kind gehabt, aber dieses Glück war ihr leider unter solchen Umständen versagt geblieben. Zum Glücke starb der Graf im dritten Jahre ihrer freudlosen Ehe, nachdem er sie in einer Anwandlung tiefster Reue zur Universalerbin seines ungeheuern Vermögens eingesetzt hatte. Ihre Freiheit, welche sie zum Theil durch den Verlust ihrer Gesundheit erkauft hatte, war ihr zu theuer und die gemachten Erfahrungen zu schmerzlich, um ein neues Bündniß einzugehen. An Bewerbern, und zwar unter den schönsten und angesehensten Männern konnte es ihr nicht fehlen, aber sie war entschlossen, entweder gar nicht, oder nur aus innigster Liebe einem zweiten Manne ihre Hand zu reichen.

„Ich fühle," sagte sie mit ihrem entzückenden Lächeln, „daß ich mir die ganze Jungfräulichkeit meines Herzens bewahrt habe. Ich bin eine Frau gewesen und ein Kind geblieben."

Dabei sah sie Wirrer mit einem Blick an, der sein Blut zum Sieden brachte; dies Weib mußte mit ihren naiven Geständnissen den kältesten Mann rasend machen; denn so konnte nur ein

Engel oder der vollendetste Dämon sprechen, ein schuldloses Kind oder die verworfenste Buhlerin. Sie war ihm ein Räthsel, das er trotz seines psychologischen Scharfblickes nicht zu lösen und zu durchschauen vermochte. Zum ersten Male in seinem Leben stand der erfahrene Menschenkenner vor einer Frau, für die sein Witz nicht ausreichte und die selbst seinem Geiste überlegen war. Um so mehr fühlte er sich von der ganzen fremdartigen Erscheinung angezogen, die in einer eigenen Atmosphäre zu schweben und ein unnennbares Fluidum von üppiger Lust, verführerischer Seligkeit und raffinirter Genüsse auszuströmen schien, wie sie gerade eine so blasirte Natur auf das Höchste reizen mußten. Selbst die äußere Umgebung der Gräfin war ganz dazu angethan, Wirrer's Phantasie zu entzünden, der prachtvoll gekleidete Mohr, welcher hinter seiner Gebieterin wie ein dunkles Erzbild stand, und wenn sie stumm ihm winkte, ihr den Flacon reichte oder mit dem Palmenfächer ihr Kühlung wedelte, die Gesellschafterin mit dem Anstande einer vollendeten Hofdame, die beiden Kammerfrauen, die ab

und zu leise durch das Zimmer schlichen, um irgend einen eleganten Toilettengegenstand, eine gestickte Seidenrobe, einen phantastisch prächtigen Kopfputz zu bringen oder zu holen; das Alles machte auf ihn einen seltsamen befremdenden und bestechenden Eindruck. Seinen scharfen Blicken entging nicht der bunte Papagei im vergoldeten Käfig, dem die Gräfin mit ihren zarten Fingern ein Biscuit reichte, der herrliche exotische Blumenstrauß, an den sie einmal roch und den sie im Laufe des Gesprächs gedankenlos zerpflückte. Auf dem Tische standen und lagen in malerischer Unordnung verschlossene und halb geöffnete Juwelen-Kasten und Etuis von wunderbarer Marqueterie-Arbeit aus Elfenbein und Gold, aus denen ihm bald ein von Brillanten strahlendes Armband, bald eine kostbare Nadel entgegenblitzte. Zwischen Pomadebüchsen und zierlichen Flaschen mit wohlriechenden Oelen bemerkte er ein Perlenhalsband von unschätzbarem Werth, wenn die Perlen, wie Wirrer nicht zweifelte, wirklich echt waren. Dieser ganze nachlässig verstreute Reichthum, der gleichsam verächtlich behandelte Luxus, die Er-

scheinung dieser Frau von seltener Schönheit, welche mit solchen Schätzen wie ein Kind mit seinem Spielzeug schaltete, die Menge der Dienerschaft, das ganze exotische Treiben, das sie umgab, verwirrte und entzückte zugleich den Doctor, der trotz seines klaren Verstandes wie jeder echte Abenteurer einen phantastischen Zug in seinem Wesen zeigte und sich von Reichthum und hoher Geburt weit leichter imponiren ließ, als er sich selbst zugestehen wollte.

Als Wirrer endlich mit dem Versprechen Abschied nahm, seinen Besuch bald zu wiederholen, befand er sich in einem rauschähnlichen Zustande; der Boden schien unter seinen Füßen zu schwanken und vor seinen Blicken schwebte fortwährend das Bild der reizenden, fremden Gräfin. Endlich einmal eine Abwechslung in dem Einerlei seines Daseins, eine pikante Erscheinung in der ihm verhaßten Alltäglichkeit. Welch ein Feuer loderte in diesen dunklen Augen, welche Seligkeit versprach der so üppig schwellende Mund! Wie schnell war ihm die Zeit in der Gesellschaft der wunderbaren Frau verstrichen! Sie vereinte den Esprit einer

Französin mit der Gluth der Spanierin, prickelnden Witz mit hinreißender Liebenswürdigkeit, die Erfahrung eines Weibes mit der anmuthigen Heiterkeit eines Kindes, die Manieren der vornehmen Weltdame mit der Coquetterie und Kühnheit der Pariser Grisette, sie war Marquise und Soubrette, stolz und herausfordernd, abstoßend und verführerisch, gefühlvoll und frivol zu gleicher Zeit. Hier erschien antike Grazie und modernes Raffinement in seltsamer Harmonie, die widersprechendsten Elemente in einem Brennpunkte verschmolzen; das war Leben, Geist und Temperament, um die abgestumpftesten Sinne noch zu reizen. Mit ihr verglichen, verblaßten alle andern Frauen seiner Bekanntschaft wie ein kalter, nebliger Decembermorgen des Nordens vor dem Sonnenaufgang des tropischen Südens in seiner lodernden Farbenpracht.

In solcher Stimmung fand Wirrer in seiner Wohnung den guten Candidaten, der ihn bereits seit einer Stunde erwartete, um ihm Nachricht von Gertrud zu bringen. Ihr Brief an ihn enthielt die von ihm dringend verlangte Einwilli-

gung zur Flucht und zu einer heimlichen Verbindung, indem sie ihm die Ausführung und die näheren Umstände derselben überließ. Sie hatte noch einmal einen Versuch gemacht, das Herz der strengen Mutter zu rühren und dadurch eine wahrhaft furchtbare Scene heraufbeschworen. Die Commerzienräthin ließ sich in ihrer namenlosen Wuth fast bis zu Mißhandlungen des armen Mädchens hinreißen, wobei sie von dem Sohne in kräftiger Weise unterstützt wurde. Diese letzten, empörenden Auftritte hatten Gertrud's Geduld vollends erschöpft, sie fühlte sich von allen verwandtschaftlichen Banden losgelöst und warf sich in ihrer Rathlosigkeit und Verzweiflung widerstandslos in die Arme eines Mannes, den sie zu lieben glaubte und dem sie ihr ganzes Vertrauen schenkte. Es blieb ihr kein anderer Ausweg mehr übrig, als zu diesem äußersten Mittel zu greifen, um den angedrohten Maßregeln zu entgehen und sich von einem unerträglichen Joche zu befreien.

Zu jeder andern Zeit würde Wirrer mit der größten Befriedigung eine derartige Nachricht entgegengenommen haben, während jetzt die Erinne-

rung an die schöne Gräfin offenbar ihn dermaßen beschäftigte, daß nicht nur Gertrud's Bild, sondern sein eigener, mit solcher Sorgfalt durchdachter und der Ausführung so nahe gerückter Plan wesentlich dadurch beeinträchtigt wurde. Während seine Augen den Brief flüchtig durchliefen, schweiften seine Gedanken weit ab zu der verführerischen Frau, so daß er kaum die Anwesenheit des bescheidenen Candidaten bemerkte.

„Fräulein Gertrud," sagte dieser schüchtern, „erwartet von Ihnen eine Antwort."

„Ganz recht," erwiderte der Doctor zerstreut. „Ich will ihr sogleich schreiben."

Er setzte sich gedankenlos an den Schreibtisch und griff mechanisch nach der Feder; indem er aber dieselbe über das sattinirte Papier gleiten ließ, folgte er unbewußt der aufgeregten Stimmung, in der er sich befand. Seine Worte und Wendungen nahmen unwillkürlich eine leidenschaftliche Färbung an, die ursprünglich einem andern Weibe galten, und seine Ausdrücke athmeten eine Gluth von Zärtlichkeit, welche Gertrud für den wahren Ausdruck seiner Empfindungen halten

mußte. Unter den Versicherungen und Betheuerungen der innigsten Liebe beschwor er sie, nur noch einige Tage Geduld zu haben, um die nöthigen Vorkehrungen zur Flucht und einer längern Reise treffen zu können. Sie sollte doppelt vorsichtig sein und jeden Verdacht vermeiden; vor allen Dingen ihm vertrauen und seine Anordnungen in jeder Beziehung pünktlich befolgen, da er nur dann für den glücklichen Ausgang sich verbürgen könnte. Seine Antwort war, ohne daß er es selbst wollte, ganz darauf berechnet, ihren Muth zu beleben und sie in ihrem Vorsatze zu bestärken; zugleich aber in einer leidenschaftlichen Sprache abgefaßt, die unter den obwaltenden Verhältnissen nur ganz natürlich schien, während bei einer ruhigen Ueberlegung wahrscheinlich sein Brief kühler und minder dringend ausgefallen wäre. Aber im Moment des Schreibens verwirrten sich seine Gedanken und Empfindungen, wie jene Nebelbilder, wo die verschiedensten Landschaften unmerklich in einander übergehen und in einander zerfließen. Während er an Gertrud schrieb, stand er unter dem Einflusse der Gräfin, umschwebte

ihn der Zauber der seltsamen Erscheinung und führte ihm gleichsam die widerstrebende Feder, die ganz andere Gedanken und Gefühle niederschrieb als er vielleicht beabsichtigte. Er nahm sich nicht einmal die Zeit, den flüchtig hingeworfenen Brief noch einmal durchzulesen; ja seine Zerstreutheit ging so weit, daß er ihn ungesiegelt dem Candidaten zur Bestellung übergeben wollte.

„Sie vergessen,“ bemerkte dieser, „den Brief zu schließen. Fräulein Gertrud könnte glauben, daß ich ihn gelesen habe, was ihr vielleicht unangenehm sein dürfte.“

„Das würde auch kein Unglück sein, wenn Sie den Brief lesen. Sie sind ja unser Postillon d'Amour, der unser beiderseitiges Vertrauen besitzt.“

„Ich wäre dessen nicht würdig, wenn ich es je mißbrauchen könnte.“

„Sie sind ein guter, braver Kerl, das weiß ich und das genügt mir.“

Damit reichte Wirrer dem Candidaten mit anscheinender Gutmüthigkeit seine Hand, die dieser kaum zu drücken wagte, während er seine Rührung

über diesen Beweis von Freundlichkeit kaum bemeistern konnte.

„Haben Sie sonst keinen Auftrag für mich an Fräulein Gertrud? Ich möchte Ihnen Beiden so gern beistehen und Alles für Sie thun, was in meinen Kräften steht, grade wie der Bruder Lorenzo für Shakespeare's Romeo und Julia."

„Sie haben wohl Gertrud recht lieb?" fragte Wirrer in seiner fortwährenden Zerstreutheit.

Der gute Candidat war über diese unerwartete Frage so erschrocken, daß er nicht zu antworten vermochte, desto lauter sprach die verrätherische Gluth seiner meist bleichen Wangen und das laute Pochen seines armen, treuen Herzens. Seine Verlegenheit wurde noch vermehrt durch den scharfen Blick und das ironische Lächeln in Wirrer's Gesicht; er glaubte vor Scham in die Erde versinken zu müssen. Am liebsten wäre er, im Bewußtsein seiner Schuld, sogleich zu den Füßen des Doctors gestürzt, um diesem Alles zu gestehen und um Verzeihung zu bitten, aber auch dazu fehlte ihm die Kraft. Er stand erstarrt wie ein Kind, das zum ersten Male von der Mutter ertappt wird, wie es

die Hand nach einer verbotenen, kostbaren Frucht ausstreckt. Zu seiner größten Verwunderung schien Wirrer über diese unerwartete Entdeckung weder erstaunt, oder gar erzürnt zu sein, weit eher sah er wie ein Mensch aus, der nur mit Mühe ein lautes Lachen und eine ungewöhnliche Heiterkeit unterdrücken will; nur ein seltsames dämonisches Zucken spielte um seinen Mund, ein eigenthümliches Mienenspiel zitterte in seinem beweglichen Gesicht wie fernes Wetterleuchten am Horizont.

Erst als er sich stotternd und bebend empfohlen hatte, brach Wirrer in ein schallendes Gelächter aus, das dem guten Candidaten galt. Der bloße Gedanke, daß ein solcher Mann sein Nebenbuhler sein könnte, erfüllte ihn mit der ausgelassensten Lustigkeit. Bald aber verfiel er wieder in ein ernsthaftes Nachdenken, wobei er seiner Gewohnheit nach auch diese an sich unwichtige Entdeckung, die ihm keineswegs so unangenehm war, in Erwägung zog, um von ihr den möglichst größten Nutzen zu ziehen.

Man muß die Schwächen der Menschen kennen, überlegte Wirrer, wenn man sie gebrauchen will.

Der gute Herr Weide soll mir mit seiner zärtlichen Liebe für Gertrud vorläufig zum Blitzableiter dienen. Ich laufe dabei keine Gefahr, da sie sich schwerlich in den blöden Jüngling verlieben wird; auch bin ich nicht eifersüchtig. Das Mädchen ist tugendhaft bis zur Langenweile. Ich hätte nicht geglaubt, daß sie so schnell auf meine Pläne eingehen würde, fast zu schnell für meine Wünsche. Wie Buridan's Esel, oder vielmehr wie Herkules am Scheidewege, weiß ich nicht, wohin ich mich wenden soll. Ein gewöhnlicher Philister würde den grauen Sperling in der Hand der weißen Taube in der Luft vorziehen, aber ich bin kein Philister, will auch keiner sein. Vielleicht bin ich auf dem besten Wege einen äußerst dummen Streich zu machen, oder einen sehr gescheuten. Wer eine Krone gewinnen will, darf sich nicht damit aufhalten, unterwegs einen Apfel aufzuheben. Den versäumten Augenblick holt keine Ewigkeit wieder ein. — Gertrud ist ein gutes Mädchen, nicht gerade schön, aber auch nicht häßlich, nicht übertrieben geistreich, aber auch nicht dumm und hat nebenbei ein Vermögen von

mehr als zweimalhunderttausend Thalern, das die Mutter, wenn ich einmal erst mit ihr verheirathet bin, mir auszahlen muß, sie mag wollen oder nicht. Außerdem liebt sie mich, auch besitzt sie alle Eigenschaften einer trefflichen Hausfrau und zukünftigen Mutter. Ich glaube, daß ich mit ihr recht glücklich werden kann; was man im bürgerlichen Leben glücklich nennt. Wenn ich die Gräfin nicht gesehen hätte, so bräuchte ich nur zuzugreifen. Aber dieses Weib hat alle meine Pläne und Gedanken verwirrt. Für einen Kuß von diesen Lippen könnte ich zum Verräther an mir selber werden; für einen Augenblick an ihrem Busen würde ich meine Seligkeit verkaufen, wenn ich an eine solche Thorheit noch glaubte. Ich fürchte, daß ich im Begriff stehe einen dummen Streich zu begehen, denn ich glaube nicht, daß diese Frau so leicht zu gewinnen ist, wie ein deutsches Mädchen; sie ist ein Feuer, an dem man sich leicht versengen kann, eine Circe, die ihre Liebhaber in Thiere verwandelt und aus mir am Ende noch einen Esel macht. Doch es kommt auf einen Versuch an; jedes Weib und jede Festung ist zu erobern, wenn

man nur erst ihre schwache Seite kennt. Vor allen Dingen gehört Zeit und Ausdauer zu einem solchen Unternehmen, und beide fehlen mir. Ich muß Gertrud noch hinzuhalten suchen und dazu soll mir der schüchterne Candidat dienen; er ist mir nicht umsonst in den Weg gelaufen, obgleich ich noch nicht recht weiß, was ich mit ihm anfangen werde. Doch das wird sich finden; die Dummheit und Bornirtheit ist zum Lastthier der Verständigen geschaffen; ich will ihm zu tragen geben, was ich nicht selbst zu tragen vermag. Also einstweilen nur Zeit gewonnen und nichts übereilt! Ich traue mir das Talent zu, zwei Intriguen zu gleicher Zeit zu führen und im Nothfall bleibt mir Gertrud doch gewiß.

Nachdem Wirrer zu diesem weisen Entschlusse gekommen war, zündete er sich mit der Ruhe eines Philosophen, der ein wichtiges Problem gelöst zu haben glaubt, eine frische Cigarre an und überließ sich, von den blauen Rauchwolken eingehüllt, der Erinnerung an die Gräfin Merlincourt, deren verführerisches Bild ihn fortwährend umgaukelte.

IX.

Selbstverständlich wiederholte der Doctor seinen Besuch bei der schönen Gräfin, die ihn immer mit gleicher Liebenswürdigkeit empfing; er ging täglich zu ihr und mit jedem Tage wuchs seine Leidenschaft für sie. Wirrer liebte, wie er überhaupt zu lieben vermochte; in seine Neigung mischte sich auch hier die Berechnung ein und schärfte nur den Stachel. Seine Liebe, wenn man mit diesem heiligen Namen seine Gefühle bezeichnen will, war wie sein Character abenteuerlich, raffinirt und durchdacht, sie wurzelte weniger in seinem Herzen als in seiner aufgeregten Phantasie, was ihr ein eigenthümliches Gepräge verlieh. Die Leidenschaft ergreift grade Verstandesmenschen um so heftiger, als wolle sie gleichsam das unterdrückte Gemüth an ihnen rächen. Wenn der Kluge zum Thoren wird, sagt ein arabisches Sprüchwort, so ist er thörichter als alle Narren der Welt zusammengenommen. Wo die Neigungen des Menschen mit seinen Interessen Hand in Hand gehen, da entwickelt sich die

Leidenschaft am mächtigsten und die verschiedenen aber mit einander verbundenen Affecte erhöhen ihre gegenseitige Wirkung wie der Wind den Funken zur Flamme anfacht und umgekehrt die Flamme den Wind zum Sturm umwandelt. Ungleich spiegelt sich die Liebe in einem reinen oder in einem verdorbenen Herzen, in einer unschuldigen oder befleckten Seele wieder, eben so ungleich wie die von ihr erweckten Empfindungen; für den Einen eine Himmelsleuchte, ist sie für den Andern eine Höllenfackel, für Jenen heilenden Balsam, für Diesen verzehrendes Gift. Im schlechten Gefäße verdirbt der edelste Wein und der herrlichste Baum verkümmert im elenden Sumpfboden.

Dennoch liebte Wirrer; aber diese Liebe war für ihn eine peinvolle Qual, eine traurige Strafe, da er von den widerstrebendsten Gefühlen fortwährend beherrscht wurde und von seinen Leidenschaften, wie ein zu der grausamsten Hinrichtung verurtheilter Verbrecher zwischen wüthenden Pferden, hin und her gezerrt wurde. Die Gräfin schien es darauf angelegt zu haben, ihn wahn-

sinnig zu machen und durch ihre Coquetterie und Launenhaftigkeit zur Verzweiflung zu bringen. Heute hingebend und zärtlich wie ein Bajadere, war sie morgen kalt und zurückhaltend, indem sie ihm die vornehme Dame in ihrer ganzen Ueberlegenheit und mit ganzem aristrokratischen Stolze zeigte. Nachdem sie ihn durch ihr Lächeln bezaubert, verwundete sie ihn mit höhnischen Worten; sie zeigte ihm ein Paradies und wenn er dasselbe entzückt betreten wollte, scheuchte ihn ihr strenger Blick zurück; sie ließ ihn den Himmel ahnen, um ihm die Hölle nur noch fühlbarer zu machen. An der raffinirten Feinheit dieses Weibes scheiterte seine sonstige Kühnheit, seine Sicherheit hatte ihn verlassen und mit allen seinen früheren Künsten hatte er Bankerott gemacht. Sie umstrickte ihn wie eine Schlange und wenn er sie fest zu halten glaubte, war sie ihm entschlüpft. Hundertmal hatte er schon geschworen, die gefährliche Zauberin nicht wieder zu sehen, aber zur gewohnten Stunde ergriff ihn eine unwiderstehliche Gewalt und unwillkürlich kehrte er zu ihr zurück.

Dieser Zustand wurde um so unerträglicher

für ihn, da er nicht den Muth hatte, Gertrud aufzugeben und nach wie vor durch den Candidaten mit ihr seine bisherige Verbindung zu unterhalten suchte. Die Zeit drängte, eine Entscheidung zu treffen, wenn er nicht die Früchte seines bisherigen Plans für immer verlieren wollte. Ein neuer Brief benachrichtigte ihn, daß die Commerzienräthin ihrer Tochter angekündigt habe, alle Vorbereitungen zu einer längeren Reise zu treffen. Augenscheinlich war es darauf abgesehen, sie zu entfernten Verwandten nach einem abgelegenen Ort zu bringen und von dem Geliebten zu trennen. Wollte er nicht Alles einbüßen, so mußte noch vor Ablauf der Woche die längst verabredete Flucht ausgeführt werden, was um so leichter war, da Herr Theodor Glaser, dessen Wachsamkeit am meisten gefürchtet wurde, eine dringende Geschäftsreise angetreten hatte und grade seine Abwesenheit benutzt werden mußte. Trotzdem Wirrer von der Gräfin nicht lassen konnte, so war er doch von der Nutzlosigkeit seiner bisherigen Bemühungen vollkommen überzeugt und noch immer ein zu bedächtiger Rechenmeister, um für eine so

hoffnungslose Leidenschaft Alles auf's Spiel zu setzen. Aber bevor er sich für immer band, wollte er noch einen letzten, entscheidenden Sturm auf das Herz dieses Weibes wagen, das ihn zugleich entzückte und bis zur Vernichtung quälte.

Zur gewohnten Stunde eilte er in das Hotel und zu den Füßen der schönen Frau mit dem festen Vorsatze, ihr seine Liebe zu gestehen und, koste es was es wolle, eine entscheidende Antwort von ihren Lippen zu erringen. Sie erschien ihm verführerischer als je in dem bequemen Morgenanzug von grauer Seide, der in malerischen Falten die zierliche Gestalt umfloß und die von keinem Schnürmieder verunstaltete Taille und die klassische Büste in leichten Umrissen durchschimmern ließ. Eine halbaufgeblühte Rose in dem dunkeln Haar war ihr einziger Schmuck, als verschmähte sie den sie umgebenden Reichthum in einer Anwandlung sentimentaler Laune, als wollte sie nur sich selbst und ihrer Schönheit den Triumph zu danken haben, den sie in den entzückten Blicken des Doctors lesen konnte. Es war nicht der geringste Reiz dieser seltsamen Frau, daß sie nie als dieselbe

erschien, sondern wie der Himmel und das Meer in jedem Augenblick ein wechselndes Schauspiel darbot; bald sanft und träumerisch wie der stille See, bald übermüthig und aufjauchzend wie die schäumende Welle. Sie war, ein weiblicher Proteus, in fortwährender Verwandlung begriffen; jetzt eine Blume, ein Sonnenstrahl, ein leicht beschwingter Vogel, und dann wieder eine melancholische Trauerweide, bleicher Mondschein, wogender Nebel, aber in jeder Gestalt, in jeder Form anziehend und fesselnd.

Die natürliche oder erkünstelte Melancholie, welche sie heute annahm, verlieh ihr einen neuen Reiz und Wirrer hielt diese Stimmung seiner Absicht günstig. Er schlug denselben Ton an und zwar mit einer bewunderungswürdigen Virtuosität, indem es ihm nicht schwer fiel, sich in jede Situation beliebig zu versetzen. Allmälig rückte er seinem Ziele näher, seine Worte wurden feuriger, seine Sprache bewegter und dringender; seine Stimme zitterte und diesmal wenigstens lag in seinem Tone eine unwillkürliche Wahrheit. Der vollendete Schauspieler wurde von seiner Rolle

hingerissen und drückte die Leidenschaft, welche er in der That empfand, mit einer Gluth aus, die auch der coquetten Gräfin sich mitzutheilen schien. Während er sprach, versank sie in ein tiefes Nachdenken, ihre Wangen färbten sich mit einem höheren Roth und ihr glänzendes, unbarmherziges Auge, das keine Thräne zu kennen schien, wurde feucht. Das spöttische, piquante Lächeln war von ihren Lippen verschwunden und ein sonst an ihr nie sichtbarer Ernst lagerte auf dem reizenden Gesicht, das dadurch nur um so schöner wurde. Eine große Veränderung war mit der räthselhaften Frau vorgegangen, eine kaum erklärliche Umwandlung; ihr Busen hob und senkte sich stürmisch und düstere Schatten zogen über ihre sonst so klare Stirn. In ihren Zügen wechselten die verschiedensten Affecte: freudige Ueberraschung, finsteres Mißtrauen, die höchste Wonne und der tiefste Schmerz. So sehr auch Wirrer selbst während dieser entscheidenden Unterredung bewegt war, so entging doch seinen scharfen, selbst in der größten Leidenschaft noch beobachtenden Blicken nicht die Wirkung seiner Worte, welche er im günstigen

Sinne deutete. Er glaubte bereits seinem Ziele nahe zu stehn und triumphiren zu dürfen, da ihm die Gräfin stumm zuhörte und nicht wie sonst durch eine plötzliche moquante Wendung, durch ein spöttisches Lächeln seine Ergießungen unterbrach.

Endlich hielt er die bunte Schlange fest und die Zauberin zeigte trotz aller ihrer früheren Wandlungen ihre wahre Gestalt und ein der feurigsten Liebe fähiges Herz. Diesmal täuschte sie ihn nicht, eine innere Stimme sagte ihm, daß er nicht irre, daß die Gräfin ihn liebe, und daß er Alles in diesem Augenblicke wagen dürfe. Sie sah ihn mit einem eigenthümlich zärtlichen und wieder so traurig wehmüthigen Blick an, der ihn zugleich entzückte und beunruhigte. Es war, als ob sie einen schweren innern Kampf in ihrer Seele durchkämpfte; was er in ihrer Lage natürlich finden mußte. Um so mehr war er bemüht, ihre Besorgnisse zu verscheuchen, die erklärlichen Bedenken zu beseitigen; er bat und flehte, er betheuerte und schwur ihr die treueste, unvergänglichste Neigung und malte ihr die Zukunft und

das Glück an seiner Seite mit den lockendsten Farben. Wie im Traume hatte sie ihm die zarte, seidenweiche Hand überlassen, die er an seine heißen Lippen drückte; er fühlte wie sie zitterte und wie ihr Puls so heftig, fieberhaft pochte. Schon zog er sie näher, was sie in völliger Selbstvergessenheit geschehen ließ; ihr glühender Athem vermischte sich mit dem seinigen, ihre dunklen Locken strichen seine Wangen und die Rose sank wie die Fahne der Besiegten zu seinen Füßen.

„Werde mein Weib und laß uns glücklich sein," schmeichelte er im süßesten Tone.

Dabei umschlang er sie, um sie an das eigene klopfende Herz zu drücken, aber mit Riesenkraft rang sie sich aus seinen Armen los und stieß ihn zurück, als er ihr folgen wollte. Ihr Auge rollte wie im Wahnsinn und ihre schwellenden Lippen stießen ein wildes, höhnisches Gelächter aus, das ihm durch das Herz schnitt; so konnte nur eine Seele lachen, die ihren Gott verloren und an nichts mehr glaubte. Mit einem raschen Sprunge erreichte sie die Thüre, welche in ihr Schlafzimmer

führte und ehe der Doctor ihr nachstürzen konnte, war sie verschwunden und der Riegel vorgeschoben. — Einige Augenblicke blieb Wirrer noch vor der verschlossenen Thüre stehen; er beschwor sie zu öffnen, aber umsonst; er bat sie, ihm zu antworten, aber Alles blieb stumm. Er lauschte durch das Schlüsselloch und glaubte sie zu sehen auf dem Bette liegend, das schöne Gesicht mit den Händen bedeckt, als ob sie weinte; er konnte sie schluchzen hören. — Weder seine Bitten, noch seiue Betheuerungen schienen sie zu rühren, so daß Wirrer endlich von seinen fruchtlosen Bemühungen abstand und das Hotel erschüttert und gebrochen verließ.

Je mehr er über das seltsame Benehmen der Gräfin nachdachte, desto räthselhafter erschien ihm ihr ganzes Wesen. Nur so viel war ihm klar, daß sie sein Geständniß mit höhnischem Gelächter zurückgewiesen und ihn gleichsam verabschiedet hatte. Nach einem solchen Vorgange mußte er jeder Hoffnung entsagen, das reizende Weib jemals sein zu nennen. Die Gründe waren ihm gleichgiltig, so schmerzlich auch das Resultat ihn berühren mochte, da er in der That zum ersten

Male in seiner Weise liebte. Wirrer war jedoch ein zu practischer Lebensphilosoph, um zu verzweifeln und gegen das Unmögliche anzukämpfen. Schon nach einigen Stunden hatte sich der Sturm, der darum nicht minder heftig und vielleicht wegen seiner kurzen Dauer nur noch wilder tobte, wieder gelegt und einer ruhigen Ueberlegung Platz gemacht. Die Leidenschaften eines derartigen Characters, wie der Doctor war, gleichen meist den vorüberziehenden Gewittern, die sich mit einigen starken Schlägen entladen und fast spurlos wieder verschwinden. Seine eigenthümliche Natur konnte keinen Eindruck dauernd festhalten und sein Herz war zwar heftiger, aber keiner tieferen, bleibenden Empfindung fähig. Er konnte sich berauschen, aber nicht begeistern; aufflackern, aber nicht still und anhaltend fortglühen. Zu viele und verschiedenartige Empfindungen stürmten auf ihn ein und nahmen ihn in Anspruch, um ausschließlich einer Richtung zu folgen. Wie die Wetterfahne folgte er jeder Luftströmung, von der er erfaßt und bewegt wurde; es mangelte ihm aber so sehr der geistige wie der moralische Schwerpunkt und

der angeborne Leichtsinn vereinigte sich mit seiner Blasirtheit häufig zu der indifferentesten Lebensanschauung.

Auch jetzt reichten wenige Stunden hin, um ihm seine kalte Besonnenheit zurückzugeben. Die Gewißheit endete seine Zweifel und die drängende Noth schrieb ihm sein ferneres Verhalten vor. Nachdem er bei der Gräfin gescheitert war, blieb ihm nichts übrig, als seinen früheren Plan wieder aufzunehmen und zu Gertrud zurückzukehren. Noch an demselben Abend setzte er den nächsten Tag für die projectirte Flucht fest, indem er sie vor dem Thore mit einem zu diesem Zwecke gemietheten Wagen erwarten wollte. Das nächste Ziel der Reise sollte London sein, wo er lange mit ihr zu verweilen gedachte, bis die Einwilligung der Commerzienräthin zu ihrer Verbindung eintreffen würde, die er unter solchen Verhältnissen nicht bezweifelte. Im schlimmsten Falle konnte er ihre Majorennität erwarten, wo das bedeutende väterliche Erbtheil ihr ausgezahlt werden mußte. So lange hoffte er sich in London behaupten zu können, indem er voraussetzte, daß Gertrud

nicht ohne einige Geldmittel und Pretiosen, in deren Besitz er sie wußte, den gewagten Schritt unternehmen würde. Seine eigene Casse reichte aber noch hin, um die Kosten der nothwendigen Vorbereitungen zu decken und den Preis für den Wagen zu bezahlen.

Zur bestimmten Stunde verließ Gertrud in der Nacht das elterliche Haus, nachdem sie zu diesem Behufe einen bereits früher auf den Rath Wirrer's besorgten Männeranzug angelegt hatte, wobei sie ein Gefühl von Scham beschlich. Aber sie war fest entschlossen, Alles zu wagen, um sich ihrer Sclaverei und der tyrannischen Behandlung ihrer Mutter zu entziehen. Wie eine Verbrecherin schlüpfte sie leise an der Loge des Portiers vorüber, der sie in ihrer Verkleidung nicht erkannte und für einen der Commis ihres Bruders halten mochte. Mit klopfendem Herzen betrat sie die dunkle Straße; flüchtig, als würde sie verfolgt, eilte sie mit beschleunigten Schritten vor das Thor, wo in einer der Alleen des großen Parks sie Wirrer mit seinem Wagen erwarten sollte. Wie sie so zum ersten Male allein durch die

weite Stadt irrte, war es ihr, als ob sie bei jedem Schritte in den Boden sinken müßte, als hätte sie den festen Grund unter ihren Füßen verloren. Jeder Mensch, der ihr begegnete, flößte ihr Furcht ein, nicht blos weil sie einen Verfolger in ihm zu sehen glaubte. Ein unnennbares Gefühl der gänzlichen Verlassenheit lastete auf ihrer Brust und ihr Herz drohte nicht minder wie ihre Kniee zu brechen. Erst jetzt empfand sie das volle Gewicht ihrer Handlungsweise; hinter ihr lag die friedliche Vergangenheit und vor ihr die verhängnißvolle Zukunft, so dunkel wie die Nacht, welche sie umfing. Sie hatte sich von Allem losgelöst, um dem unbekannten Manne zu folgen. Wenn er sie täuschte, wenn sie sich in ihm geirrt hätte! Eine innere Stimme schien sie zu warnen und ihr zuzurufen: Kehre um! Aber jene dämonische Gewalt, welche sie so oft empfunden, riß sie vorwärts und immer weiter. Mit jedem Schritte war die Kluft größer und unausfüllbarer, die sie von den Ihrigen, von ihren Freunden, von der Gesellschaft trennte. Morgen vielleicht war sie eine Ausgestoßene und ihre

nächsten Bekannten mußten sie verleugnen. Doch was kümmerte sie das Urtheil der Welt? Ihre Liebe war ihre Entschuldigung.

Je weiter sie aber ging, desto höher stieg ihre Angst; sie hätte gern einen vorbeifahrenden Wagen angehalten, aber sie fürchtete sich zu verrathen. Noch einmal raffte sie ihren ganzen Muth zusammen und ihre moralische Kraft half ihr weiter. So war sie in der Vorstadt angelangt ohne angehalten zu werden. Hier war es stiller wie in der geräuschvollen Stadt, aber auch unsicherer. Aus einem erleuchteten Keller tönte wüstes Geschrei, ein Betrunkener taumelte ihr entgegen und redete sie an; sie floh ohne ihm zu antworten. Durch das geöffnete Fenster eines kleinen verfallenen Hauses hörte sie das laute Weinen eines Kindes, das nach seiner Mutter schrie. Unwillkürlich bebte sie zusammen und dachte an ihre eigene Mutter, nach der sie eben so gerufen und geschrieen, als sie noch ein hilfloses Kind war. Das Weinen klang ihr fort und fort in den Ohren und verfolgte sie wie die Mahnung ihres Gewissens. In der Nähe des Thores, wo sich aller-

lei Gesindel herumzutreiben pflegte, näherte sich ihr ein verlornes Weib mit geschminkten Wangen und frechen Mienen. Das gefallene Mädchen wollte den vermeintlichen Jüngling mit sich ziehen und faßte ihre Hand; mit einem Schrei riß sich Gertrud los und stürzte athemlos weiter, hinter ihr drein schallte das entsetzliche gespenstische Lachen der Dirne.

Endlich sah sie den Park, keuchend erreichte sie die Allee, wo der Wagen stand. Ein Mann erwartete sie bereits; ohne aufzublicken reichte sie ihm die zitternde Hand. Ein starker Arm hob sie empor, sie fühlte sich frei und gerettet. Jetzt erst wagte sie emporzusehen, ein Lichtstrahl der in der Nähe befindlichen Laterne beleuchtete das Gesicht — des guten Candidaten Weide. Nicht Wirrer, sondern der bescheidene Hauslehrer saß an ihrer Seite. Gertrud stieß einen lauten Schrei aus und sank mit geschlossenen Augen in die Kissen des Wagens zurück.

X.

Zu derselben Stunde, in der Gertrud das elterliche Haus verließ, um mit Wirrer zu ent=

fliehen, saß dieser an der Seite der Gräfin, umschlungen von den Armen der bezaubernden Frau. Ein Brief von ihr hatte ihn zurückgehalten; in wenigen Zeilen kündigte sie ihm sein nahes Glück an, und er vergaß seine Eide, seine Schwüre, und daß ihn ein armes Mädchen, das ihm ihren Ruf, ihr Lebensglück geopfert hatte, voll banger Angst erwartete. Ein Rest von Scham oder Mitleid ließ ihn noch den Candidaten aufsuchen, den er an seine Stelle zu schicken beschloß; doch besaß er nicht den Muth, ihm die volle Wahrheit zu gestehen.

„Eilen Sie, mein Freund!" sagte er. „Gertrud erwartet mich in der Lindenallee, aber unvorhergesehene Hindernisse halten mich zurück. Sie soll, wenn es nicht zu spät ist, zu ihrer Mutter wiederkehren; wir müssen einen günstigeren Zeitpunkt abwarten. Beruhigen Sie, trösten Sie das gute Mädchen, doch verlieren Sie keine Zeit."

Weide war von diesem unerwarteten Auftrage so überrascht, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte und wie eine Bildsäule ihn anstarrte.

„Mein Gott!" rief der Doctor ungeduldig, „haben Sie denn nicht gehört? Sie stehen noch

immer da und lassen Gertrud in der finsteren Nacht allein auf mich warten."

Die Erwähnung des geliebten Namens wirkte wie ein Zauber auf den Candidaten und gab ihm seine ganze Besinnung wieder.

„Was soll ich thun?" fragte er. „Gebieten Sie über mich! Für sie soll kein Opfer mir zu schwer fallen."

„Nehmen Sie eine Droschke, fahren Sie so schnell als möglich nach der Lindenallee vor dem Hamburger Thore. Dort werden Sie einen Wagen finden; nennen Sie dem Kutscher meinen Namen und warten Sie, bis Gertrud kommt."

„Und was soll ich ihr sagen?"

„Daß die Flucht unmöglich ist, daß ich verhindert bin, daß mich die dringendsten Umstände hier noch zurückhalten; kurz, daß ich nicht kommen kann," erwiderte Wirrer in höchster Ungeduld.

Ehe noch der Candidat sich fassen konnte, hatte der Doctor ihn zur Thüre gedrängt und seinen Arm ergriffen. An der Hausthür empfahl er sich flüchtig, nachdem er ihm nochmals die größte Vorsicht eingeschärft hatte. Im nächsten Augenblick

war er schon verschwunden, nach dem Hotel der Gräfin stürmend. Weide befolgte seinen Rath und setzte sich in die nächste Droschke, die er durch das Versprechen eines ansehnlichen Trinkgeldes anspornte. Unterwegs sann er über das räthselhafte Benehmen Wirrer's nach, das ihm trotz seiner Zerstreutheit und Harmlosigkeit aufgefallen war. Er an seiner Stelle hätte dem Himmel und der Hölle getrotzt, um mit Gertrud zu entfliehen. So hoch er auch den Doctor schätzte, so konnte er sein Benehmen nicht fassen und zum ersten Male stieg ein Verdacht gegen den bisher so hoch geschätzten Mann in seiner unschuldsvollen Seele auf. Der erhaltene Auftrag war ihm nicht minder unangenehm; sein feines Gefühl malte ihm lebhaft die Verlegenheit aus, in der sich Gertrud ihm gegenüber befinden müßte. Aber alle seine Bedenken schwanden vor dem Gedanken, daß es sich darum handle, sie zu retten.

Wie ihm Wirrer gesagt hatte, fand er vor dem Thore den bestellten Wagen; er gab sich dem Kutscher zu erkennen und erwartete mit lautem Herzklopfen ihre Ankunft. Der leise Schritt der

Nahenden versetzte ihn in die größte Unruhe und als sie ohnmächtig in seinen Armen lag, wußte der arme Candidat nicht, was er thun oder lassen sollte, da er sich nie in einer ähnlichen Lage und in so unmittelbarer Nähe mit einem weiblichen Wesen, das er noch dazu innig liebte, befunden hatte. Zum Glück fiel es ihm ein, das Fenster des Wagens zu öffnen und die frische Nachtluft einströmen zu lassen. Gertrud schlug die Augen auf, aber sie glaubte zu träumen, als sie statt des erwarteten Doctors den guten verlegenen Candidaten an ihrer Seite sitzen sah.

„Wie kamen Sie hierher, wo ist Wirrer?“ fragte sie, nachdem ihre Besinnung zurückgekehrt war.

„Er ist an seinem Erscheinen durch wichtige Gründe verhindert.“

„Sagen Sie mir die Wahrheit, ich beschwöre Sie. Wirrer ist krank.“

„Beruhigen Sie sich, mein Fräulein,“ stotterte der Candidat. „Es fehlt ihm nichts; ich habe ihn vor einer halben Stunde noch ganz gesund verlassen. Er gab mir den Auftrag, Sie zu Ihrer Mutter zurückzubringen.“

„O! dann hat er mich verrathen, mein Vertrauen getäuscht.“

Es war wie ein Blitz, der den Abgrund zu ihren Füßen erleuchtete; instinktmäßig ahnte sie die Wahrheit und der Mann, den sie zu lieben glaubte, war von ihr gerichtet, da er in einer solchen Stunde sie verlassen, einen Fremden an seiner Stelle senden konnte. Welche Treulosigkeit, welche Gemeinheit der Gesinnung verrieth sich in einem solchen Verfahren! Es gab keine Entschuldigung für ein derartiges Thun und selbst der harmlose Candidat wagte nicht, ihn zu vertheidigen. Es giebt Momente, wo ein einziges Ereigniß einen jahrelangen Irrthum aufdeckt und jede Täuschung vor der Macht der Ueberzeugung schwinden muß. Ein Wort, ein Blick, ein unbewußter Zug verräth die innerste Natur eines Characters und zerreißt das künstliche Gewebe, das uns gefangen hielt. Wir sind frei, aber um den theuren Preis unserer Menschenachtung, unserer schönsten Illusionen. Wie Schuppen fiel es jetzt von Gertrud's Augen; sie erkannte die Gefahr und schauderte vor der schmerzlichen Ent-

deckung. Unwillkürlich bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen; sie schämte sich der Thränen, die nicht dem Treulosen, sondern dem zerstörten Ideale ihres Herzens galten. Der gute Candidat ehrte ihren Schmerz und that, als ob er ihn eben so wenig bemerkte wie ihre Verkleidung, wofür sie ihm Dank wußte. Ueberhaupt zeigte er bei der ganzen seltsamen Begegnung einen Takt und eine Zartheit, die seinen angeborenen Seelenadel bekundete. Seine Worte waren lindernder Balsam und seine blose Nähe flößte ihr eine Ruhe und Sicherheit ein, die sie nie in Wirrer's Gegenwart besessen. Nachdem sie ihre Fassung wieder gewonnen hatte, obgleich sie im Stillen aus der frischen Wunde blutete, berieth sie mit ihm wie mit einem bewährten Freunde die gebotene Rückkehr. Es handelte sich natürlich darum, dieselbe so unbemerkt als möglich zu bewerkstelligen, was durchaus nicht leicht war. Wenn ein Mensch, oder gar ihre Mutter eine Ahnung ihrer Abwesenheit hatte, so war sie verloren. Zum Glücke besaß der Candidat einen Hausschlüssel, da er zuweilen eine gelehrte Gesellschaft von Philologen, deren Mit-

glied er war, zu besuchen und dann oft erst spät nach Mitternacht, wenn sich eine besonders lebhafte Debatte entwickelte, heimzukehren pflegte. Der Portier legte sich gewöhnlich nach elf Uhr zu Bette und überließ es, um nicht in seinem Schlaf gestört zu werden, Herrn Weide, das Haus zu öffnen und zu schließen, obgleich dies eigentlich gegen die strenge Ordnung und den Willen der in solchen Dingen höchst peinlichen Commerzienräthin verstieß.

Mit diesem Talisman in der Hand hoffte der Candidat seine Schutzbefohlene vor den weiteren Folgen ihrer verunglückten Flucht zu bewahren, obgleich es noch manche andere Schwierigkeiten wegzuräumen gab. Zu Gertrud's nicht geringer Ueberraschung entwickelte er jedoch bei dieser Gelegenheit eine practische Umsicht und Schlauheit, die sie ihm am wenigsten zugetraut hätte. Er erschien ihr wie umgewandelt, ebenso besonnen als entschlossen, und wuchs förmlich unter ihren Augen aus einem harmlosen Kinde zum entschlossenen und Achtung gebietenden Manne, dessen ganzes Thun sie unwillkürlich bewunderte. Um den Kut-

scher irre zu führen, ließ er den Wagen durch ihr völlig unbekannte Straßen einen weiten Umweg einschlagen und in einer gemessenen Entfernung von dem Hause der Commerzienräthin halten. Dann wartete er so lange, bis das dumpfe Rollen der Räder ihn überzeugte, daß er nicht von dem Manne ferner beobachtet und verrathen werden konnte. Erst jetzt setzte er mit Gedulð seinen Weg fort, indem er ihr seinen Arm bot, der bei der Berührung ihrer Hand ein leises Zittern verspüren ließ. Schweigend schritt das seltsame Paar neben einander her durch die menschenleeren, nächtigen Straßen. Ihre Herzen waren zu voll, um zu sprechen, und nur von Zeit zu Zeit blickten sie sich verstohlen an, jeder den eigenen Gedanken nachhängend. — Es war eine dunkle Nacht, kein Stern am Himmel zu sehen und ein feiner Regen, der allmälig immer stärker wurde, fiel aus den schweren, düsteren Wolken zur Erde nieder. Still zog der gute Candidat seinen Ueberzieher aus, um ihn Gertrud umzuhängen, so sehr sie sich sträubte. Obgleich sein leichtes Röckchen bald durchnäßt war und die Tropfen

immer schwerer niederströmten, fühlte er sich so behaglich wie noch nie, denn in seinem Herzen war es hell und licht, die seligste Mondscheinnacht. Inniger schmiegte sich das schüchterne Mädchen an seine Seite, wenn hier und da ein unheimlicher Schatten, ein verspäteter Nachtschwärmer vorbeischlüpfte, oder gar ein Trunkener sie anstieß. Sie fühlte sich bei ihm so sicher und er sich gehoben durch das Bewußtsein, ihr Beschützer zu sein. Am liebsten wäre er so mit ihr durch das ganze Leben und bis ans Ende der Welt gegangen ohne den rauschenden Regen, der ihn bis auf die Haut durchnäßte, zu achten. Er führte sie wie eine Mutter ihr geliebtes Kind, fortwährend jeden ihrer Schritte bewachend. Als sie auf dem durch die Nässe glatten Trottoir ausglitt, fing er sie in seinen Armen auf und einen leider nur zu kurzen Augenblick ruhte sie an seinem treuen Herzen, das im Stillen vor Seligkeit vergehen wollte. — Der Regen wurde immer heftiger und nöthigte sie, einige Augenblicke unter einem bedeckten Thorweg eine Zuflucht zu suchen, wo bereits mehrere, ebenfalls von dem plötzlichen Un=

wetter überraschte Wanderer ein Unterkommen gefunden hatten. Ein wüster Geselle, den Gertrud leicht auf den Fuß getreten und der keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, um Händel zu suchen, erhob seine kräftige Faust, um sich für die vermeintliche Beleidigung zu rächen. Aber ehe er dieselbe wieder fallen ließ, fühlte er seinen Arm mit eiserner Kraft festgehalten. Der Candidat war zum Riesen geworden und murrend wie ein abgestrafter knurrender Hund drückte sich sein Gegner in einen Winkel, ohne mit einem Worte oder einer Bewegung sie ferner zu belästigen. — Endlich standen sie vor der verschlossenen Hausthür; nur das Schlafzimmer der Commerzienräthin war erleuchtet, sonst tiefe Finsterniß und nächtiges Schweigen. Gertrud schlief neben ihrer Mutter und mußte dicht an ihrer Thür vorüber gehen. Bei dem leisen Schlummer derselben, hatte sie Furcht, sie aufzuwecken. Unwillkürlich bebte sie bei dem Gedanken, von ihr und unter solchen Umständen gesehen zu werden. Weide sprach ihr Muth zu, während er so geräuschlos als möglich mit seinem Schlüssel den Eingang öffnete. Um

die Treppe hinauf zu kommen, mußte sie sich auf ihn stützen, da sie bei jedem Schritte zusammen zu brechen drohte. Fast trug er sie auf seinen Armen wie ein schwaches Kind voll rührender Sorgfalt, indem er selbst kaum aufzutreten wagte. Bei jedem Geräusche schreckte sie zusammen und ihre Glieder zitterten vor Nässe, Kälte und innerer Aufregung. Ein Fieberfrost schüttelte den zarten Körper, der eine solche Anstrengung nicht zu ertragen vermochte. Ohne den guten Candidaten wäre sie hilflos auf dem Corridor hingesunken. Mühsam erreichte sie ihr Schlafzimmer, an dessen Thür ihr Beschützer von ihr Abschied nahm, sie vermochte nicht eher, ihm zu danken, nur ein Druck ihrer Hand war sein einziger Lohn. Sie bat ihn nicht, ihr Geheimniß zu bewahren, denn sie vertraute ihm. Nur Gott und er wußten um ihre Flucht!

Am nächsten Morgen vermißte die Commerzienräthin Gertrud bei dem gewohnten Frühstück, das pünktlich zur gewohnten Stunde von ihnen gemeinschaftlich eingenommen zu werden pflegte. Auf ihr Befragen erfuhr sie von der Dienerin,

daß das Fräulein in der Nacht erkrankt sei und im Fieber liege. Sie schickte sogleich zu dem Hausarzt, der bedenklich mit dem Kopf schüttelte und noch an demselben Tage wiederzukommen versprach. Kaum hatte die in solchen Fällen besorgte Mutter die Patientin auf einen Augenblick verlassen, als sich der alte Buchhalter, Herr Kühnlein, bei ihr melden ließ. Sein ehrliches Gesicht verkündigte in diesem Augenblicke nichts Gutes, ein Blick auf die verstörten Züge des alten, treuen Dieners belehrte die Commerzienräthin, daß etwas Außerordentliches vorgefallen sein müsse.

„Um Gottes Willen! was ist geschehen?" fragte die erschrockene Frau.

„Herr Theodor Glaser junior," stotterte der Buchhalter, indem ihm die Zunge den Dienst versagte, das Ungeheuere auszusprechen.

„Was ist mit meinem Sohn?"

„Bankerott!" stöhnte der Alte und sank zusammenbrechend in den nächsten Stuhl.

„Sie träumen, oder Sie sind berauscht."

„Wollte Gott, dem wäre so," entgegnete der

treue Diener, dem der ungerechte Vorwurf neue Kräfte lieh. „Warum haben die Frau Commerzienräthin nicht auf meinen Rath gehört, meine Warnungen nicht beachtet? Nun ist das Unglück da, ein schimpflicher Bankerott, Herr Theodor entflohen. O! daß ich so alt werden mußte, um solche Dinge zu erleben und die Firma Glaser und Compagnie so entehrt zu sehen!“

Dabei rollten die Thränen dem ehrlichen Buchhalter über die Wangen, der weder Weib noch Kind besaß und dessen ganzes Sein und Denken mit dem Hause „Glaser und Compagnie“ so innig zusammenhing, daß der Sturz des Letzteren für ihn gleichbedeutend mit dem eigenen Tode war. Länger konnte die Commerzienräthin nicht an der Wahrheit seiner Worte zweifeln; starr wie eine Leiche saß sie anfänglich in ihrem Lehnstuhle da, aber die starke energische Frau erholte sich schon nach wenig Augenblicken von ihrer natürlichen Bestürzung.

„Bringen Sie mir das Hauptbuch herauf!“ gebot sie dem Buchhalter. „Ich muß mit eigenen Augen sehen, ehe ich glauben und urtheilen kann.“

In wenigen Minuten erschien der ehrliche Kühnlein, keuchend unter der Last des gewaltigen Hauptbuches, das für ihn so heilig fast wie die Bibel war. Mit seiner Hülfe prüfte die besonnene Frau den Stand des Geschäftes, um das sie sich seit der Mündigkeit ihres Sohnes nicht mehr gekümmert hatte. Das Resultat war trostloser als sie gedacht. Der gewissenlose Speculant hatte im gewagten Börsenspiel nicht nur das eigene Vermögen, sondern auch die ihm anvertrauten Summen seiner Mutter verloren. Die reiche Frau war eine Bettlerin! —

Mit der Würde einer entthronten Königin trug sie ihr furchtbares Geschick; sie dachte nicht an sich, nur noch an die Ehre ihres Hauses.

„Die Gläubiger müssen bezahlt werden," sagte sie, sich emporrichtend, „Niemand soll einen Heller verlieren und von der Firma „Glaser und Compagnie" sagen, daß sie ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen sei."

„Dazu reichen die vorhandenen Activa nicht hin; im besten Falle werden wir dreißig Procent zahlen können."

„Ich werde mein Haus verkaufen, meine Juwelen, meine ganze Einrichtung zu baarem Gelde machen.“

„Das ist zu viel!“ rief der alte Buchhalter, der vor Bewunderung sich kaum zurück hielt, zu ihren Füßen niederzuknien. „Nicht die Frau Commerzienräthin, sondern Herr Theodor Glaser junior sind bankerott und den Gläubigern verpflichtet.“

„Kühnlein! das kann nicht Ihre wahre Meinung sein. Sie wissen besser, was uns ziemt. Ich bin noch immer Theilnehmerin des Geschäfts und die Firma trägt den Namen meines verstorbenen Mannes. Legen Sie die Hand auf's Herz und sagen Sie mir, ob er anders gehandelt hätte, als ich zu thun entschlossen bin. Sagen Sie „Ja“ oder „Nein!“

„Nein!“ erwiderte der treue Diener mit dumpfer Stimme, als ob er sein eigenes Todesurtheil ausgesprochen hätte.

„Gut! Ich werde thun, was Ehre und Pflicht gebieten. Ziehen Sie mir die Bilanz aus dem Hauptbuche; zahlen Sie alle einlaufenden Wechsel, so lange das Geld reicht und gehen Sie sogleich

zu dem Grafen Löwenberg, der mir vor einem halben Jahre 120,000 Thaler für mein Haus geboten hat. Damals war es mir nicht für das Doppelte feil, heute soll er es haben, wenn er das Geld sogleich baar oder in sicheren Wechseln giebt.«

Ehrfuchtsvoll küßte der Buchhalter die Hand der würdigen Prinzipalin; als sie dieselbe zurückzog, war sie feucht von seinen Thränen. Der alte Mann hatte seit dem Tode seiner Mutter nicht geweint. Die Commerzienräthin winkte ihm zu gehen; erst nachdem er verschwunden war, brach sie erschöpft von so vielem Unglück zusammen.

Zwei Ereignisse waren es, welche die Residenz einige Tage beschäftigten; die Flucht des Banquiers Theodor Glaser junior und das Verschwinden des bekannten Doctor Wirrer unter mysteriösen Umständen. Beide Ereignisse wurden, wie das zu geschehen pflegt, übertrieben, vergrößert und von der geschwätzigen Fama ausgeschmückt. Der Bankerott des Hauses Glaser und Comp.

sollte, wenn man den Gerüchten Glauben schenkte, mehr als eine Million betragen; zum großen Erstaunen der Börse wurden jedoch die Gläubiger bis auf den letzten Heller bezahlt und die umlaufenden Wechsel pünktlich honorirt. Nach einigen Monaten war das Geschäft aufgelöst und die Frau Commerzienräthin bezog mit ihrer von einem schweren Nervenfieber genesenen Tochter eine kleine, bescheidene Wohnung vor dem Thore. Sie gab keine Diners und große Gesellschaften; die Geheimräthe blieben nach und nach aus, nur Emma von Büren und der alte Buchhalter wurden oft daselbst gesehen und noch ein junger Mann, der jeden Abend seine Schritte nach dem kleinen, stillen Hause lenkte, das in der Vorstadt zwischen Gärten und Bauplätzen lag. Es bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, daß der junge Mann, mit dem eine vollständige Veränderung vorgegangen war, der gute Candidat, oder vielmehr der Herr Professor Weide war, dessen „Geschichte der Cultur“ so großes Aufsehen erregt hatte, daß er von der Universität für den erledigten Lehrstuhl der Historie einstimmig vorgeschlagen

und von der Regierung auch bestätigt wurde. Er hatte nicht seine Bescheidenheit abgelegt, aber doch an Selbstvertrauen gewonnen, so daß er es endlich wagte, Gertrud seine Liebe zu gestehen, die sie längst geahnt und seit ihrer Genesung erwidert hatte. Die Commerzienräthin, welche durch den Verlust ihres Vermögens und durch die Krankheit ihrer Tochter weit milder und rücksichtsvoller geworden war, nahm die Nachricht durchaus nicht widerwillig, sondern sogar mit herzlicher Freude auf und segnete mit mütterlicher Liebe das glückliche Paar, das ihr den verlorenen Sohn, der in Amerika verschollen war, vollkommen ersetzte. —

Auch Doctor Wirrer hatte sich mit der schönen Gräfin verbunden und war mit ihr zunächst auf ihren Wunsch nach Paris gereist. Die Flitterwochen dauerten eine kurze Zeit, da er bald die traurige Entdeckuug machte, daß sie weder Vermögen, noch Plantagen besaß. Die reizende Creolin verwandelte sich in eine Abendteurerin von dem zweideutigsten Rufe; dennoch konnte Wirrer nicht von ihr lassen, selbst dann nicht, als

sie ihn eines Tages, um ihn los zu werden, mit dem seltsamen Geständniß überraschte, daß sie auf Veranlassung eines reichen Banquiers die Rolle der Gräfin übernommen habe, um ihn zu mystifiziren und seine beabsichtigte Verbindung mit einer jungen Dame zu hintertreiben. Da er sie trotzdem nicht aufgeben und sich von ihr nicht trennen wollte, seine Verhältnisse aber so traurig waren, daß er seinen letzten Rock auf's Leihhaus tragen mußte, so zog sie es vor, eines Tages mit einem russischen Fürsten eine Reise nach Petersburg anzutreten, ohne von ihm Abschied zu nehmen, da sie wahrscheinlich fürchtete, ihn zu betrüben. In der That nahm er sich ihre Abwesenheit so zu Herzen, daß er eines Tages in einem Anfall düsterer Verzweiflung sich in die Seine stürzte. Sein Leichnam wurde in der Morgue ausgestellt und von einem zufällig anwesenden Landsmann erkannt, der ihn auf seine Kosten still begraben ließ. Derselbe soll ein berühmter deutscher Gelehrter gewesen sein, welcher sich zu wissenschaftlichen Zwecken in Paris aufhielt und dort die größten Auszeichnun-

gen genoß. Erst nach langen Jahren erzählte er seiner Gattin das traurige Ende des einst so gefeierten Mannes.

„Ich habe ihm verziehen," sagte Gertrud mit gefalteten Händen, „und Gott wird ihm ein milder Richter sein." Innig umarmte der Professor die geliebte Frau, welche zu ihm lächelnd emporblickte, während eine Thräne des Mitleids für den Todten in ihren seelenvollen Augen glänzte.

Ende des ersten Bandes.

Ring, Max,

Neue Stadtgeschichten

Bd.: 1. Band

Berlin 1865